

wieder als Gemeinschaft miterleben wollen: Christus das Haupt und wir seine Glieder. Ekklesia ist der Leib Christi und wir sind die Glieder von Christus. Wir haben die Freude zu erleben und mitzutauern mit den Traurigen. Diese Elastizität und diese organische Einheit des Christusleibes soll da sein und das ist die wieder wunderbar entdeckte und miterlebte Wahrheit: Christus ist unter uns und unsere Freude ist mit ihm. Und in der Bibel finden wir - ein Theologe hat das festgestellt - 27 verschiedene Bilder - Symbole - für die Gemeinschaft Christi, für die Ekklesia, für die Kirche. Und das alles wollen wir und müssen wir gebrauchen in dem sehr wässrigen Vorgang, in dem die Kirche heute lebt und wir sind daran, so zu leben. Zur Ekklesiologie gehört auch die Interpretation der Mission, der Sendung, wie die Kirche heute ihren Auftrag in der sozialistischen Gesellschaft sieht und ausüben will. Dazu gehört zum 1., daß wir die Sendung der Kirche als Dienst am Menschen interpretieren. Dazu gehört auch, daß wir die Verkündigung mit Worten von der Verkündigung mit Taten nicht zerreißen dürfen, sondern zusammenhalten.

Ein Beispiel: Wir haben im letzten Jahr in der Reformierten Kirche in Ungarn eine Evangelisation für die Gemeinde durchgeführt. Wir riefen unsere Zeitgenossen und Stadtbewohner zu dem Herrn und wir riefen zu der Kirche, zu dieser Gemeinschaft Christi und zu seiner Tischgemeinschaft. Diese Evangelisation wurde in 999 Gemeinden durchgeführt und ihr Spendenziel war ein Altersheim, das in Budapest für 100 Personen gebaut wird. 11 Millionen Forint waren gespendet worden, die Hälfte ist durch diese Evangelisationsarbeit da. Eine Frucht ist da, über die wir uns sehr freuen. Dann sind die Predigtinhalte von der Ekklesiologie her gesehen - vom Sendungsauftrag der Kirche her gesehen - auch Solidaritätszeugnisse. Wir sollen nicht nur mit unseren Nachbarn am Ort im täglichen Leben zusammensein und vorwärts kommen, sondern auch mit der ganzen Menschheit in Einheit leben.

Darf ich dazwischen noch erwähnen, daß wir in Ungarn 17 diakonische Anstalten haben mit 970 Pflegeplätzen; und wir haben eine Diakonenausbildung für 2 Jahre. Die Zahl der Theologen an der Budapester Reformierten Akademie beträgt 105, 110 in Debrecen und die Ev.-Luth. Kirche hat an der Akademie 35-38 Studenten in Budapest. Zum Studium melden sich noch mehr. -

Die Solidarität wird als Inhalt des Sendungsauftrages der Kirche in unserer Predigt und in unseren Spenden zum Ausdruck gebracht und dazu benutzen wir nicht nur den ökumenischen Sonntag, sondern wir haben auch den "Afrikanischen Sonntag", wo wir für Mocambique und Angola spenden und wir haben im Herbst - Mitte Oktober - einen Sonntag, den "UNO-Sonntag", wo die in der Eröffnungsrede angeschlagene "Melodie" gesungen und gepredigt wird. Die Gemeinde steht in Fürbitte und Predigt und in Anwendung des Wortes und es ist eine gute Spendenbereitschaft da. Das ist auch ein Zeichen dafür, daß dieses Zeugnis in den Herzen der einzelnen Kirchenbesucher bestätigt wird. Als eine selbständige Predigtform müssen

wir

Fahrzeit erniedrigt wird. Soviel zur sozialistischen Stadt. Der Generalsekretär der patriotistischen Volksfront sagt: Städte, die in unserer Zeit des Aufbaus des Sozialismus gebaut worden sind und gebaut werden, die werden "Sozialistische Städte" genannt.

2. Die Kirche hat den schmalen Weg zu gehen zwischen Säkularismus und neuen Religionen und religiösen Subkulturen, Sekten. Säkularismus müssen wir in doppelter Sicht betrachten: Zum 1. soll der Mensch sein Leben als Mensch leben und mit allen Gaben Gottes frei und dankbar umgehen. So ist das ein legitimer Anspruch und eine legitime Sehnsucht des Menschen, als Mensch zu leben. Man darf im Christentum das nicht so interpretieren: Die Weltlichen wollen immer verkleinern, verkürzen, zurückschneiden, Federn ausziehen von Vögeln usw.. Es gehört zum Leben, daß Ordnung und Freude zusammengehören. Bei einem guten Lebensstandard kann man z.B. auch Freude verlieren. Wenn einer alles hat, was er wünscht, ein kleines Haus, eine angenehme Villa mit den Geranien am Fenster, mit Wagen und dickem Platz usw., muß er sich noch nicht freuen können; ohne Dankbarkeit ist keine Freude da. Eine der größten Sünden unseres Volkes ist die Undankbarkeit. Und wir müssen in unserer Predigt darauf hinweisen, in welcher Weise wir die Früchte der Dankbarkeit bringen! Leben in Dankbarkeit gehört auch zu unserer Predigt in der sozialistischen Stadt.

Säkularismus in anderer Sicht, der programmatische, radikale Säkularismus, will als durchdachter Agnostizismus z.T. auch vulgär, im Namen der Naturwissenschaften, auftreten, er will da sein und säkularisieren. Aber die Säkularisation ist eigentlich für die Kirche nur dann gefährlich, wenn die Pastoren, wenn die Gemeindeglieder selbst säkular leben und nicht in der Hingabe. Harvey Cox, der mit großem Fragezeichen sein Buch "Stadt ohne Gott" geschrieben hat - und andere - haben darauf hingewiesen - früher schon auch Bonhoeffer -, daß ein Punkt unserer Zeit näher kommt, ein religionsloses Zeitalter. Das hat sich als eine überaus zu schnelle Prognose erwiesen. Religion ist da. Menschen suchen in und mit der Religion neue Werte. - Auch das ist da: Menschen interessiert nichts außer ihrer Lohntüte.

(Hier endet die Nachschrift des Tonbandes)

DIE PREDIGT IN DER SOZIALISTISCHEN STADT

- aus einem Vortrag von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj,
Reformierte Kirche in Rumänien -

Die sozialistische Stadt

Mit der sozialistischen Stadt treffen wir uns im sozialistischen Staat. Die Gesellschaftsordnung des sozialistischen Staates gründet sich auf die marxistisch-leninistische Ideologie. Es ist bekannt, daß der Staat aufgrund dieser Ideologie seine Gesellschaftsordnung aufgebaut hat, und die sozialistische Stadt in diesem Staat hat die Kirche nicht nötig. Die Weiterentwicklung des Staates und seiner Städte ist von ihm geplant und verwirklicht ohne die Kirche in Anspruch zu nehmen. Der sozialistische Staat, und in diesem die sozialistische Stadt, ist eine nationale, politische und gesellschaftliche Einheit.

In dieser Einheit lebt auch die Kirche als eine geschichtliche Realität. Der sozialistische Staat nimmt die Existenz der Kirche zur Kenntnis und sichert - mit der Konsequenz seiner demokratischen Prinzipien - die vollkommene Glaubensfreiheit.

Die Predigt in der sozialistischen Stadt

Die Predigt ist ausschließlich das "Predigen Gottes". Die sozialistische Stadt aber hat diese nicht nötig, hat kein Bedürfnis dafür. Aber nicht nur die sozialistische Stadt hat dies nicht nötig, sondern auch die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt erwartet dies nicht von der Predigt. Die Christen in der sozialistischen Stadt - sich der vom sozialistischen Staat gegebenen Glaubensfreiheit bedienend - sammeln sich darum zur Predigt, damit sie Gottes Wort hören. Die Christen in der sozialistischen Stadt erwarten von der Kirche, daß ihnen durch die Predigt die Botschaft Gottes verkündet wird.

Die Kirche aber glaubt und ist davon überzeugt, daß in der mündigen und säkularisierten Welt die Interpretierung des Willens Gottes notwendig ist. Die mündige Welt ist Gott-loser und darum vielleicht gerade Gott-näher als die unmündige Welt. Die Kirche ist sich auch dessen bewußt, daß ihre Verkündigung aktuell, konstruktiv und verpflichtend sein soll. Sie ist sich im klaren darüber, daß die Sprache unserer Welt weltlicher, unsere Zeiten zeitlicher geworden sind und muß deshalb Dem, der heilig ist, weltlicher dienen und Den, der ewig ist, aktueller verkündigen. Colin hat dies kurz folgendermaßen zusammengefaßt: Wenn die Kirche wirklich dem Willen Gottes dienen möchte, dann muß sie der Welt erlauben, ihr die Tagesordnung auszusprechen. (12)

Natürlich bedeutet dies nicht, daß die Welt vorschreibt, was die Kirche tun soll; der Kirche wird vielmehr durch die Welt bewußt, daß sie nicht Selbstzweck ist, sondern ihr Ziel das Dienen Gottes ist, der zu jeder Zeit, und so auch in der Gegenwart, wirkt und dessen Wille es ist, daß "Friede auf Erden unter den Menschen" ist. Dies bedeutet, daß die Verkündigung der Kirche nicht nur einfach das Auswählen des Predigttextes und dessen Erklärung ist, das evangeliumgemäße Mit-Leiden in den konkreten Fällen des Lebens, das Mit-Hoffen, das Mit-Arbeiten, der Mit-Protest und das Mit-Freuen gehören dazu. Die Verkündigung muß die mit Pathos ausgedrückte gewohnte theologische Sprache mit der des konkreten Dienstes der Aufgaben der gesellschaftlichen Realitäten austauschen. Die Predigthörer werden von solchen sich sonntäglich wiederholenden Ausdrücken nicht mehr befriedigt, wie z.B.: sie sollen

in ihrem Beruf das Beste tun, den Mitmenschen lieben, vom Glauben Zeugnis ablegen usw. Diese Ausdrücke sind Allgemeinheiten und sagen nichts konkretes. So kann man nicht mehr predigen. In der Predigt müssen die Gläubigen eine konkrete Hilfe, eine bestimmte Wegweisung bekommen, was ihr persönliches und ihr Familienleben, ihren Beruf, ihr politisches Verhalten und ihre gesellschaftlichen Pflichten anbelangt. Diejenige Predigt, die zusammen mit der richtigen Exegese und den entsprechenden dogmatischen Interpretationen des Textes nicht auch eine wichtige, lebensnotwendige, konkrete und aktuelle Botschaft enthält, ist diejenige "gute Predigt", die schlecht ist. Eine nur exegetisierende und dogmatisierende Predigt entspricht nicht der Verkündigung der Kirche von heute. Diejenige Verkündigung, die interpretiert und aktualisiert, ist das Wort des gestern und heute und in Ewigkeit selbigen Gottes, das uns den Weg weist und uns durch das irdische Leben führt.

Die Predigt in der sozialistischen Stadt ist eine exegetisierende, dogmatisierende, interpretierende, aktualisierende und engagierende Verkündigung. Mit anderen Worten: sie ist die existentielle Interpretation des Textes im Interesse eines christlichen Lebens und eines christlichen Verhaltens von existentieller Entscheidung. (13) Diese Predigt ist nicht nur die einfache Rezitation der Offenbarung, sondern die interpretative Verkündigung Gottes heutiger Botschaft. (14) Die christliche Verkündigung in der sozialistischen Stadt hilft den Gläubigen, daß sie in ihrer Stadt ihren Platz finden, daß sie in dieser Stadt ihre Pflichten ernst erfüllen als solche, die zum Dienst und Zeugnis des Evangeliums berufen sind. (15) Die Predigt in der sozialistischen Stadt ist die Verkündigung der Kirche der D i a k o n i e .

Predigt und Frieden

Das Problem des Friedens beschäftigt besonders die Kirche im sozialistischen Staat und in der sozialistischen Stadt. Denn in erster Linie verkündigt sie den Gott des Friedens, der von der Kirche den Dienst des Friedens beansprucht. Zum andern auch darum, weil der sozialistische Staat und die sozialistische Stadt die Bewahrung und Sicherung des Friedens als eine Lebensnotwendigkeit auffassen. Die Christliche Friedenskonferenz ist nicht zufällig in der Kirche eines sozialistischen Staates ins Leben gerufen worden, und der Weltkongreß des Friedens wurde auch von sozialistischen Staaten angeregt und hat sich ebenso entwickelt wie die Konferenz in Helsinki, die dem europäischen Kontinent den Frieden sichern soll.

Im sozialistischen Staat und in der sozialistischen Stadt selbst bedeutet der Frieden kein Problem, denn dieser ist hier schon eine Realität. Aber weil es solche Staaten gibt, in denen noch kein Frieden herrscht und es zwischen den Staaten noch zu Kriegen und Konflikten kommt, - und besonders, weil es noch Kräfte gibt, die den Frieden der sozialistischen Gesellschaft gefährden -, darum ist die Sache des Friedens das tägliche Hauptproblem.

Die Weltsituation macht es nötig, daß die Verkündigung sich mit diesem Problem ernst beschäftigt. Die Aufgabe der Predigt ist, daß sie diese reale Weltsituation vor die Augen der Gläubigen stellt und in ihnen das Selbstbewußtsein für den Dienst des Friedens stärkt. Zu diesem Dienst gehört der Kampf gegen den Krieg, die Liquidierung des Hungers, der Armut, der Sieg über die Apartheid-Politik, das Verwirklichen einer neuen Wirtschaftsordnung der Welt, die Steigerung der Rolle der UNO, das Verwirklichen der friedlichen Koexistenz, Kooperation und Koaktion.

Predigt und internationale Solidarität

Der gläubige Mensch ist auch ein Mensch der in engeren oder weiteren Beziehungen lebt. Er lebt in solchen Relationen wie: Mann-Frau, Eltern-Kinder, Arbeiter-Arbeitskollege, Nation-Volk, Staatsbürger-Staat, Gläubiger-Kirche, Mensch und Mensch, aber besonders in der Beziehung Gott und Mensch.

Die Predigt ist immer auf den in diesen Beziehungen lebenden Menschen gerichtet, in Bezug auf die Relation Mensch zu Mensch, also auch in Bezug auf seine internationalen Beziehungen. Diejenige Predigt, die diese Beziehung außer acht läßt, verliert ihre Glaubwürdigkeit. Wenn es etwas gibt, was man als international benennen darf, also sich auf die ganze Welt ausdehnt, so ist es das Wort Gottes. Dieses Wort aber verpflichtet das Christentum dazu, daß es die ganze Welt betrachtet, die Aufgabe des barmherzigen Samariters erfüllend (Luk. 10,30-37). Die Predigt muß den Gläubigen die Notwendigkeit der Realisierung des vollkommenen Rechtes der Unabhängigkeit der Staaten sowie der Gerechtigkeit und der gegenseitigen Vorteile der internationalen Abhängigkeit klarmachen. Dr. Philip Potter, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, hat auf der Generalversammlung in Nairobi gesagt: "Wir müssen wählen: entweder entwickeln wir die neuen Formen der Beziehungen zwischen den Staaten, oder wir stehen einander gegenüber, dessen Folge die gegenseitige Vernichtung wäre." (16)

Ebenfalls in Nairobi hat Bischof Iannoulatos zum Ausdruck gebracht, daß "das Ziel die organisierte Gemeinschaft der sich gegenseitig liebenden Menschen und nicht nur einfach das Zusammenleben der einzelnen Menschen ist." (17)

Ein christlicher schwarzer Bruder aus Afrika hat mir gesagt: "Ich kann es nicht annehmen, daß mich derjenige 'Bruder im HERRN' nennt, der in unseren politischen Problemen uns nicht zur Seite steht."

Predigt und Gemeinschaftsanspruch

Die sozialistische Stadt bietet den jungen Leuten, also auch den Erwachsenen, unzählige Möglichkeiten zum Gemeinschaftsleben. Das Aufzählen dieser Möglichkeiten würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Auch die Kirche trägt dazu bei, daß die Gläubigen ihren Anspruch befriedigen. Eine Form der Befriedigung dieses Anspruchs ist der Gottesdienst. Die ungarische Sprache bezeichnet das Zusammensein im Gottesdienst als 'Gemeinschaft der Brüder'. Eine vertrautere

und erhabenere Gemeinschaft wie diese kann man sich in der Kirche nicht vorstellen. Außer dieser Gemeinschaft ist nur die Abendmahlskommunion "hochsinniger". Außer dieser Gemeinschaft gibt es in der Kirche auch die Gemeinschaft der Agape, welche die traditionelle und ungebundenere Gemeinschaft des apostolischen Zeitalters ist. Die Bibelstunden sind diejenigen Gemeinschaften, in denen sich die Teilnehmer für das bessere, gründlichere Verstehen des Wortes Gottes zusammen bemühen und wo die gesellschaftlichen und internationalen Probleme der kirchlichen Arbeit in einem weiten Kreise klargemacht werden. Hier kann man auch das Treffen des Gemeindechors dazuzählen, welches auch die Gelegenheit gibt, die Ansprüche des Gemeinschaftslebens zu befriedigen. Die kirchlichen Gemeinschaftsformen entsprechen der Heiligen Schrift und genügen den Ansprüchen der Christen aus den sozialistischen Städten. Das Suchen von anderen Formen ist überflüssig, denn - wenn ich so sagen darf - für die Befriedigung der Ansprüche des vom Glauben getrennten Gesellschaftslebens, wie ich es schon erwähnt habe, gibt es von der sozialistischen Stadt patronierte Anlagen, wie Vereine, Klubs usw. in großer Zahl.

Einige Bemerkungen zur Kirche in Rumänien

Mit Rücksicht darauf, daß in unserer Delegation auch die anderen Kirchen repräsentiert sind, werde ich nur über die Reformierte Kirche sprechen.

Das Jahr der Gründung der Reformierten Kirche in Rumänien ist 1564. Zu dieser Kirche gehören von der Gründung an bis heute ausschließlich Ungarn. Heute zählt sie fast eine Million Mitglieder, die in ungefähr 1000 Gemeinden in einigen hundert Filialen und Diasporen leben. Sie hat sich in zwei Kirchendistrikten organisiert, sie bildet aber eine Kirche mit gemeinsamer Synode. Die Ausbildung der Pfarrer geschieht gemeinsam im Theologischen Institut in Cluj-Napoca. Hier gibt es keinen Mangel an Pfarrern, und sie besitzt auch die nötigen materiellen Mittel. Sie hat eine zweimonatlich erscheinende offizielle Zeitschrift von hohem theologischem Niveau, und diese hat eine Beilage für die Gemeinde. Die Zeitschrift bekommen die Gemeinden, die Beilage die bestellenden Presbyter und die Gläubigen. Außer dieser erscheinen auch andere kirchliche oder theologische Bücher, alle in ungarischer Sprache.

Die Professoren, das Administrations- und Bedienungspersonal bekommen fast den gesamten Lohn vom Staat. Zum Gehalt des Personals aus den zentralen Büros des Kirchendistrikts trägt der Staat 2/3 der Summe bei. Jeder Pfarrer bekommt monatlich 620,- Leu vom Staat. Die Differenz gibt die Kirche aus ihren eigenen Fonds. Das Gehalt der Pfarrer ist gleich dem Gehalt der Mittelschullehrer.

Außer diesen trägt der Staat beträchtliche Summen zur Restauration von Baudenkmal-Kirchen bei. Es gibt auch viele solche Fälle, wo der Staat die ganze Restaurationsarbeit selber auf seine eigenen Kosten durchführte. Für alle diese materiellen Hilfen wünscht und erwartet der Staat keinerlei Gegenleistung.

Unsere Kirche entfaltet frei und ungestört ihre Verkündigungs- und Pastoratstätigkeit und administriert sich vollkommen autonom. Sowohl die Sprache der Verkündigung als auch die der Administration ist die ungarische. Es ist charakteristisch, daß die Reformierte Kirche in Rumänien sowohl von den Ungarn als auch von den Rumänen einfach "Die Ungarische Kirche" genannt wird. Diese Benennung der Kirche seitens des Volkes zeigt die Realität, gemäß der diese Kirche, zu der die Ungarn gehören, ihrer Nationalität entsprechend, in voller Freiheit lebt. Es ist ein Zeugnis der weitgehenden Humanität der Nationalitätenpolitik Rumäniens.

Hier erwähne ich, daß unsere Kirche keine nationale Tätigkeit entfaltet. Diese Tätigkeit wird von den Orts- und Landesräten der Arbeiter ungarischer Nationalität wahrgenommen.

Die protestantischen Kirchen - die reformierte, unitarische, ungarisch- und deutsch/sächsisch-lutherische - haben ein gemeinsames Theologisches Institut mit Universitätsgrad. Dieses Institut hält, zusammen mit den zwei orthodoxen theologischen Instituten, jährlich drei ökumenische theologische Konferenzen. Zu diesen sog. intertheologischen Konferenzen entsendet neuerdings auch die katholische Theologie ihre Vertreter. Die Themen dieser Konferenzen sind Themen, die zum gegenseitigen besseren Kennenlernen führen und solche, die andere ökumenische Probleme behandeln. Die Vorträge und deren Besprechungen zielen auf das theologische Klären der betreffenden Probleme hin.

Literaturangaben:

11. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 181
12. Werner Jetter, Was wird aus der Kirche?, S. 215
13. Kerygma und Mythos, S. 36
14. Gerhard Ebeling, Theologie und Verkündigung, S. 18
15. Handbuch der Praktischen Theologie, I. Bd., S. 82
16. und 17. Nairobi 75, S. 257 + 241

P R E D I G T B E I S P I E L E

- aus einer Predigt von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin/VR Polen
zu Hab. 1,2 und 2,1 -

Die Predigt, die ich vorlege, habe ich am 2. September in der Schlußandacht zu unserer Herbstkonferenz in Warszawa gehalten. Die Predigt ist aufgrund verschiedener Reflexionen und Gedanken entstanden, die mich damals bewegt haben. Am Tage vorher haben wir einen Vortrag von einem Theologie-Professor Krusche aus München gehört, wo er das Wort "Bettler" benutzt hat, vor allem aber habe ich das Buch Habakuk in den Bibelstunden ausgelegt, und das war für mich Material für diese Predigt.

Liebe Brüder und Schwestern!

Es bewegt uns heute die Frage: Was werden wir von dieser Konferenz nach Hause mitnehmen? Wir haben in den drei Tagen wieder viel gelernt, wir sind wissenschaftlich und theologisch sehr bereichert. Aber das ist noch nicht alles, und das wäre viel zu wenig. Wir müssen auf unserem mühsamen Weg, unserer Arbeit, noch viel mehr mitnehmen. Die Gewißheit, daß wir beten können und müssen. Die schönste, die größte und einzigwertvollste Gabe, die nur der Mensch besitzt, ist das Recht zum Beten. Das Gebet ist die größte Möglichkeit und Waffe aller Menschen. Schon für die Jünger Jesu waren diese Gedanken fest eingepreßt, daß ohne Gebet alles, was der Mensch unternehmen wird, ein Fehlschlag bleibt. Darum haben die Jünger Jesus gebeten: HERR, lehre uns beten ...".

Gestern haben wir von Prof. Krusche das Wort "Bettler" gehört. Ja, in dem schönsten, wertvollsten Sinne müssen wir "Bettler" sein. Wir müssen lernen, die Hände als "Bettler" auszustrecken, nicht aber zum anderen Menschen, nicht um menschliche Gaben betteln, nur einzig zu Gott. Gott wartet auf unsere leeren Hände, auf das leere Herz. Der HERR möge die Hände und die Herzen füllen mit unaussprechlicher Gnade, Liebe, Hilfe, Barmherzigkeit! Vielleicht wissen wir nicht, daß unsere Gebete ein tägliches Brot von Gott sind. Die Gebete sind die Notwendigkeit meiner Liebe. Und aus dem Grunde habe ich die Worte dem Buch Habakuk entnommen. Wir wissen, wer die Propheten waren, sie haben den Willen Gottes verkündet, zur Buße gerufen, sie haben das Gericht und die Strafe verkündet, aber auch die Gnade und Liebe Gottes. Habakuk ist aber ein anderer unter den Propheten; er betet, sein ganzes Leben ist ein Gebet, er ist Tag und Nacht im Gebet versunken, er streckt die betenden Hände zu Gott. Habakuk sieht das Unrecht, das Unheil, das Leiden und das Böse. Er ringt mit Gott um Heil und Barmherzigkeit, um Erbarmen. Er muß für uns ein Vorbild sein, er ruft uns heute zum Gebet. Habakuk ist der größte Lehrer des Gebets im Alten Testament. Er lehrt nicht nur beten, er lehrt auch Geduld und Ausdauer. Er ist ganz vom Glauben und Gehorsam erfüllt.

Liebe Brüder und Schwestern! Nichts ist uns so notwendig wie die Gebetsgabe. Gott wartet auf unsere Gebete. Gott wundert sich, daß wir schweigen in unserer Lage. Wir müssen das Schweigen unterbrechen, Gott ist uns so nahe. Gott wartet von jetzt ab. Wir müssen wie Habakuk sein für unsere Zeiten, für unsere Kirche, für unsere Arbeit, für unsere Familie, für uns selbst, für alle Menschen, für alles. Amen.

— . — . — . — . —

- Aus einer Predigt von Pfarrer Ján Liguš, Česke Budějovice/
ČSSR, die er in seiner Heimatgemeinde gehalten hat, über
- - - - - 1. Petr. 1,13 (13-25) - - - - -

Liebe Geschwister im HERRN Jesus Christus!

Die Heilige Schrift vermahnt die Gläubigen zum Nüchternsein. Die Unnüchternheit des Glaubens bringt Schaden für das Evangelium, Mißverständnisse in der Kirche und Kompromittierung des Glaubens in der Welt. Wenn ich vom nüchternen Glauben spreche, dann meine ich nicht einen toten, formalistischen und rationalistischen Glauben, der ohne jedes Gefühl ist. Ich meine den verantwortlichen Glauben. Und in christlicher Verantwortung setzen wir unser Vertrauen auf Gott und äußern uns im Zeugendienst ganz in der Hoffnung auf den HERRN.

1. Die Nüchternheit - als das Vertrauen auf Gott

Der Glaube an Gott ist immer ganz konkret, er hat bei sich das grenzenlose Vertrauen auf Gottes Wort, auf Gottes Verheißungen. In allen sozialen und kirchlichen Problemen, aber auch in den persönlichen Dingen, dürfen wir wissen, daß wir nie ohne Gottes Gegenwart sind. Der nüchterne Glaube weiß, daß ihm nichts in der Welt als Zufall begegnet. Und lebendige Christen sind nicht auf sich allein angewiesen, weder bei den Erfolgen noch bei den Mißerfolgen oder gar im Leiden. Zum nüchternen Glauben gehört auch eine nüchterne Kirche, die nie resigniert, die in jeder Zeit Gottes Hilfe erwartet, und die sich in Anfechtungen an Ihn hält.

2. Die Nüchternheit des Glaubens ist die Verantwortung

Verantwortung des Glaubens sollen wir mit der Nächstenliebe erfüllen. Im persönlichen Bereich wird sich christliche Verantwortung als Bereitschaft zur Gemeinschaft mit allen Menschen auswirken. Der nüchterne Christ lebt die Gemeinschaft auch mit Nichtchristen, mit Atheisten. Christen können und dürfen keinem Menschen die Gemeinschaft verweigern.

Das Neue, was der nüchterne Glaube in menschliche Beziehungen bringt, ist die Liebe, ist Freude, Friede, Hoffnung und Vertrauen. Christen richten sich darum nicht nach dem Sprichwort: "Wie du mir, so ich dir," sondern "Weil du zu mir so bist, bin ich zu dir anders." Die nüchterne Kirche will dabei helfen, daß menschliche Beziehungen neu werden und damit ein neues Zusammenleben, auch zwischen Christen und Nichtchristen, immer wieder anfängt.

Die christliche Verantwortung schließt in sich gesellschaftliche Probleme, hat immer die ganze Welt vor Augen. Und der nüchterne Glaube flieht auch nicht ins Jenseits, sondern stellt sich der Verantwortung in der Welt. Wir sind auch verantwortlich für die Erhaltung des Friedens, und wir reden nicht nur über den Frieden. Wir wissen uns verbunden mit allen, die ihr Nein zu jedem Krieg sagen. Auch in dieser Frage sollen wir nüchtern sein und verantwortlich handeln, d.h. auch für den Frieden in der Welt beten.

Die Verantwortung ist Bereitschaft zur Hilfe für Menschen, die obdachlos sind, ohne Heimat, an Hunger sterben. Verantwortung heißt, ständig an die Menschen in Afrika, Lateinamerika und Asien zu denken. Mit der christlichen Verantwortung hängt selbstverständlich das Bekenntnis zu Jesus Christus zusammen. In der Welt sollen wir Christi Zeugen sein und in Seiner Gegenwart unter dem Kreuz leben.

3. Die Nüchternheit des Glaubens ist die volle Hoffnung

Mit den Worten "Setzet eure Hoffnung völlig auf ..." ist an die Wiederkunft Christi gedacht. Es gibt ein unnüchternes Fliehen aus der Welt, und es gibt ein unchristliches Sich-Nur-Anpassen an die Welt. Beides hat mit der Nüchternheit des Glaubens nichts zu tun. Nüchternsein heißt, nicht auf die Wiederkunft Christi zu verzichten, im Gegenteil: In der vollen Verantwortung in der Welt auf die Zukunft hinleben und aktiv in der Hoffnung Christus erwarten. Eine Kirche, die auf das Wiederkommen Christi verzichtet, kommt in Resignation und Unverantwortlichkeit. Wir aber leben in der Erwartung des neuen Himmels und der neuen Erde, und mit dieser Erwartungshaltung setzen wir uns für die soziale Gerechtigkeit ein, treten wir auf gegen jeden Rassismus und trösten wir uns in Trübsalen und Leiden. So sehen wir schon heute die Lösung aller Probleme der Welt: "Setzet eure Hoffnung völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird beim Offenbarwerden Jesu Christi." Amen.

— — — — —

- Aus einer Predigt von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj,
die er in seiner Gemeinde gehalten hat, über Joh. 3,16 -
- - - - -

die Massenmedien zeigen uns täglich, wie die Welt aussieht. Wir sehen unseren Globus! Die Vereinigten Staaten von Amerika, das reichste Land der Welt, wird mit seinen Problemen nicht fertig. Der Streit zwischen Schwarzen und Weißen, Armen und Reichen wird immer größer. Südamerika: Eine Welt ohne Brot! Afrika: Hier finden wir Rassenunterdrückung, Kolonialherrschaft, Kämpfe und Gemetzel. An der Nahtstelle zwischen Afrika und Asien befindet sich Palästina, wo jeden Augenblick ein neuer Krieg losgehen kann. Dann der riesige Kontinent Asien: Asien bedeutet für uns meistens China mit fast einer Milliarde Einwohner und bedeutet Indien mit großer Hungersnot. Und dann ist da der Zipfel Europa, immernoch getrennt in Ost und West, im Streit zwischen Alt und Neu, zwischen junger und alter Generation, zwischen konservativen und vorwärtsdrängenden Kräften. Und wir alle haben unsere persönlichen Probleme. Unsere Stadt ist so klein, daß sie auf dem Globus nicht zu finden ist. Und unsere Fragen und Verzweiflungen sind manchmal so groß, daß wir meinen, darunter zerbrechen zu müssen. Wir fragen nach dem Sinn des Lebens in dieser Welt und wie alles weitergehen soll. Jetzt sind wir vielleicht froh, einige Minuten Ruhe zu haben, aber danach geht alles wieder von vorn los. Das ist unsere Welt - von Gott verlassen - jeder seinem eigenen Schicksal überlassen, so könnte man jedenfalls meinen. Und nun heißt es: Gott liebt diese Welt! Er hat es gezeigt.

Da wurde vor fast 2000 Jahren ein Mensch - Jesus - geboren. Jesus wuchs heran und wanderte durch seine Heimat, durch ein Land, das von der damaligen Weltmacht besetzt und in verschiedene Teile gespalten war. Jesus sah das Elend der Menschen, der Kranken, der Verachteten, der Hilflosen und derer, die nicht mehr weiter wußten. Er half ihnen, er tröstete sie und machte ihnen wieder Mut. Er sprach mit Menschen, mit denen sich sonst niemand abgegeben hatte. Ja, er nahm sogar die Kinder ernst und stieß sie nicht beiseite, wie es damals üblich war. Er erzählte den Menschen von Gott und seiner Herrschaft in einer Weise, wie sie es noch nie gehört hatten. Bisher kannten sie nur Gesetze und Verordnungen, womit man Gott gnädig stimmen wollte. Verbote, die die Menschen daran hindern sollten, Gott zu nahe zu treten. Es hieß: Du mußt oder du darfst nicht. Nun sagte Jesus auf einmal: Gott ist unser Freund, er hat uns lieb. Ihr braucht keine Angst vor ihm zu haben. Jesus sagte: D u m u ß t n i c h t, d u d a r f s t! Er machte deutlich, daß Gott zunächst nicht fordert, sondern gibt. Und Jesus scheute sich nicht davor, dies selbst zu zeigen. Er ging durch Leiden bis zur Hinrichtung am Kreuz. Er forderte nichts von den Menschen, er gab alles hin, sogar sein Leben. Doch damit war es nicht zu Ende. Erst sah es so aus. Seine Freunde und Jünger waren erschreckt und hatten wieder Angst. Aber dann erkannten sie: Es ist gar nicht alles zu Ende, Jesus lebt, obwohl er gekreuzigt wurde. Und sie kamen wieder hervor hinter ihren verschlossenen Türen und gingen hin in diese, unsere, Welt und sagten es den anderen: Mit Jesus hat für uns ein neues Leben begonnen. Er hat uns befreit von der Macht der Gesetzlichkeit, von der Eigensucht und von der Vorstellung, daß nur unsere Leistung zählt. Er hat uns die Angst genommen. Kommt, glaubt auch ihr an ihn und an das, was er gesagt hat, dann bekommt euer Leben wieder einen Sinn. Jesus hat das Leben für uns alle lebenswert gemacht.

Und der Grund, weswegen wir hier sitzen, ist der, daß diese Nachricht immernoch und auch für uns gilt. Wer dieses Angebot Gottes annimmt, der braucht sich vor einem Gericht im Jenseits nicht zu fürchten, der braucht vor dem Leben in dieser Welt keine Angst zu haben. Der kann ein Leben führen, daß zwar nicht immer nur glückliche Tage hat, in dem aber auch in ganz ausweglos erscheinenden Situationen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft da ist, die Hoffnung, daß eines Tages die Liebe und die Freude und der Friede völlig herrschen werden, daß es dann keine Finsternis mehr gibt, daß das Licht der Welt überall leuchtet. Und wenn wir diese Hoffnung haben, die Hoffnung, daß die Liebe siegen wird, dann werden wir diese Hoffnung auch weitersagen. Dann werden wir - wie die Apostel in der Zeit des Neuen Testaments - es weitersagen, daß Gott die Welt liebt, daß Jesus das Licht der Welt ist.

Wenn wir nun noch einmal den Globus betrachten, dann können wir sogar sehen, daß dies alles nicht ein inhaltsleeres Gerede ist, sondern daß Jesus auch heute Leben ermöglicht und daß wir Gelegenheit haben, dies zu zeigen. Wir sehen dann in den Vereinigten Staaten, wie schwarze und weiße Christen gemeinsam dafür arbeiten, daß allen Rassen ein lebenswertes Leben ermöglicht wird. Wir denken dann an die Humanisten und Christen der verschiedenen Konfessionen, die in Lateinamerika gemeinsam beginnen, anders zu leben. Wir denken an Indien und an andere Länder, wo unsere Hilfe Menschen zum Leben fähig machen kann, an Europa, wo unsere Haltung und die Konferenz aus Helsinki zur Versöhnung beitragen können, an unsere Stadt und an unser Leben in ihr, an die Andersdenkenden und Verachteten, an die Kranken und die Gesunden, an die Menschen, mit denen wir täglich zusammen sind, und die wir eigentlich gar nicht kennen. Hier haben wir die Möglichkeit, wahres Leben zu verwirklichen, den anderen das Leben lebenswert zu machen, Licht ins Dunkel zu bringen. Hier dürfen wir daran denken, daß Gott unsere Welt und uns liebt und uns dies in Jesus gezeigt hat, und daß wir den anderen Menschen zeigen können, wie uns damit die Möglichkeit gegeben ist, ein wahres Leben zu führen, ein Leben ohne Angst und voller Hoffnung.

So gilt Gottes Aufruf durch den Propheten Jesaja an Israel, lange bevor Jesus in diesem Volk geboren wurde, auch uns: Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der HERR, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir! (Jes. 60,1-2). Amen.

--- --

CHRISTLICHER GLAUBE UND GESELLSCHAFTLICHER FORTSCHRITT

CHRISTEN IM BÜNDNIS FÜR FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT

U M F R A G E

Zum Thema der Sitzung des Arbeitsausschusses der CFK
in Bad Saarow, DDR, 1. bis 5. Oktober 1976

Zur Vorbereitung auf die Arbeitsausschußsitzung hat sich der CFK-Regionalausschuß in der DDR an führende Kirchenmänner, Universitätstheologen und Gemeindepfarrer mit der Frage gewandt, welche Gesichtspunkte und Überlegungen sie in die Erörterungen der Thematik der Sitzung einzubringen hätten. Die folgenden Antworten sind eingegangen. Bischof A. Härtel stellte uns dafür seine Botschaft an die diesjährige evangelisch-methodistische Zentralkonferenz in der DDR zur Verfügung, aus der einige Passagen aufgenommen wurden. Bischof Dr. A. Schönherr schlug vor, etwas aus seinen Veröffentlichungen zu zitieren.

C. O.

DR. HEINZ BLAUERT

Pastor, Direktor des Ökumenisch-missionarischen Zentrums
in Berlin

"Christlicher Glaube und gesellschaftlicher Fortschritt" - diese Thematik wendet sich zwei geschichtlichen Kräften zu, die in Vergangenheit und Gegenwart oft in Widerspruch getreten sind. Der Sendungsauftrag Jesu, a l l e n Menschen die Frohe Botschaft zu verkündigen - im Christlichen Abendland und vom Christlichen Abendland aus in der Ökumene oft unter Verlassen des Weges des Friedens und der Gerechtigkeit befolgt - birgt die Gefahr in sich, um des Erfolges willen die Botschaft zu spiritualisieren und sie so ihrer kritischen Funktion gegenüber den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen zu berauben. Der gewaltige "Missionserfolg" der Christenheit, der das Christliche Abendland heraufführte, war zugleich die größte Niederlage der Botschaft Jesu. Um alle zu erreichen, bzw. zu behalten, gab es zwei Wege: den Weg der Gewalt im Bündnis mit den Herrschenden und den Weg der Innerlichkeit und Neutralität im gesellschaftlichen Abseits. Beide Wege hat die abendländische Christenheit, teilweise zugleich, beschritten. In den Gemeinden der DDR ist vor allem das Erbe eines stark individualistisch orientierten Kleinbürgertums des 19. Jahrhunderts bestimmend, dem weithin gesellschaftliches Engagement als unchristlich galt und in dem der Begriff "Fortschritt" als der christlichen Botschaft inadäquat diffamiert wurde. Gewiß, es gab stets auch unbequeme Mahner und Propheten, aber wie im alten Israel waren es nur einzelne.

Diese Tradition ist in doppelter Weise belastend. Für die Kritiker des Christentums macht sie die Postulierung der Zusammengehörigkeit von christlichem Glauben und gesellschaftlichem Fortschritt unglaublich, für die Mehrzahl der traditionell gebundenen Christen suspekt.

In dieser Situation ist für mich die Begegnung mit Christen der Dritten Welt, vor allem aus Afrika, wegweisend geworden. Sie wehren sich aus ihrem afrikanischen Ganzheitsdenken heraus mehr und mehr gegen eine einseitige Spiritualisierung. "Keine Botschaft ist gut", sagt der südafrikanische Theologe Manas Buthelezi, "wenn sie für die geistige, emotionale und physische Situation des Empfängers belanglos ist". Die Christen Afrikas und Asiens leben überall als Minderheit in ihrer Gesellschaft. Sie haben jedoch eine an ihrer geringen Zahl gemessen relativ starke, vorwärtsweisende Wirkung auf das politische Geschehen. Und sie schrecken nicht davor zurück, in den politischen Auseinandersetzungen entschlossen Partei zu ergreifen: "Man kann anderen nicht dienen, ohne seine eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen ... In diesem Kontext der Identifikation sollte man die Identität der Kirche sehen. Identifikation ist der Weg des Kreuzes" (Manas Buthelezi). Und nicht zuletzt nötigen sie uns immer wieder, unser abendländisches, individualistisches Menschenverständnis zu überprüfen. Ujamaa - "Gemeinschaftssinn", "Solidarität", "Familiengesinnung" - ist das Schlüsselwort für den Aufbau Tanzanias nach einem Jahrhundert Kolonialherrschaft.

Aus solchen Begegnungen und Denkanstößen ergeben sich innerhalb des Themenkreises von christlichem Glauben und gesellschaftlichem Fortschritt eine Reihe ganz konkreter Fragen, etwa nach der unabdingbaren Ganzheitlichkeit christlichen Glaubens als Abkehr von falscher Spiritualisierung, nach der Verheißung für die stets kleine Zahl der Gemeinde, Salz der Erde zu sein, als Abkehr von klerikalischen Totalitätsansprüchen, nach der notwendigen Parteilichkeit christlicher Existenz, als Abkehr von vermeintlich christlich gebotener Neutralität und Disengagement, nach der christlichen Verantwortung für Recht und Gerechtigkeit in der Welt als Abkehr von individualistischer Sorge um das einzelne Seelenheil.

DR. HEINO FALCKE

Evangelischer Propst zu Erfurt

1. Was können wir als Christen und Kirchen für die Abrüstung oder für das vielleicht realistischere Nahziel der Rüstungsbegrenzung tun? Die Notwendigkeit des Engagements an dieser Stelle liegt auf der Hand - im Interesse der Kriegsverhütung und Friedenssicherung, im Interesse wirtschaftlicher Gerechtigkeit gegenüber der Dritten Welt und in Rücksicht auf die ökologische Problematik. Was kann getan werden für eine detaillierte, zuverlässige und wirksame Information über Fakten, Zahlen und Trends? Was kann zur Aufklärung der weithin irrationalen und konträrationalen Mechanismen, die Rüstung aufrechterhalten und hochtreiben, getan werden?
2. Wie kommen wir zu globaler wirtschaftlicher Gerechtigkeit als einer Voraussetzung zukünftigen Friedens? Was bedeutet die Berechnung glaubwürdiger Wissenschaftler, daß es nicht möglich sein wird, die ganze Welt auf das Lebensstandardsniveau der wirtschaftlich und industriell entwickelten bzw. überentwickelten Nationen zu heben? Was folgt daraus für unsere sozialistischen Gesellschaften, Staaten, Wirtschaftseinheiten?
Welche Schritte auf die in Nairobi geforderte Umorientierung im Lebensstil können wir anregen und tun? Welche Konsequenzen hat dieses ganze Problem für die Theorie-Praxis des Sozialismus-Kommunismus im letzten Viertel unseres Jahrhunderts?
3. Wie verbinden wir universalen Dialog und konkret parteiübergreifendes politisches Engagement?
Seit dem Dokument der Konferenz der Kommunistischen und Arbeiterparteien in Berlin darf vom christlich-marxistischen Dialog wohl auch offiziell wieder gesprochen werden. In der für 1977 in Moskau geplanten Konferenz der religiösen Friedenskräfte soll der Dialog zwischen den Religionen geführt werden, was ich angesichts der Friedens- und Zukunftsproblematik, die uns alle herausfordert, für notwendig und sinnvoll halte. Der universale Dialog, der den Gegner mit einschließt, auf gemeinsam sich aufdrängenden und anerkannten Problemstellungen beruht und miteinander praktizierbare Lösungen sucht, ist die Lebensnotwendigkeit und die Lebensform für eine Welt, die zugleich plural und interdependent strukturiert ist.

Der universale Dialog muß aber mit konkretem politischen Engagement in den Konflikten und Fronten unserer Welt Hand in Hand gehen. Verbinden wir beides nicht, so wird der universale Dialog weltfremd, irrelevant, konfliktverdrängend, und das politische Engagement verfällt praktikularem Denken, es sanktioniert einseitig ein politisches Konzept und fördert dadurch dessen Selbstverabsolutierung und Dialogunfähigkeit. In beiden Fällen bliebe unsere politische Verantwortung hinter dem Problemniveau der heutigen Weltsituation zurück. Wie aber verbinden wir beides gedanklich und im Vollzug?

4. Wie gewinnen wir eine Theologie, die ihren Beitrag zu diesem Fragenbereich leistet?

Daß theologisch deduktiv abgeleitete Antworten, die autoritativ in diesem Fragenbereich hinein verkündigt werden, nicht überzeugen, tragen und helfen, das haben wir erfahren und wissen wir.

Prophetie ist zwar Gott sei Dank je und dann Ereignis, aber sie ist nicht methodisierbar und nicht institutionalisierbar. Ebensowenig aber hilft die schon wieder modisch gewordene Kritik der Genitivtheologien, wenn sie deren Frage und Suche nach der Relevanz des Evangeliums für die Problemfelder unserer Welt überspielt, Evangelium und Glaube erneut privatisiert und innerkirchlich einengt, um auf der anderen Seite dann ein erstaunlich unkritisches Vernunftvertrauen zu zeigen. Theologie bleibt hier den Gemeinden und dem Einzelnen begleitende Klärung und Orientierung für ihr politisches Handeln schuldig und verweigert der biblischen Botschaft in ihrer Relevanz den Dienst der Auslegung. Wie aber gewinnen wir eine Theologie, die im kritischen Gespräch mit dem säkularen Sachverstand und in wachem Zeitverstand, der spürt was dran ist, ihren Beitrag leistet?

ARMIN HÄRTEL

Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in der DDR

Nach wie vor ist es das K a r d i n a l p r o b l e m unserer Epoche geblieben, das friedliche Miteinander aller Völker zu realisieren. Ein hoffnungsvolles Ereignis im Zuge dieser Bemühungen war die Durchführung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, deren Schlußdokumente im August 1975 in Helsinki unterzeichnet wurden. Wir begrüßen diesen bedeutsamen Schritt und teilen die Überzeugung der diesbezüglichen Konsultation, die die Konferenz Europäischer Kirchen im Oktober gleichen Jahres in Buckow/DDR abhielt: "Die Autorität der Schlußakte von Helsinki ist eine moralische, weil sie kein völkerrechtlicher Vertrag ist, bedarf es zu ihrer Verwirklichung um so mehr der öffentlichen Unterstützung. Aus diesem Grund sind auch die Kirchen dafür verantwortlich, daß das Dokument zur Kenntnis gebracht und auf allen Ebenen der Gemeinden und Kirchen diskutiert wird. Die Ergebnisse von Helsinki erinnern die Kirchen daran, daß sie in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu einem Zeugnis berufen sind, das konstruktiv und kritisch im Interesse der Menschen formuliert und praktiziert werden muß." Denn Gott weist uns weiter, immer konkreter

Partei zu ergreifen, wie Christus Partei ergriffen hat, nämlich "für den konkreten Menschen und für Menschlichkeit in concreto".

Der Umstand, daß es keine ideologische Koexistenz zwischen Christen und Marxisten erklärterweise und erklärlicher Weise geben kann, macht das Engagement von Christen in der sozialistischen Gesellschaft problematisch. Unmöglich wäre es allerdings nur, wenn der ideologische der einzige Bereich wäre, in dem sich gesellschaftliche Mitverantwortung vollziehen könnte. Der sozialistische Alltag weist jedoch Wirkungsbereiche nach, in denen konstruktive Mitarbeit von Christen unbeschadet ihrer glaubensmäßigen Überzeugung möglich ist. Wir sehen diese Tatsache in dem vom IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands angenommenen Programm verbrieft, in dessen endgültige Fassung der Passus aufgenommen wurde: "Der sozialistische Staat garantiert ... die Gleichberechtigung der Bürger unabhängig von ... Weltanschauung, religiösem Bekenntnis und sozialer Stellung." Auf solcher Basis sehen wir uns nicht zu Akklamation, sondern zum Aufbau einer menschlichen Gesellschaft aufgefordert. Und dazu wissen wir uns auch von unserem Glauben her gerufen, denn wir möchten uns von Gott weiterweisen lassen auf dem Wege menschlichen Zusammenlebens.

Was bedeutet dies jedoch für die Kirche als Institution?
"Kirche muß Kirche bleiben." Dieser Satz ist richtig. Doch kann er nicht dazu dienen, die Kirche ausschließlich auf ihren Binnenbereich zu orientieren oder in ihr nur Kultusdiener zu sehen. Gott weist uns weiter! Der Dienstauftrag der Kirche, den ihr Herr ihr gab, bezieht sich auf die Welt, in der sie lebt. Gerade weil Kirche Kirche bleiben muß, sind ihr hier keine Abstriche möglich. Denn sie würden ihren Identitätsverlust bedeuten. ... Gott weist uns weiter auf dem Weg menschlichen Zusammenlebens.

Doch inwiefern weist er weiter auf der ganzen Breite aller unserer Lebenszusammenhänge? Die Bibel gibt davon Zeugnis. Unbestreitbar besitzt sie eine größere Nähe zum dynamischen Geschehen der Veränderung als zum statischen Prinzip der Konservierung. Darum bedeutet Christsein Wandlung auf ein Ziel hin statt Stabilisierung des status quo. Der Grund dafür liegt in der biblischen Eschatologie. Sie besagt, daß Gott den Lauf der Weltgeschichte auf sein Ziel hin lenkt. Die zentrale Gestalt der biblischen Eschatologie ist der Messias. In Christus ist der Messias unter uns getreten. Wenn Gott uns weiterweist, weist er uns darum eigentlich immer auf Christus hin, den Träger der göttlichen Rettung und Vollendung der Welt.

DR. DETLEV HAUPT

Studentenpfarrer, Erfurt

1. Es gibt sicherlich in der DDR keinen ernsthaften Christen, schon nicht in irgendeiner kirchenleitenden Position, der die Richtigkeit der mit dem Thema verbundenen These bestreiten würde: natürlich gehören Frieden und Gerechtigkeit zu den vorrangigen Zielen der Christen.
2. Gerade weil ein Bekenntnis zum gesellschaftlichen Fortschritt und zum Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit uns so leicht von den Lippen geht, scheinen mir kritische Rückfragen geboten:
 - 2.1 Allzuoft lesen und hören wir nur leere Worte, selten aber l e h r e n d e Worte: Gesellschaftlicher Fortschritt und Kampf für Frieden und Gerechtigkeit sind nicht reflektiert im Bezugsrahmen unserer Theologie und Lehre, sie sind auch nicht gedeckt durch innerkirchliche Praxis. Das ist häufig genug leider auch dort festzustellen, wo praktischer Einsatz in unserer Gesellschaft für Frieden und Gerechtigkeit durchaus vorbildlich geleistet wird (Das gilt m. E. auch für Leute unseres Regionalausschusses, in der CDU und anderen gesellschaftlich aktiven Gruppen). Es fehlt in der DDR an überzeugenden theologischen Beiträgen zu aktuellen theologischen Diskussion.
 - 2.2 Gerade angesichts soviel leerer Worte sollten die oft unbequemen, aber wenigstens zum Teil unbestreitbar ernsthaften, kritischen Fragen und Frager gehört werden: Worte wie "gesellschaftlicher Fortschritt", "Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit" sind viel zu global und ambivalent, es muß viel sorgfältiger differenziert werden, worin gesellschaftlicher Fortschritt besteht, wo auch Grenzen und Gefahren sichtbar werden (Ist Fortschritt an sich schon ein Wert?) Ebenso muß erst einmal differenziert werden, welches "Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit" gemeint ist, mit wem und unter welchen Voraussetzungen ein Bündnis möglich ist. Damit soll weder einem vorsichtigen Taktieren der Christen noch einem "Dritten Weg" das Wort geredet werden; aber Christen müssen nicht nur die Eigenständigkeit ihrer Motivation, sondern auch die damit verbundene Eigenständigkeit in der Wertung politischer Einsichten durchhalten.
3. Von hieraus ergibt sich die Erwartung, die Sitzung des Arbeitsausschusses der CFK in der DDR möge ein erneuter Anstoß sein zu der dringend notwendigen theologischen Diskussion und Reflektion. Daß politische Einsichten der theologischen Erkenntnis und Arbeit vorangehen, ist sicher sachgerecht, und angesichts der internationalen Situation sollte die Vorrangigkeit der politischen Arbeit auch nicht von vornherein bestritten werden; fehlende theologische Arbeit und inkongruente kirchliche Praxis machen aber unseren christlichen Stand ~~ort~~ beliebig und auf die Dauer unglaubwürdig. Dann aber verliert Christlicher Glaube seinen unveräußerlichen Auftrag und Beitrag zum gesellschaftlichen Fortschritt, werden Christen untauglich im Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit.

DR. KLAUS-PETER HERTZSCH

Professor, Sektion Theologie der Friedrich-Schiller-Universität, Jena

"Der Fortschritt" ist nicht eigentlich eine christliche Kategorie, wohl aber "die Verwandlung". Beide Begriffe drücken die Überzeugung aus, daß die Welt, wie sie ist, nicht bleiben soll und wir nicht bleiben sollen, wie wir sind.

Dabei darf nicht an einen schematischen Fortschrittsglauben gedacht werden, als gehe es, nur weil es vorwärts geht, immer auch schon aufwärts, als sei das Neuere und Modernere immer auch schon das Bessere. Dabei darf andererseits nicht an einen tatenlosen Verwandlungsglauben gedacht werden, als genüge es, ein neues Leben zu haben, ohne es zu führen, als ginge es nur um Verwandlung meiner Person und nicht um Verwandlung der Welt.

Unser Tun ist nicht gleichgültig und nicht sinnlos. Gott gibt unserem Dasein, der Welt, in der wir leben, und all ihren Verwandlungen letzten Sinn und ewige Hoffnung; denn alle Zeiten stehen gleichermaßen in seinen Händen. Aber sinnvolles Leben bedeutet immer auch verantwortliches Leben, und die biblischen Hoffnungsbilder, die eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit zeigen, bedeuten für uns immer auch Aufforderung und Zielstellung. Für den Sinn der Geschichte steht Gott ein, für den Verlauf der Geschichte aber nimmt er auch uns in Dienst. Und er macht uns so zu Verbündeten aller, die eine friedlose und ungerechte Welt wirklich verändern wollen - und zwar zum Besseren.

DR. HANS HINRICH JENSSEN

Professor, Sektion Theologie, Humboldt-Universität, Berlin

Zum Verhältnis von Dienst und Zeugnis

Das Engagement des Christen für den gesellschaftlichen Fortschritt, für Frieden und Gerechtigkeit ergibt sich aus der recht verstandenen Nächstenliebe, die nicht nur nachträglich Wunden verbinden wird, sondern auch darum bemüht sein muß, vorbeugend das Entstehen von Wunden nach Möglichkeit zu verhindern. Angesichts der fortschreitenden Arbeitsteilung und der ständig zunehmenden Verflechtung des gesellschaftlichen Lebens bedingt dieses Vorbeugen ein politisch-gesellschaftliches Engagement. Angesichts des in der Ökumene so lebhaft geführten Gespräches über die rechte Relation von "Vertikale" und "Horizontale" im Leben der Christen scheint mir der von mir 1963 und dann 1971 herausgestellte Gesichtspunkt wieder recht aktuell zu sein, daß der Dienst in der Horizontalen, daß die politisch-gesellschaftliche Diakonie das Zeugnis der Kirche positiv vorbereitet und untermauert, nicht nur in dem Sinne, daß der Dienst als Konsequenz des Zeugnisses die Verkündigung glaubwürdiger macht und umgekehrt jede Verquickung der Kirche mit politischer und gesellschaftlicher Reaktion natürlich dem Zeugnis hemmend im Wege steht, sondern auch in dem Sinne, daß ungerechte und unmenschliche Verhältnisse besonders geeignet sind, den Zweifel an Gottes Gerechtigkeit

und Liebe wachzurufen. Schon nach dem ersten Weltkrieg konnte G. Dehn auf Grund seiner Befragungen von Berliner Proletariatsjugend aufzeigen, daß der Krieg als "religionsvernichtender Faktor" ersten Ranges gewirkt hatte, und die Pastoralkonstitution des II. Vatikanums stellte sicher völlig zu Recht fest: "Der Atheismus entsteht ... nicht selten aus dem heftigen Protest gegen das Übel in der Welt".

M. E. kann man das Entstehen sogenannter "atheistischer" Theologien und auch bestimmter pantheistischer Theologien in der westlichen Theologie verstehen als Gedankenreflex der der kapitalistisch-imperialistischen Gesellschaft immanenten Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit, sowie Perspektivlosigkeit in Form einer negativen "natürlichen Theologie", auch wenn man um eine biblische Fundierung bemüht ist. Wer die Krise des Kapitalismus mit einer globalen Krise der Menschheit identifiziert, der bringt verständlicherweise kaum noch den Mut auf, sich zu dem Gutsein der Schöpfung und damit zum Schöpfergott zu bekennen. Die sozialistische Alternative zeigt jedoch, daß Inhumanität und Brutalität keine schöpfungsmäßige Naturnotwendigkeit sind und daß auch die vieldiskutierten und durchaus ernstzunehmenden Fragen der Ökologie positiv, im Sinne eines grundsätzlichen Optimismus, wie er dem biblischen Schöpfungsglauben entspricht, zu lösen sind.

So gesehen ist der Dienst nicht nur die unabdingbar zum Glauben gehörende ethische Konsequenz desselben, sondern die Mitarbeit an der Verwirklichung des gesellschaftlichen Fortschritts auf der ganzen Welt, insbesondere an der Verwirklichung des Sozialismus wird ganz unmittelbar zum Wegbereiter christlichen Zeugnisses, weil dieser Dienst hilft, die Welt so zu gestalten, daß der Lobpreis ihres Schöpfers nicht angesichts von Elend und Unmenschlichkeit auf den Lippen und in den Herzen zu ersterben droht, weil dieser Dienst etwas schafft, wofür wir Gott danken können.

DR. MICHAEL KNOCH

Pfarrer, Berlin

Ich möchte einige Gedanken zur christlichen Existenz im Sozialismus äußern und gehe davon aus, daß die neue Gesellschaftsordnung uns Christen in neuartige gesellschaftliche Bezüge hineinstellt. Deshalb muß das Evangelium in einer neuen Sprache und mit anderen Schwerpunkten laut werden. Evangelium kann ja nicht ein zeitloses abstractum, sondern nur ein welt- und menschenveränderndes concretum sein. Worte, die theologisch wahr sind, kommen dann zur Geltung, wenn sie irdisch wirklich werden. Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung intendieren menschliche und gesellschaftliche Beziehungen und erweisen darin ihre verändernde Kraft. Als reine Bewußtseinsvorgänge blieben sie leer. Keiner glaubt für sich allein und keiner lebt für sich allein, auch wenn in unseren durch Innerlichkeit des Glaubens und durch ein Verständnis der reinen Transzendenz Gottes geprägten protestantischen Kirchen das viel zu wenig praktiziert wird.

Unsere Brüder in den Kirchen der kapitalistischen Welt sprechen zur Zeit von einer "Spiritualität des Kampfes" (so R. M. A. Brown auf der Weltkirchenkonferenz in Nairobi 1975). Sie wollen dadurch die tiefe Spaltung ihrer Welt in Klassen bewußt machen. Sind doch die Kirchen zumeist integrierter Teil und manchmal sogar Stütze eines Gesellschaftssystems, das vom Elend der sog. "Dritten Welt" profitiert und dieses reproduziert. Ohne Kampf an der Seite der Ausgebeuteten wäre ihre Predigt von Gottes Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung nicht ehrlich.

Grundlegend anders ist die Situation der Kirchen in den sozialistischen Ländern. Wir sind nicht integrierter Teil unseres Gesellschaftssystems und haben viel von der damit verbundenen Rolle eingebüßt. Kirche befindet sich hier auf dem Wege zu einer Institution auf freiwilliger Grundlage. Und die sozialistische Gesellschaft, in der wir als Kirchen existieren und als Christen leben, hat die die Christen im Kapitalismus betreffenden Grundprobleme erledigt; Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist beseitigt und die alte Klassenschichtung ist umgewälzt, die Emanzipation der Frau macht Riesenfortschritte und die grundlegenden sozialen Sicherheiten wie Arbeitsplatz, Ausbildung, Sozialversicherung usw. sind gewährleistet, wenn es auch noch Probleme z. B. in der Wohnungsverorgung und in der Höhe der Renten gibt.

Ich meine, daß diejenigen unter uns, die über das in der sozialistischen Gesellschaft spezifisch notwendige Wort der Verkündigung nachdenken, weithin eine "Spiritualität der Solidarität" vertreten, Solidarität mit der Gesellschaft insgesamt und mit jedem einzelnen Menschen in ihr besonders. Für die inhaltliche Füllung des Begriffes der Solidarität ist für unsere Situation das Wort D. Bonhoeffers von ausschlaggebender Bedeutung, das wir von Gott nicht zuerst "an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen" sollen (in: Widerstand und Ergebung, Berlin 1961, S. 147). Komponenten des Evangeliums wie Freunde, Arbeit, Gemeinschaft, Hoffnung sind deshalb für uns besonders bedeutsam. Sie vermögen der Solidarität eine Zukunftstendenz zu geben. Die Gemeinden können nun Orte sein, wo solche Positive des Lebens immer wieder erfahren, eingeübt und in ihrer Sinnhaftigkeit verständlich werden. Die alttestamentlichen Worte des Bundes Gottes mit Israel und die Gemeinschaft Jesu mit den Menschen über alle scheinbaren Grenzen hinweg scheinen mir deshalb Kernwahrheiten für unsere Situation zu sein. Das Evangelium behaftet uns als Bundesgenossen der Menschen, seien sie Christen oder Marxisten, Rentner oder Jugendliche, Professoren oder Hilfsarbeiter, Träger von Verantwortung oder Abseitsstehende. Zwei Gefahren gilt es dabei zu widerstehen: Einmal kann sich Evangelium nicht als eine bürgerliche oder idealistische Anti-Ideologie zur marxistischen Analyse der Gesellschaft einrichten, auch wenn christlicher Glaube und marxistische Weltanschauung verschieden sind. Und andererseits darf die notwendige Privatsphäre des einzelnen nicht zu einer Fluchtburg werden, in der er sich der Gesellschaft, die ihn braucht, entzieht. Ich würde gern eine solche Bewegung des Evangeliums als Integration der Gesellschaft formulieren, vermag aber dabei In-

tegration nur als doppelte Bewegung zu verstehen, nämlich als sich der Gesellschaft einfügen und sich in die Gesellschaft einbringen. Neben ersterem, dem Ordnungsaspekt, muß der Aspekt der Eigeninitiative und Weiterentwicklung der Gesellschaft stehen: Gesellschaftliches Engagement und demokratische Mitbestimmung sind zusammengehörig. So verstehe ich Frieden und Gerechtigkeit im Sinne des Evangeliums und im gesellschaftlichen Sinn in ihrer Einheit. Theologisch bleibt eine Versöhnung zwischen Gott und Mensch nur halb, wenn sie nicht das Zusammenkommen von getrennten Brüdern einschließt, wie Jesus uns im Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt.

Ist ein solches Denken zu partikular? Wo bleibt hier der internationale Aspekt unseres Eintretens für Frieden und soziale Gerechtigkeit? Sicher, hier geschehen Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden, um die Beseitigung von Hunger und um das Überleben von Millionen von Menschen, die uns angehen, auch wenn wir nicht direkt davon betroffen sind. Die Krise des Kapitalismus stellt das Menschsein tiefer in Frage als Probleme beim Aufbau des Sozialismus. Unser Beitrag zu diesem Kampf als Christen, die in ihrer sozialistischen Gesellschaft eine Minderheit darstellen, wird sein, daß christliche Existenz im Sozialismus, also in einer nachreligiösen Gesellschaft, möglich ist, ja mehr, daß die christlichen Kirchen, befreit von Fesseln einer entfremdeten Religion und ohne metaphysisch verbrämte Machtansprüche sich ehrlicher und glaubwürdiger als früher mit anderen zusammen um die zentralen Fragen des Menschseins bemühen.

DR. JENS LANGER

Pastor, Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR

Um eine Meinungsäußerung auf knappem Raum zu der etwas weiträumigen Thematik "Christlicher Glaube und gesellschaftlicher Fortschritt - Christen im Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit" geben, fühle ich mich zunächst in ökumenische Zusammenhänge versetzt, in die man sich so gern zustimmend hineinbegibt. Aber bei weiterem Nachdenken ist zu merken, daß sich der Arbeitsausschuß der CFK mit diesem Thema auch einem ökumenischen Problem stellt, wenn man nicht sogar hinter jedem Wort der Formulierung eines vermuten will. Ich will nicht dem "Christlichen" dieses Problemkreises aus der Sicht des Pfarrers zuwenden, wenn einmal vorausgesetzt werden darf, daß unter gesellschaftlichem Fortschritt auch Aktivität und Zusammenleben verschiedener Menschengruppen sowie mehr Gerechtigkeit für mehr Menschen verstanden werden kann:

1. Wer sich auf die Auseinandersetzungen mit den genannten Tatbeständen "Bündnis" und "Fortschritt" einläßt, stellt u. U. seine gewohnte christliche Identität infrage. Denn sie ereignen sich jenseits des "befestigten Lagers" (vgl. Hebr. 13,13). Wenn im Hintergrund vernünftige Einsichten stehen und nicht egozentrische Größenideen, die ein neues Vehikel suchen, nicht Profilierungsgehebe oder eine Art antikirchlicher Igelneurose, werden diese Schritte mit der

Gemeinde. gegangen werden müssen bzw. wird vom Theologen - mit Phasenverschiebung - das nachvollzogen werden, was die Menschen in der Kirchgemeinde längst praktizieren, dem Pfarrer aber aus ekklesiogenem Konformitätsdruck oder unangemessener Zurückhaltung nicht nachhaltig genug vermitteln konnten bzw. wollten. Mit der Gemeinde lernen, heißt, von ihrer Realitätsverbundenheit zu lernen. Es mit der Gemeinde zu tun, heißt, sich korporativ dem Anspruch des Evangeliums auszusetzen und keine Entscheidung aus dem Selbstlauf über sich kommen zu lassen. Dies alles sind Schritte auf dem Wege zum Bündnis mit Andersdenkenden, durch die Identität aus der Infragestellung heraus neu gewonnen werden kann. Das gilt nicht nur individuell, sondern auch für eine Kirche, die eine Kirche mit anderen zu sein bereit ist und sich damit auch in der Ökumene gemachten Erfahrungen öffnet.

2. Das, was jemand in der Kirche tut, muß er in der Gesellschaft vertreten können. Er muß auch zu dem, was er in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vertritt, innerhalb der Kirche stehen. Ich kann mir keinen reformatorischen Reim auf progressives Auftreten in politicis einerseits und kirchenfürstliches Gebaren intra muros ecclesiae andererseits machen. Eine solche mißlich praktizierte Quasi-Zwei-Reiche-Lehre führt zur Schizophrenie.
3. So, wie wir gefragt worden sind, ob wir gruppenfähig sind, kann unter gewissen Voraussetzungen auch selbstkritisch gefragt werden, inwieweit Christen bündnisfähig sind. Gerade bei entsprechender Bereitschaft zu Selbstkritik sollte man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Hier ist z. B. der Hinweis wichtig geworden, daß auch das sozialistische Bewußtsein in den Hirnen der einzelnen "immer nur unvollkommen, teilweise, unfertig" existiert (W. Lamberz, Über ideologische Arbeit heute, Berlin 1975, S. 81).
4. Aber nicht nur aus diesem Grund gibt es in den christlichen Gruppierungen untereinander, ebenso auch miteinander in den um des Friedens, der Gerechtigkeit und des Fortschritts willen praktizierten Bündnissen immer etwas zu besprechen, zu klären zu interpretieren; die Aufgabe selbst verlangt, daß alles getan wird, damit das Vertrauen zueinander wächst.

JAN LASER

Pfarrer, Königswartha, Kreis Bautzen

In den Gesprächen der Gemeindeglieder unserer CFK-Gemeindegruppe scheinen gerade auch im Hinblick auf die Thematik "Christlicher Glaube und gesellschaftlicher Fortschritt - Christen im Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit" drei Aspekte wichtig zu sein. Sie widerspiegeln die Probleme engagierter Christen an der Basis, die der Kritik z. B. introvertierter Gemeindeglieder anderer Gemeinden ausgesetzt sind:

1. Christen aus Ländern unterschiedlicher Gesellschaftsordnung haben auch unterschiedliche gesellschaftliche Grundüberzeugungen. Von ihren unterschiedlichen Positionen aus leisten sie z. B. im Rahmen der CFK als "Menschen guten Willens" ihren

Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit. Wenn aber von "Christen im Bündnis für Frieden und Gerechtigkeit" die Rede ist, wird gefragt, ob die CFK damit einen besonderen christlichen Bündisauftrag trotz aller Unterschiede und aller Gegensätze meint.

2. In verschiedenen kirchlichen Kreisen der DDR wird an der Arbeit der CFK kritisiert, daß sie wohl den Frieden im Auge habe, aber die für Christen unbedingt dazugehörige Versöhnung außer acht lasse und damit als C h r i s t l i c h e Friedenskonferenz nicht auftragsgemäß handle bzw. das Wort "christlich" zu unrecht für sich beanspruche. Wird dieser Vorwurf anderswo auch erhoben? Wie wird ihm begegnet? Genügt es zu sagen, ein wichtiger Beitrag bestehe schon darin, Christen den Horizont für die Vielfalt der Ursachen zu weiten, die wirklicher Versöhnung heute noch im Wege stehen, damit Standpunkte deutlich und Aktionen möglich werden?
3. In einigen sozialistischen Staaten haben sich ganze Kirchen der CFK angeschlossen. Wie sieht in diesen Kirchen die Basisarbeit im Sinne der CFK in den Gemeinden aus? Worin wird deutlich, daß durch einen solchen geschlossenen Beitritt diese Arbeit in stärkerem Maße ein Anliegen aller Gemeinden und aller Gemeindeglieder ist?

HERBERT MORET

Prediger, Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR (Baptisten)

Durch die laufenden "CFK-Informationen" bin ich unterrichtet über Begegnungen, Konferenzen, Stellungnahmen, Anregungen, Empfehlungen und weitere Aktivitäten seitens der CFK, vieler christlicher Kirchen und Persönlichkeiten zur Überwindung vielfältiger oft so schreiender Nöte in der Welt, daß ich kaum wüßte, Ergänzendes hinzuzufügen. Ich bewundere oftmals und begrüße es, mit welcher Umsicht, Intensität und Dynamik hierin gearbeitet wird und wünsche, daß noch mehr Furcht dareus erwachse.

Zwei Problemkreise möchte ich aber doch nennen und damit Erörterung, Stellungnahme und Wegfindung zur Überwindung dieser Nöte erhoffen:

1. Das Verbot der christlichen Kirche in einigen Ländern der Welt und die daraus entstehenden Folgen für die Gläubigen. Dabei denke ich auch an andere Religionen ebendasselbst.
2. Entführung von Flugzeugen u. dgl. und andere Terrorakte auf unschuldige Menschen.

Beitragend zu dem obigen Thema der Sitzung des Arbeitsausschusses der CFK sei gesagt:

Durch den Glauben an Jesus Christus und eine konsequente Christusbefolgung ist der Christ freigeworden zur Gestaltung eines Lebens nach dem Willen Gottes. Gott hat ihn dadurch wohl in seinen Machtbereich des vollen Heiles genommen, aber nicht in ein erdabgewandtes Dasein berufen. Gerade dem Heilgewordenen gibt er den Auftrag, zur Heilwerdung der Erde beizutragen.

In der Resolution des 13. Kongresses des Baptistischen Weltbundes - Stockholm 1975 - zum Weltfrieden werden diesbezügliche Fortschritte hervorgehoben, aber auch weltweite Nöte gebrandmarkt und Regierungen zur Überwindung derselben aufgefordert. Eingangs und am Ende der Resolution heißt es wörtlich: "Als Baptisten erkennen wir im Frieden die Gabe Gottes, der Frieden in den Herzen der Glaubenden stiftet und sie dann befähigt, ihn weiterzutragen und auszubreiten. Um der Sache des Friedens willen verpflichten wir Baptisten uns dazu, mit einem neuen Bewußtsein der Dringlichkeit für das zu arbeiten, was dem Frieden dient. Dabei denken wir an die Worte Jesu: 'Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen'."

DR. HANS MORITZ

Professor, Direktor der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität, Leipzig

In einer geistigen Gegenwartssituation in der ständig nach den sozialen Implikationen des christlichen Glaubens gefragt werden muß, kann die ursprüngliche Tradition dieses Glaubens radikale und hilfreiche Hinweise geben. Radikal war die christliche Botschaft insofern von vornherein, weil dieser Glaube gleichzeitig die soziale Konsequenz enthielt, daß die Menschen vor Gott gleich sind. Dieser Glaube legte damit eine Wirklichkeitsschicht bloß, die auf die Dauer gesehen ständig auch radikalere Konsequenzen im sozialen Bereich, im Zusammenleben der Menschen mit sich bringen mußte. Dieser Prozeß des Herauskommens der sozialen Implikationen des mit dem christlichen Glauben gegebenen neuen Wirklichkeitsbewußtseins war lang, konfliktreich und durchaus nicht immer gradlinig. Manchmal mußte sich diese progressive, an der Grundaussage der Gleichheit aller Menschen vor Gott orientierten Traditionslinie mühsam gegen kirchliches und staatliches Mehrheitsbewußtsein behaupten. Untergegangen ist diese progressive Linie nie.

Wenn heute unsere Epoche durch raschen Wandel aller sozialen Verhältnisse hin zum Sozialismus gekennzeichnet ist, dann wird weltweit immer deutlicher die Möglichkeit sichtbar, auch im sozialen Bereich die Grundtatsache "Gleichheit aller Menschen" zu verwirklichen, mehr und mehr davon soziale Realität werden zu lassen. Stimmt diese Analyse der sozialen Lage der Gegenwart, dann wird für Christen, denen die sozialen Konsequenzen christlichen Glaubens nicht gleichgültig sind, damit die Richtung ihres Einsatzes in der Gesellschaft gewiesen. Es ist für sie dann eine Konsequenz des Glaubens und gleichzeitig ein Gebot der Klugheit, Partei zu nehmen für die Richtung sozialen Fortschritts, die die Bedingungen dafür schafft, daß immer mehr Gleichheit sich in den sozialen Beziehungen der Menschen durchsetzen kann.

Wenn alle Menschen nach christlichem Glauben vor Gott grundsätzlich gleich sind, dann können und dürfen sie nicht auf die Dauer im sozialen Bereich ungleich bleiben. Das bleibt auch für den gültig, der um das Gewicht der Sünde weiß.

Eine der fundamentalen Bedingungen für den sozialen Fortschritt, dafür daß auch Nationen, die stark unter sozialer Not und Ungleichheit leiden geholfen werden kann, bzw. sie selbst sich helfen können, ist, den Frieden weltweit zu erhalten und zu sichern. Viel rascher ginge der Prozeß sozialen Fortschritts weltweit jedoch voran, wenn von einer militärischen Entspannung ausgehend, sich auch Abrüstungsmaßnahmen realisieren ließen. Dann würden erhebliche Mittel für den weltweiten sozialen Fortschritt freigesetzt. Für alle Menschen guten Willens, ob Christen oder Nichtchristen, liegt im Einsatz für dieses Menschheitsziel, Abrüstung zu erreichen und damit sozialen Fortschritt weltweit voranzubringen nicht nur eine Forderung des Tages vor, sondern ein historisches Postulat unbedingten Charakters.

DR. ALBRECHT SCHÖNHERR

Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg,
Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR

Der Sozialismus erstrebt eine Welt, in der die Ausbeutung beseitigt wird und Gerechtigkeit für alle herrscht. Damit ist die einzig dauerhafte Grundlage für den Frieden gegeben. Das Ziel durch eine einfache Revision ungerechter Verhältnisse zu erreichen, hält der Marxismus-Leninismus nicht für möglich. Entscheidend ist, daß die Machtverhältnisse von Grund auf verändert werden, daß die Produktionsmittel in die Hand des Volkes kommen und daß an die Stelle der Diktatur der Ausbeuter die "Diktatur des Proletariats" tritt, die durch konsequenten Klassenkampf errungen und festgehalten werden muß. In diesem Klassenkampf kann es vor dem endgültigen Sieg keine Versöhnung geben. ... Ist dem Christen der Gedanke des konsequenten Klassenkampfes zunächst fremd, so wird er doch in dem Grundanliegen des Sozialismus, Beseitigung der Ausbeutung, Gerechtigkeit für alle, prophetische Forderungen eines Amos oder Jesaja wiedererkennen. Er beginnt das Evangelium darauf durchzusehen, ob nicht auch Jesus "parteilich" für die Schwachen und Deklassierten eingetreten ist. Gerade im letzten unruhigen Jahrzehnt gewinnt er zunehmend Verständnis dafür, daß die Frage der Gerechtigkeit nicht nur eine Frage individueller Gesinnung und gleicher Chancen für alle, sondern auch gerechter Strukturen ist. Er lernt verstehen, daß solche Strukturen oft nur durch Machtwechsel, im äußersten Notfalle durch gewaltsamen Machtwechsel, zu erreichen sind.

Aufschlußreich ist eine Äußerung Dietrich Bonhoeffers aus dem Jahre 1935 in einem Brief an seinen Bruder Karl-Friedrich. Offenbar will er sich ihm, dem Naturwissenschaftler und Agnostiker, gegenüber dafür rechtfertigen, daß er Christ und Theologe ist und daß er so konsequent gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen hat. Er schreibt: "Es gibt doch nun einmal Dinge, für die es sich lohnt, kompromißlos einzutreten. Und mir scheint, der Friede und die soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus, sei so etwas". "Friede und soziale Gerechtigkeit", dafür will sich auch der Sozialismus konsequent einsetzen. Die überraschende Wendung "oder eigentlich Christus" macht allerdings klar, daß Bonhoeffers Engagement nicht einfach mit dem des Sozialis-

mus gleichgesetzt werden kann. Für ihn ist "Christus" nicht eine Chiffre für "Friede und soziale Gerechtigkeit". Dazu das berühmte Wort aus der Gefängniszeit, aus dem letzten Teil des Taufbriefes vom Mai 1944: "Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen".

Die theologische Grundlage solchen umfassenden Verständnisses von Gerechtigkeit ist in der vom lutherischen Ansatz her zu verstehenden Lehre vom "Letzten" und "Vorletzten" zu suchen. Diese Lehre ist Bonhoeffers kritischer Beitrag zur lutherischen Zweireichellehre, der darum besonders fruchtbar zu sein scheint, weil er die Beziehung beider "Reiche" deutlich macht und materiale Aussagen zur gesellschaftlichen, einschließlich der politischen Ethik ermöglicht. Gerade weil Jesus Christus das Letzte eröffnet, die Hoffnung auf die endgültige Rettung der Welt und des einzelnen durch Jesus Christus, bekommt das Vorletzte, menschliche Leben in Politik, Beruf, Ehe und Familie seine Wichtigkeit. Wenn menschliche Ungerechtigkeit das Leben in Frage stellt oder vernichtet, ist die Predigt des Evangeliums, ein Leben im Glauben und das Überleben der Menschheit auf Christus hin unmöglich geworden.

Durch den Glauben, nicht durch unser Tun werden wir gerechtfertigt. Wir leben im Vorletzten und glauben an das Letzte. Unsere Taten bleiben zwielichtig, unsere Entscheidungen sind Schritte ins Dunkel. Aber es trägt uns das Gebot Gottes, indem es uns Räume der Verantwortung im persönlichen und gesellschaftlichen Leben eröffnet, nicht aber, indem es uns gesetzlich-kasuistisch gängelt.

Der Sozialismus ist angetreten, eine für alle bessere Gerechtigkeit nicht nur zu proklamieren, sondern auch durchzusetzen. Für Spannungen aus ideologischen Gründen, die zwischen Christen und Marxisten in unserer Gesellschaft unvermeidbar sind, gilt der Léninsche Grundsatz, daß sie nicht administrativ ausgetragen werden sollten. Sie müssen von uns Christen ausgehalten werden, ohne daß Verärgerung, Resignation und Trotz an die Stelle von Glauben, Hoffnung und Liebe treten dürfen.

Wir Christen in der DDR sind bereit mitzuarbeiten, wo wir etwas Gerechteres und das Leben Förderndes entstehen sehen. Es ist häufig gesagt worden, daß uns mit dem Marxisten die Sorge um den Menschen verbinde. Wir sind uns freilich dessen bewußt, daß Sozialismus und Nächstenliebe im biblischen Sinne nicht identisch sind, auch wenn man beides gern unter dem Begriff "Humanismus" zusammenfaßt. Denn wir können, mit Bonhoeffer, in einem von Gott völlig gelösten Menschenbild nur eine Abstraktion sehen. Diese verschiedene Sicht wird sich manchmal in verschiedenen Beurteilungen und Taten niederschlagen, oft werden sie übereinstimmen. Im Raum des "Vorletzten" ist wichtig, was tatsächlich dem Leben und der Gerechtigkeit dient und nicht so sehr warum und aus welchen Motiven es geschieht.

FRIEDERIKE SCHULZE

Pastorin, Landesjugendpfarramt, Potsdam

Ich möchte im Zusammenhang des Themas drei Fragen bedenken:

1. Wer sind die Bündnispartner der Christen?
2. Was bringt das Bündnis den Christen?
3. Was bringen die Christen in das Bündnis ein?

1. Die Frage läßt sich relativ schnell beantworten:

Christen in der DDR stehen im Bündnis mit Marxisten, die eine sozialistische Gesellschaft (und das heißt: eine Gesellschaft, die auf dem gesellschaftlichen Fortschritt basiert und schon von ihren Strukturen her allen Menschen Frieden und Gerechtigkeit garantieren will) aufbauen und dabei eine Fülle ökonomischer, politischer, sozialer und ethischer Probleme lösen müssen. Darüberhinaus stehen Christen in der DDR im Bündnis mit all den Menschen, die ehrlich und engagiert ihre Arbeit tun, keinen Einsatz scheuen, sich um einander kümmern, gleichgültig, ob ihr Einsatz honoriert wird oder nicht. Christen verbünden sich mit ihnen, weil sie begriffen haben, daß die biblische Verheißung des Schalom und des Reiches Gottes sie dazu herausfordert, mehr Frieden und mehr Gerechtigkeit auf Erden zu schaffen.

Aber, wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß die eben skizzierte Antwort das Ergebnis eines langen und schwierigen Lernprozesses ist. Anders als viele Christen in Lateinamerika oder in Italien etwa, die sich bewußt kommunistischen Parteien anschließen, haben wir - in der Mehrzahl jedenfalls - die Bedeutung des Marxismus nicht erkannt und uns nicht bewußt an die Seite der Marxisten gestellt. Für Christen und Theologen in Deutschland vor und weithin auch nach 1945 gehörten Christentum und national denkendes Bürgertum, Altar und Thron, Glauben und Innerlichkeit viel stärker zusammen als etwa Christentum und Arbeiterklasse, Reich Gottes und Sozialismus, Glaube und gesellschaftlicher Fortschritt. So ist es wohl richtiger zu sagen, daß nicht wir die Marxisten zu unseren Bündnispartnern gemacht haben, sondern daß wir (im Rahmen der Bündnispolitik) zu Bündnispartnern gemacht worden sind.

Auch wer - wie ich - zur jüngeren Theologengeneration zählt, kann sich an das Unbehagen und vielfach auch an das Mißtrauen erinnern, mit dem Christen dem Angebot, Bündnispartner zu sein, begegnet sind. Und diejenigen, die das Angebot annahmen und in die Realität umzusetzen versuchten, setzten sich dem Verdacht des Opportunismus aus. An dieser Vergangenheit, die so vergangen gar nicht ist, haben wir noch zu tragen, und es ist für uns oft schwierig, uns als echte und glaubwürdige Bündnispartner darzustellen. Aber wie auch immer: Mich haben ca. 20 Jahre bewußter Existenz in einer sozialistischen Gesellschaft, die Beschäftigung mit sozialistischer Theorie und Praxis, die Erkenntnis, wie sehr kapitalistische Wirtschaftsstrukturen das Elend der "Dritten Welt" verursacht haben, die daraus resultierende Kritik am Kapitalismus, die durch linke Freunde aus kapitalistischen Ländern bestätigt und verstärkt wurde, und schließlich auch eine Reihe theologischer Erkenntnisse dazu gebracht, meine Bündnispartner in denen zu sehen, die eine sozialistische Gesellschaft aufbauen wollen - in den Marxisten.

2. Von dem Bündnis mit den Marxisten profitiere zunächst und vor allem ich als Christ - nicht in einer äußerlichen Weise, daß ich meinem Glauben ruhig und ohne Angriffe nachgeben kann. Von dem Bündnis profitiere ich viel umfassender, indem ich anfangs meinen Glauben neu zu begreifen.

Ich möchte das an einigen Punkten verdeutlichen:

- a) Marx' Religionskritik wird nicht als "Kritik von außen" abgetan, sondern als Kriterium für die eigene theologische und kirchliche Arbeit ernstgenommen. Das reicht von einer Bibel-exegese, die die gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung des Textes für dessen Interpretation heranzieht, bis hin zur Prüfung von Gemeindeaktivitäten, die daraufhin befragt werden, was sie zur Lösung der Probleme von Menschen beitragen können. Auch neue Gottesdienst- oder Gebetsformen, moderne Andachten oder neue Lieder können wie "Opium" wirken, und wir müssen danach fragen, was Menschen dazu bringt, zu diesem "Opium" zu greifen oder sich ihm auszusetzen.
 - b) Wir haben die Praxis als Kriterium für die Wahrheit theologischer Aussagen entdeckt. Dabei geht es uns weder darum, jede theologische Aussage in eine direkte Handlungsanweisung umzusetzen, noch darum, eine bestehende Praxis durch eine theologische Aussage zu rechtfertigen. Wir fragen vielmehr danach, welche gesellschaftliche oder Gemeindepraxis sich in theologischen Sätzen widerspiegelt und welche Praxis sie provozieren wollen, erst dann beurteilen wir ihren Wert.
 - c) Christlicher Glaube kann damit weder als Befriedigung allgemeiner religiöser Bedürfnisse noch als religiöse Weltanschauung noch als Anti-Ideologie zum Marxismus verstanden werden. Wer sich im Bündnis mit den Marxisten weiter als Christ versteht, ja dieses Bündnis zu großen Teilen in sich selbst verkörpert, der begreift seinen Glauben als Orientierung an der Geschichte Jesu (d. h. sowohl an der Geschichte, die Jesus hervorgebracht hat als auch an der Geschichte, die Jesus bewirkt hat). Diese Geschichte ist (wenn auch durch viele Irrtümer hindurch) eine die Menschen befreiende Geschichte, und sie will weiter als solche wirken.
 - d) Wer sich in die Geschichte Jesu hineinstellen und sie weiter-treiben will, der braucht heute solide wissenschaftliche Kenntnisse über die gesellschaftlichen (ökonomischen und politischen) Zusammenhänge, der braucht auch Bündnispartner, die als die treibende gesellschaftliche Kraft die Geschichte voranbringen; dabei ist es unwichtig, ob sie sich selbst als Christen verstehen oder nicht.
3. Hier lassen sich in der Theorie eine Reihe wichtiger Aufgaben nennen:
- a) Während die Marxisten den gesellschaftlichen Fortschritt forcieren, kümmern sich die Christen um die Schwachen und Zurückgebliebenen.

- b) Während die Marxisten die wesentlichen politischen und strukturellen Fragen lösen, sorgen die Christen dafür, daß der einzelne Mensch mit seinen Problemen und Sorgen zu seinem Recht kommt.
- c) Während die Marxisten das oekonomische Wachstum vorantreiben, arbeiten Christen an der Bewußtseinsbildung.

In bestimmten Situationen mag die skizzierte Aufgabenstellung durchaus stimmen, ein Christ sollte sich einer solchen Aufgabe dann auch mit Einsatz, Sachkenntnis und gutem Gewissen stellen. Trotzdem möchte ich die so beschriebene Aufgabenstellung als theoretisch bezeichnen, denn gerade in der konkreten Situation wird ein Christ früher oder später auf den marxistischen Bündnispartner stoßen, der sich wie er der anstehenden Aufgaben annimmt. Was ein Christ in das Bündnis einbringt, wird sich nicht unbedingt als "christlich" ausweisen lassen, aber das ist ja kein Mangel. Vor allem bringt er sich selbst ein als Bürger, der mit gleichen Rechten und Pflichten an der Gestaltung einer sozialistischen Gesellschaft teilnimmt. Und dabei sollte er sich von niemandem ein schlechtes Gewissen machen lassen.

Religion in der Gesellschaft

Der junge Schleiermacher und wir
von Dr. Werner Wittenberger, Grimma.

I. Religion und Klassenkampf

Schleiermacher stellte sich als "Herrnhuter höherer Ordnung" der modernen Religionskritik, die bis zur Verachtung reicht, als er mit seinem großen Plädoyer für die Religion erstmals 1799 an die Öffentlichkeit trat.¹ Schon nach wenigen Sätzen ist es am Tage, daß seine Apologie sich wesentlich von dem allgemeinen Hilfeschrei über den Untergang der Religion unterscheiden wird, denn er wüßte gar nicht, "daß irgend ein Zeitalter sie besser aufgenommen hätte, als das gegenwärtige..." (Pünjer, S. 3f). Religionsverachtung ist nämlich typisch für den Menschen. Der Mensch ist ja grundsätzlich faul, lieber ein Nichtstuer als ein Schwerarbeiter. Der Mensch ist träge, auch geistig träge, mir Vorurteilen zufrieden, wo er Urteile erarbeiten sollte. Der Mensch ist eben Sünder. Religion macht den Menschen nicht starr, stumpf, borniert, dogmatisch. Das ist er, weil er Sünder ist, ob mit oder ohne Religion.

Aber zu Schleiermachers Zeiten hat das sündhafte Wesen des Menschen, hat die Borniertheit gesellschaftliche Züge angenommen, die vorher so nicht dagewesen sind. Schleiermacher fragt darum: Woher rührt es, daß echte Bildung "vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdischen Sinn des Zeitalters" keine Freistatt finden (Pünjer, S. 14). "Alles Überirdische und Wunderbare ist proscribiert" (Pünjer, S. 156). Und die Antwort lautet: "Absicht und Zweck muß in allem sein, sie müssen immer etwas verrichten,.... nur keine ruhige, hingebende Beschauung" (Pünjer S. 157). Die "verständigen und praktischen Menschen, diese sind in dem jetzigen Zustand der Welt das Gegengewicht gegen die Religion." "... Von der zarten Kindheit an mißhandeln sie den Menschen und unterdrücken sein Streben nach dem Höheren" (Pünjer, S. 154).

Im "bürgerlichen Leben" ist alles auf den Nutzen berechnet. "alles Handeln soll sich ja auf dieses (das bürgerliche Leben) beziehen, und so meinen sie, bestehe auch die gepriesene innere Harmonie des Menschen in nichts Anderem, als daß sich alles wieder auf Handeln beziehe" (Pünjer, S. 159).

Was Schleiermacher eigentlich kritisiert an der Gesellschaft seiner Tage, tritt noch deutlicher ins Licht, wenn wir zu der Lektüre der "Reden" die der "Monologen", erschienen 1800, hinzunehmen. Die traurige Befangenheit des Geistes in Vorurteilen nach dem Kanon von Absicht und Zweck, Handeln und bürgerlichem Leben hat ihre Ursache in einer Art Egoismus, der sich bereits zu einem gesellschaftlichen Syndrom ausgewachsen hat. "So hoch nur sind sie gestiegen im Bewußtsein der Menschheit, daß von der Sorge für das eigene körperliche Leben und Wohlsein sie zur Sorge für das gleiche Wohlbefinden aller sich erheben. Das ist ihnen Tugend, Gerechtigkeit und Liebe; das ist über die niedrige Eigensucht ihr großes Triumphgeschrei; das ist ihnen das Ende ihrer Weisheit..."² "... mehr innigere Gemeinschaft der Geister ahnden und beschränkten Sinn und kleinen Vorurteilen zum Trotz sie fördern wollen, ist eitle Schwärmerei. Ungeschickte Begierde soll es sein, nicht Armut, was Schranken fühlen läßt, ... nicht Mangel an hilfreicher Gemeinschaft, was unzufrieden mit der Welt den Menschen macht" (Braun AW IV, S. 437).

"Es seufzet, was zur besseren Welt gehört in düsterer Sklaverei" (Braun, AW IV, S. 437). Sobald Schleiermachers mehr musizierende als argumentierende Kunstsprache, die den ursprünglichen Adressaten besonders ansprechen sollte, den heutigen Leser nicht mehr narret, kommt es zum Greifen nahe, wie sich der Redner herantastet an den wahren Charakter des Gegenstandes seiner Kritik. "O schöne Quelle solcher großen Übel, daß nur für äußere Gemeinschaft der Sinnenwelt Sinn bei den Menschen zu finden ist und daß nach dieser sie alles messen und modern wollen... Darauf ist alles andere auch gerichtet: vermehrten äußeren Besitz des Habens und des Wissens, Schutz und Hilfe gegen Schicksal und Unglück, vermehrte Kraft im Bündnis zur Beschränkung der anderen, das nur sucht und findet der Mensch von heute in Freundschaft, Ehe und Vaterland... O mitten im Reichtum beklagenswerte Armut" (Braun, AW IV, S. 440).

Die Gesellschaft, die in den "Reden" und "Monologen" kritisiert wird, ist - um vorerst mit dem recht harmlosen Ausdruck Troeltschs zu sprechen - Erwerbsgesellschaft; als solche ist sie für Schleiermacher aber gerade nicht harmlos, sondern unsittlich und muß bekämpft werden. Diese Gesellschaft ist ja nicht nur insofern unsittlich, als jeder den anderen gebraucht, verbraucht, zum Ding erniedrigt, diese Gesellschaft ist darüber hinaus in einem hohen Maße ungerecht. Es ist die frühkapitalistische Gesellschaft, die der Apologet der Religion ins Visier nimmt. Die von den praktischen und verständigen Leuten und ihrem Philosophen entworfene Harmonie der Erwerbsgesellschaft ist nämlich eine Illusion. "Jetzt" seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter und alle Stände unter dem Druck mechanischer und unwürdiger Arbeit. Die ältere Generation erliegt unmutig und überläßt mit verzeihlicher Trägheit die jüngere in allen Dingen fast dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Quelle der Erniedrigung. Das ist die Ursache, warum sie den freien und offenen Blick nicht gewinnen, mit dem allein man das Universum findet. Es gibt kein größeres Hindernis der Religion als dieses, daß wir unsere eigenen Sklaven sein müssen, denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß, was durch tote Kräfte sollte bewirkt werden können. Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, daß sie uns die toten Kräfte werden dienstbar machen... Dann erst wird jeder Mensch ein Freigeborener sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich, über keinem hebt sich der Stecken des Treibers und jeder hat Ruhe und Muße in sich die Welt zu betrachten (Pünjer, S. 214 f). Der Prediger und Bourgeoise erhebt sich im Namen der Religion zum Anwalt der Unterdrückten. Man erwartet bei der Lektüre dieser Passagen geradezu das Stichwort vom Klassenkampf. Doch das Stichwort erscheint nicht, dem Prediger gebricht es an dem neuralgischen Punkt noch an theoretischer Ausrüstung. Nur seine Klage und Anklage treibt in dieser Richtung.

"Wie tief im Inneren ich das Geschlecht veracht, das so schamlos als nie ein früheres getan, sich brüstet, den Glauben kaum an eine bessere Zukunft ertragen kann und schöne jeden, der ihr angehört beschimpft" (Braun, AW IV, S. 433).

Nachdem Schleiermacher ganz deutsch-national in Anspruch genommen wurde und dann auch in die Reihe jener Irrationalisten zu stehen kam, die in der faschistischen Mythentheorie ausmündete, ist es wichtig im Gegen-zug Absicht und Tat dieses Mannes unter neuen Gesichtspunkten verstehen zu lernen.

II. Religion und Versöhnungspredigt

Welche Rolle spielt nun die Religion bei der Gestaltung, Veränderung und Humanisierung der Gesellschaft? Die Frage drängt sich ja auf, wenn Schleiermacher zur Legitimation der Religion den kritikwürdigen Zustand der frühkapitalistischen Gesellschaft heranzieht, gleichsam um auf dem Hintergrund einer Negation eine Position zu gewinnen. Mit einer weißen Fahne tritt dieser Mann nicht aufs Forum. Umso mehr wundert man sich, daß die Antwort negativ ausfällt. "Zugegeben, daß unsere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit seufzen, und noch wenig Kraft bewiesen haben, der Ungerechtigkeit zuvorzukommen oder sie auszurotten, welche strafbare Verlassung einer Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum Besseren wäre es, wenn deshalb nach der Religion gerufen werden müßte! ... Greift die Sache unmittelbar an, wenn sie Euch so über zu liegen scheint; bessert an den Gesetzen, rüttelt die Verfassungen unter einander, gebet dem Staate einen eisernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er sie noch nicht hat, nur schläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügerischen Leier ein" (Pünjer, S. 26). Es ist nicht nur Verachtung der Sittlichkeit, wenn sie heteronom durch die Religion gestützt wird, es ist auch Verachtung der Religion, wenn sie in einem Gebiet, das ihr nicht zugehört, dienen und arbeiten soll.

Die negative Antwort gilt aber wiederum nur vorläufig, nur an der Oberfläche. Der Mensch ist ein ganzer, als handelnder und als religiöser immer einer, das Leben ist eines und seine verschiedenen Seiten durchdringen sich gegenseitig. So schlägt auf einem recht komplizierten Umweg die erste Antwort, ohne ihre Gültigkeit zu verlieren, um in einen positiven Bescheid. Religion hat es weder mit Moral noch mit Metaphysik zu tun. Wohl ist ihr Gegenstand wie der von Moral und Metaphysik das Universum, aber sie bearbeitet es auf eigene Weise. Die Religion "begehrt nicht das Universum seiner Natur nach zu bestimmen und zu erklären wie die Metaphysik, sie begehrt nicht aus der Kraft der Freiheit und der göttlichen Willkür des Menschen, es fortzubilden und fertig zu machen wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl" (Pünjer, S. 46). Religion will das Universum andächtig be-lauschen, will sich in kindlicher Passivität ergreifen lassen (Pünjer, S. 47). Religion ist nicht Irrtum oder gar Irrsinn, sie gehört vielmehr einer Provinz im Gemüt an (vgl. Pünjer, S. 28), Religion gehört zum Menschenwesen.

Wie weist Schleiermacher nach, daß Religion zum Menschenwesen gehört? Die Methode ist typisch apologetisch, pädagogisch, schließt vom Bekannten auf Unbekanntes, geht vom Gesprächspartner, vom Verächter der Religion aus. Religion zeigt sich als Provinz im Gemüt, wenn man die Wechselwirkung zwischen Mensch und Welt bedenkt. Der Mensch ist dabei aktiv und passiv, es entsteht ein Erlebnis, ein Gefühl. Der religiösen Welterfahrung ist es nun eigen, daß "sie alle Functionen der menschlichen Seele vermischt oder vielmehr entfernt, und alle Thätigkeit in ein stummes Anschauen des Unendlichen auflöst" (Pünjer, S. 20).

Während wir vorhin Schleiermachers kämpferischen Geist beobachten konnten, entdecken wir hier ein meditatives Element in seinem Denken. Die Sprache ist nicht unsere, der mitgeteilte Sachverhalt scheint der zu sein, den wir mit viel Mühe überwunden haben. Aber der erste Eindruck täuscht. Wir müssen beachten, was das Meditative bewirkt, in welchem Verhältnis es zum Kämpferischen steht. Das

Meditative, wie es uns in den Reden begegnet, setzt ein bestimmtes Menschenbild voraus und produziert es immer wieder. Der Mensch ist nicht eo ipso Mittelpunkt aller Beziehungen, Bedingung alles Seins und Ursache alles Werdens (vgl. Pünjer, S. 48). Genau dies aber ist der Grundirrtum der verständigen und praktischen Menschen. Der Mensch bleibt in der Religion immer etwas kleiner als Prometheus, auch wenn H. Cox in anderem Zusammenhang dessen positive Seiten lobt. In der Religion gewahrt der Mensch neben dem Gefühl seiner Unendlichkeit und Gottähnlichkeit seine Beschränktheit, ist sich "der Zufälligkeit seines Daseins im Unendlichen" bewußt (Pünjer, S. 49).

Religion will im Menschen nicht weniger aber auch nicht mehr als in allem anderen Endlichen das Unendliche sehen. Was in der Natur, im Kosmos und in der Geschichte, "alles einzelne und so auch der Mensch gilt, und wo alles und auch er treiben und bleiben mag in dieser ewigen Gährung aller Formen und Wesen, das will sie in stiller Ergebenheit im Einzelnen anschauen und ahnen" (Pünjer, S. 48). Wo so Religion neben Spekulation und Praxis, neben Denken und Handeln; wo neben dem Kämpferischen das Meditative als selbständige Größe steht, "wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet" (Pünjer, S. 49). Von der Religion gehen kulturelle Impulse aus, die dem platten Pragmatismus und damit dem Profitgeist und der Konsummentalität Schranken setzen. Damit wäre der erste Schritt auf dem angekündigten Umweg zum positiven Bescheid über den Beitrag der Religion zur Gestaltung der Gesellschaft getan. Was gilt der Mensch, fragte Schleiermacher soeben. Von hieraus folgt bald der zweite Schritt. In der Religion ist der Mann noch was wert, da wird das Herz gewogen. In der Religion ist Mannigfaltigkeit möglich. Uniformität, Dogmatismus, Starrheit, alles, was das Individuum tötet, ist irreligiös. Das Einzelne ist in der Religion Teil des Ganzen, aber so, daß das Ganze im Teil anwesend ist, nicht so, daß das Ganze durch Addition oder Dialektik erst gewonnen werden müßte oder auch nur könnte. Religion nimmt "alles Beschränkte als Darstellung des Unendlichen" (Pünjer, S. 56).

Und so wie der Gegenstand religiös genommen ein Einzelnes ist, nicht fixiert, systematisiert, durch ein Netz von Kategorien unter das Wissen gebracht, so ist auch der religiöse Akt etwas Einzelnes, Abgesondertes, nämlich Anschauung, unmittelbare Wahrnehmung, weiter nichts; "alles ist in ihr (der Religion) unmittelbar und für sich wahr" (Pünjer, S. 61).

Was eine solche Aussage dogmatisch leistet oder nicht leistet, sei dahingestellt. Wir wollen Schleiermacher ja nicht auf's Wort folgen, wir können ihn aber gerade beobachten, wie er im Begriff ist, den zweiten Schritt zum positiven Bescheid über den Beitrag der Religion bei der Gestaltung der Gesellschaft zu tun. Die eben beschriebene Einsicht hinterläßt nämlich das Bewußtsein, daß eines jeden Religion auch nur ein Teil des Ganzen ist und andere religiöse Erfahrungen ebenso wichtig, andere religiöse Erkenntnisse ebenso wahr sind wie die meinen (vgl. Pünjer, S. 61). Dieser Religionsbegriff hat Konsequenzen, die bis ins politische Leben hinein reichen. So argumentiert denn Schleiermacher gegenüber den Verächtern der Religion, die ihr so viel niedrige Beweggründe und Schandtaten vorzurechnen haben: "Ihr seht wie unmittelbar diese schöne Bescheidenheit, die freundliche und einladende Duldsamkeit aus dem Begriff der Religion entspringt...

Wie unrecht wendet Ihr Euch also an die Religion mit Euren Vorwürfen, daß sie verfolgungssüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesellschaft zerrüttele und Blut fließen lasse wie Wasser" (Pünjer, S. 66 f). Vielmehr sollten diejenigen dessen angeklagt werden, welche die Religion verderben.

Was war da zu hören? Impliziert diese schöne Bescheidenheit nicht unfruchtbares Versöhnlerium? War denn Bonhoeffer, der bei kontemplativ-intellektuellen Verstehensfragen nicht stehen bleiben wollte, nicht weiter, erst recht aber Hugo Assmann, Paolo Freire, Gustavo Gutierrez und alle, die ihnen folgten in dem Bemühen, Theologie instrumentell, parteilich, auf Klassenkampf intoniert, antiimperialistisch legitimiert zu betreiben? Ufert nach solchen Konzeptionen auch eine gebrochene Schleiermacher-Restitution nicht zur offenen Reaktion aus?

In Südamerika oder wo immer die Verhältnisse ähnlich sind, mag solcher Einwand geboten sein. Insofern der Einwand zu Recht besteht, hat Schleiermacher auch tatsächlich Unrecht. Aber es handelt sich um ein historisches Unrecht. In dieser Richtung meldete bereits K. Barth seine Zweifel an Schleiermacher an. "Ob seine sozialen Gedanken dem damals anhebenden Kampf zwischen den Giganten Kapital und Arbeit gewachsen gewesen wären, ist eine Frage für sich."

Ein historisches Unrecht muß aber noch kein totales sein. Schleiermachers Gedanken sind dem anhebenden Kampf nicht gewachsen, weil sie der Geschichte vorausseilen. Umso wichtiger werden sie für das Leben der Religion in einer Gesellschaft diesseits einer entscheidenden revolutionären Zäsur in der Geschichte. Wenn der Proletarier sein Wort grundsätzlich gesprochen hat, wenn der Revolutionär seine Tat grundsätzlich getan, wenn der Tanz um das goldene Kalb grundsätzlich sein Ende gefunden hat, erscheinen die kontemplativ-intellektuellen Verstehensfragen von neuem am erweiterten Horizont und jetzt erst wird es wahr, daß andere Erfahrungen und Erkenntnisse über die Welt und den Menschen ebenso wichtig sind wie die meinen. Das ist natürlich eine immer lebendige Aufgabe, niemals ein gesicherter Besitz einer Gesellschaft.

Wir halten inne und blicken zurück auf die bisherigen Feststellungen. Tatsächlich steht Schleiermachers Plädoyer für die Religion vor der Vollendung der Religionskritik. Denn so zeigt sich uns der Verlauf dieser Dinge im Überblick: Spinoza betrieb Religionskritik im Namen der Denkfreiheit, wobei ihm Religion zusammenschmilzt auf Praxis, auf Gehorsam. Lenin konnte Denkfreiheit nicht der Weisheit letzter Schluß sein, wenn das Leben von Millionen auf dem Spiel steht. Darum gehört für Lenin Religionskritik in den Klassenkampf. Schleiermacher sucht nun - die revolutionäre Phase überspringend - jene tiefe Erfahrung des Universums, die er Religion nennt, als Merkmal eines freien Menschen in einer heiter versöhnten Gesellschaft.

Was ist das für eine Erfahrung? Ein dritter Schritt auf dem apologetischen Weg zum positiven Bescheid über den Beitrag der Religion bei der Gestaltung der Gesellschaft rundet das Problem, indem Schleiermacher endlich über den Inhalt der Religion Auskunft gibt.

"Was spricht den Sinn in der äußeren Welt religiös an" (Pünjer, S. 38). Die Gesetze in der Welt sind es, die den religiösen Sinn

affiziiern. Das Größte und das Kleinste, die Weltsysteme und das Stäubchen werden umfaßt von der göttlichen Einheit. Was freilich das gemeine Auge (auch das wissenschaftliche zählt darunter) erfaßt, ist noch nicht das Wichtigste für die Anschauung des Universums. Ein wirklich großgedachter Zusammenhang muß mit Kontingenz rechnen, muß neben der Tendenz zur Ordnung und Harmonie Verhältnisse haben, "die sich aus ihnen selbst nicht völlig verstehen lassen" (Pünjer, S. 89). Zur Untermauerung weist Schleiermacher auf ein altes religiöses Motiv hin. "Nur die niederen Gottheiten, die den Jungfrauen, hatten die Aufsicht in der Religion der Alten über das gleichförmig Wiederkehrende... die Revolutionen, für die es keine Gesetze gab, diese oben waren das Werk des Vaters der Götter" (Pünjer, S. 89). Die Perturbationen der Gestirne deuten auf eine höhere Einheit, auf kühnere Verbindungen als die, welche sich aus der Regelmäßigkeit ergibt. Die nächst kühnere Verbindung findet man im Reiche des Organischen (vgl. Pünjer, S. 90 f), und die kühnste in der Geschichte. Hier gibt es Zusammenhänge, die nicht aus der Tendenz zur Ordnung, sondern aus der zur Revolution und zur Kontingenz zu verstehen sind. Er interpretiert dazu die Schöpfungsgeschichte der Genesis.

Solange der erste Mensch mit sich und der Natur allein war, verstand er die Gottheit nicht, konnte er ihr nicht antworten, hatte er keinen Sinn für die Welt. Erst als der Mensch eine "Gehülfin" bekam, regten sich in ihm lebendige und geistvolle Töne, erst jetzt entdeckte er, im Fleisch von seinem Fleisch die Menschheit und in diesem Augenblick war er fähig, der Gottheit zu antworten. "Zur Menschheit also laßt uns hintreten, da finden wir Stoff für die Religion" (Pünjer, S. 94). Und eben in diesem Zentrum der religiösen Anschauung des Universums hat alles einzelne im Ganzen seinen sinnvollen und sogar notwendigen Platz. "Millionen tragen das Costüm der Zeit und sind treue Bilder ihrer Bedürfnisse und ihres Geschmacks; in anderen zeigen sich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen des Schönsten und Göttlichsten. Andere sind groteske Erzeugnisse der originellsten und flüchtigsten Laune eines Virtuosen... Sollen die einzelnen himmlischen Gestalten nicht dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere sich vor ihnen beugen..." (Pünjer, S. 95 f)?

Die kühne Verbindung in Schleiermachers großgedachten Zusammenhang, wo alles seinen Platz hat, kreiert keine versöhnlerische Idylle, wie wir es beinahe schon vermutet hätten, sondern sie akzeptiert die Erfahrung der Versöhnungsbedürftigkeit des Geschöpfes Mensch. Dabei bedient sich Schleiermacher einer Methode, die in der späteren Psychologie erst noch aufgebaut wurde, der Kombination von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung.⁴

Folgende Wendung nimmt die Gedankenführung. "Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit kehrt dann die Religion mit geschärftem Sinn und gebildeten Urtheil in das eigene Ich zurück, und sie findet zuletzt alles, was sonst aus den entlegensten Gegenden zusammengesucht wurde bei sich selbst. In Euch selbst findet Ihr... nicht nur die Grundzüge zu dem Schönsten und Niedrigsten, zu dem Edelsten und Verächtlichsten" ... sondern die Menschen sind das alles, jeder auf seine Weise und zu seiner Zeit. Geschichtsbetrachtung liefert "festgehaltene Momente des eigenen Lebens" (Pünjer, S. 101). "Ihr seid ein Compendium der Menschheit" (Pünjer, S. 102). Die Menschheit, die Schleiermacher sieht und jeder einzelne in ihr, ist versöhnungsbedürftig. Das ist freilich

ein wesentlicher Beitrag der Religion bei der Gestaltung der Gesellschaft, wiewohl aus dieser Erkenntnis keine eindeutige politische Vorstellung abgeleitet werden kann. Deshalb mußte es zunächst auf diese Frage einen negativen Bescheid geben. Wie paßt nun diese Auffassung, diese große Duldsamkeit mit dem kämpferischen Geist, der sich gegen die frühkapitalistischen Verhältnisse um 1800 richtete, zusammen? Beides paßt tatsächlich nicht zusammen. Schleiermacher eilt der Geschichte voraus. Erst unter nichtantagonistischen Bedingungen hat die Duldsamkeit ihren Sinn. Erst unter nichtkapitalistischen Bedingungen erfordern die Widersprüche und Konflikte nicht mehr andere gesellschaftliche Strukturen, sondern sind innerhalb des Systems lösbar.

III. Der Einzelne und die Gesellschaft

Wenn wir Schleiermacher aus sich selber richtig verstanden und historisch richtig eingeordnet haben, bekommt er für Christen im Sozialismus eine besondere Bedeutung. Darin kann die Art, wie er mit der Gesellschaft seiner Zeit ins Reine gekommen ist, neue Anregung geben.

Der junge Schleiermacher steckt in einer Identifikationskrise in dreifacher Hinsicht zugleich. Er kann sich mit der Gesellschaft nicht identifizieren, sofern sie Erwerbsgesellschaft ist, vom Profitdenken beherrscht, von Ungerechtigkeit zerfressen. Dafür haben wir schon Belege beigebracht. Er kann sich aber auch mit der Kirche nicht identifizieren, sofern sie versteinerte Religionsgemeinschaft ist, vom Geist verlassen und von fremden Geschäften entstellt. Er kann sich schließlich mit dem Staat nicht identifizieren, sofern er die Religion zur Magd erniedrigt. In dieser Hinsicht sind die Auffassungen Schleiermachers noch ein wenig zu rekapitulieren. Schleiermacher sieht eine schreckliche Diskrepanz zwischen der äußeren und der wahren Kirche, zwischen der realen Gesellschaft der Religionsgemeinschaft und der aus ihrem Wesen realisierbaren, wie er es in der vierten seiner Reden abhandelt. Die Kirche sollte eine "vollkommene Republik" sein ohne Dogmatismus und Proselytenmacherei, aber irgendetwas geht da nicht mit rechten Dingen zu, in ihr herrscht "verderblicher Sektengeist" und sogar eine "tyrannische Aristokratie". Das Übel aber kommt nicht aus der Religion wie die Kritik ihrer Verächter lautet, sondern dadurch, daß die Politiker ihre Vorzüge mitbringen in die Versammlung der Heiligen und wännen die "einfache Hoheit des himmlischen Gebäudes schmücken zu können durch abgerissene Stücke ihrer irdischen Herrlichkeit, und statt eines geheiligten Herzens haben sie weltliche Gaben zurückgelassen als Weihgeschenke für den Höchsten" (Pünjer, S. 203). Eine Konstitutionsakte politischer Existenz wirkt auf eine religiöse Gemeinschaft vernichtend, so sieht es der Kirchenvater des 19. Jahrhunderts. Und nun können wir beobachten, wie sich das Kämpferische und das meditative Element in seinem Denken begegnen und in dieser Begegnung die dreifache Identifikationskrise gelöst wird.

Wir finden wieder jene leise Ahnung, das unsichere Herantasten an das Phänomen des Klassenkampfes von der anderen Seite, von der Seite eines bürgerlichen Menschen. Wie die meisten Idealisten begrüßt er die Französische Revolution mit Begeisterung, hält sie für die erhabenste Tat des Universums und erwartet in näherer oder fernerer Zukunft auch für Deutschland tiefgreifende Verände-

rungen. "Wie dies unter uns geschehen wird, ob auch nur nach einer großen Erschütterung wie in nachbarlichem Lande oder ob der Staat durch gütliche Übereinkunft und ohne daß beide sterben, um aufzuerstehen, sein mißlungenes Ehebündnis mit der Kirche trennen... wird, ich weiß es nicht..." (Pünjer, S. 212). Immer wieder spricht Schleiermacher von den besseren und glücklicheren Zeiten für Staat, Gesellschaft und Kirche. In den "Monologen" bezeichnet er sich als Fremdling inmitten des gegenwärtigen Geschlechtes und als "prophetischen Bürger einer späteren Welt". Schließlich ruft er aus: "Was sollt' ich zaghaft die Stunden zählen, welche noch verfließen, die Geschlechter, welche noch vergehen" (Brauch, AW IV, S. 441). Inmitten der spannungsreichen Identifikationskrise fehlt offenbar der Punkt nicht, von dem her neue Identifikation mit Gesellschaft, Staat und Kirche gewonnen werden kann. Dieser Punkt ist Schleiermachers Identität mit sich selber. Identität eines einzelnen mit sich selber kann nicht gelingen ohne Identifikation dieses einzelnen mit einem Ganzen, weil ja nach Schleiermachers eigener Aussage heraus muß, ob es etwas Menschliches sei, das ihm widerfahren ist. Da übernehmen wohl die romantischen Zirkel und der Kreis seiner Freunde stellvertretend die Rolle des Ganzen. Diese Kreise sind die artesischen Brunnen neuer Identifikationsfindung, sie liefern die Atmosphäre echter Gemeinschaft und die Hoffnung für das große Ganze.

Aber nun gibt es für Schleiermacher Hoffnung auf Neues nicht ohne das Annehmen, das Sich-hineingeben ins Gegebene. Wir erwähnten bereits die freundliche Duldsamkeit gegenüber Erkenntnissen anderer, die aus den Wesen der Religion entspringt und die Strukturen der wahren Religionsgemeinschaft bestimmt. So beschreibt Schleiermacher die Kirche als einen "Chor von Freunden. Jeder weiß, daß Er ein Theil und Werk des Universums ist, daß auch in ihm sein göttliches Werk und Leben frei offenbart... . Alles Menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich. Sie sind untereinander ein Bund von Brüdern" (Pünjer, S. 226). Die wahre Kirche aber ist nicht nur ein Zusammenschluß von Menschen, sondern über sich hinausgehend, über sich triumphierend, Repräsentation der Menschheit und darin Anfang der neuen Menschheit (vgl. Pünjer, S. 216). Und nun sehen wir, wie das meditative Element des Kämpferischen provoziert und zu einer politischen Entscheidung sich verdichtet.

Die einfache Identifikation mit der Kirche über den Bund der Brüder reicht nicht aus, würde noch zur Sektiererei führen, wäre noch ein Zeichen von nicht überwundenem Egoismus. Der Identifikation mit der Kirche folgt die mit der Gesellschaft über den Staat. Wie das gemeint ist, gilt es nun ganz genau und ganz ruhig zu betrachten. Wir blenden dazu noch einmal zurück, erinnern uns, wie auf Schleiermacher die seichte Art der verständigen und praktischen Leute abstoßend wirkt, weil alles auf Handeln, genauer auf Nützlichkeit, noch genauer auf Profit bezogen ist und darinnen noch die Harmonie des Menschen und der Gesellschaft vorgetäuscht werden soll (vgl. Pünjer, S. 59). In der zweiten Auflage der "Reden" von 1806, kurz bevor der Krieg mit Napoleon ausbrach, der Ausbruch aber schon zu erraten war, fügt Schleiermacher der Kritik an dem kultiviert-egotistischen "bürgerlichen Leben" einen Zusatz bei, der uns jetzt vieles illustriert. "Nur denken sie (die praktischen Leute) nicht, daß doch das Sein eines Jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem Ganzen wie der Staat selbst entstanden ist, muß entstanden

sein, wenn es ein wahres (und nun gar der Zusatz der dritten Auflage von 1821 "und freies") Leben sein soll" (Pünjer, S. 159,9). Aus dem gleichen Jahr stammt eine Predigt, in der Schleiermacher über das Vaterland spricht. "... ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueignen will, ist es, was so oft vorzüglich dem Glauben der Christen erteilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesetzt wird, den Eifer für die letztere dämpfe und allmählich verschwinden mache." ⁵ In dieser Predigt zitiert er sogar die Feststellung aus dem Brief an die Epheser, daß die Christen nicht Fremde und Beisassen, sondern Mitbürger und Gottes Hausgenossen seien (Eph. 2,19), indem er bewußt über die eigentliche Aussage und zwar in entgegengesetzter Richtung hinausgeht. Allein man dürfe fragen, ob der Apostel nicht unter den Verhältnissen, wie sie durch die gespaltene Christenheit entstanden waren, "diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und tätigsten irgendeiner unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbe von dem Verein unter bürgerlichen Gesetzen gelten?" ⁶ "Die hermeneutischen Prinzipien, die im Hintergrund solcher Textbehandlung stehen, lassen wir auf sich beruhen, stattdessen greifen wir noch einmal auf die "Monologe." zurück. In dieser Schrift finden wir eine Kritik an denjenigen, die den Staat nur als notwendiges Übel verstehen, der die Gebrechen der Menschen im Zaum hält oder unschädlich macht, sich also nicht positiv mit ihm identifizieren können. Wer das Problem des Staates so löst, braucht sich über nichts zu wundern, denn "der muß ja das nur als Beschränkung fühlen, was ihm den höchsten Grad des Lebens zu gewähren bestimmt ist" (Braun, AV IV, S. 439). Wie kommt Schleiermacher zu dieser Auffassung? Ich möchte meinen, die Erfahrungen der Französischen Revolution, die zwischen den Extremen von Willkür und Verrat hin und her pendelt, haben ihn gelehrt, daß das Individuum, um dessen Rettung es gemäß seines Religionsbegriffes ja ging; sich nicht individuelle, auf eigene Faust wirklich Freiheit verschaffen kann. So wird der Staat das Instrument zur Freiheit, die es nun nicht ohne Bindung gibt.

Abstrakt genommen, ist diese Auffassung natürlich schrecklich gefährlich. Welcher Staat, und wäre es der reaktionärste, könnte nicht seinen Anspruch so oder so ähnlich formulieren. Bei Schleiermacher steht aber gerade eine sehr konkrete historische Erfahrung hinter seiner Wertung des Staates. Und es wurde auch ein sehr konkretes Engagement daraus. Durch seine Predigten wird er zwischen 1806 und 1813 neben Fichte, Arndt, Scharnhorst und Gneisenau zum Erzieher der Generation, die das Mattee aufgesucht, das Reaktionäre entlarvt, die Freiheitskriege getragen hat. Denn am Anfang der bürgerlichen Epoche eröffnete der Nationalstaat neue Horizonte gesellschaftlicher Inhalte, Horizonte, an denen die Reste des Feudalismus ihre Konturen verloren und verschwanden. Damals war der Patriot zugleich Revolutionär, und Schleiermacher gehörte dazu.

Außer der konkreten historischen Erfahrung gibt es noch einen zweiten Gesichtspunkt, der ihn bewahrt vor dem Absturz ins Uferlose politischer Technik und Taktik. Auch für den politischen Kopf Schleiermacher sinkt Religion nicht zur Unterhaltung herab und steigt der Staat nicht auf zur Gottheit. Vor dieser Verwandlung bewahrt - wiederum sehr konkret - die religiöse Gemeinschaft, der "Chor der Freunde", mit dem verglichen jedes politische Band ein "interimistisches Werk" ist (Pünjer, S. 186).

Die Religion betrachtet die Bewegung der Menschen, weckt Verständnis für Menschliches, für Stärken und Schwächen und vertraut den in allem handelnden Gott. Wann und wo konkret die Meditation in Kampf umschlägt, ist keine direkte religiöse Frage, sondern mit Schleiermacher gesprochen eine Frage der Moral, die es wiederum nicht unabhängig vom Klassenstandpunkt gibt. Auch dafür ist Schleiermachers Engagement ein Beispiel.

-
- 1) Fr. Schleiermacher, Reden über die Religion, Kritische Ausgabe, herausgegeben von B. Pünjer, Braunschweig, 1879
Um der Einfachheit willen im laufenden Text zitiert: Pünjer, Reden, Seitenzahl. Ich benutze diese Ausgabe mit der heute nicht mehr üblichen Orthographie, weil sie die verschiedenen Lesearten der einzelnen Auflagen nebeneinander bietet.
 - 2) Fr. Schleiermacher, Werke. Auswahl in vier Bänden, herausgegeben von O. Braun, 1910-1913, im laufenden Text zitiert: AW, Band, Seitenzahl.
 - 3) K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, Berlin, 1961, S. 392.
 - 4) In den Arbeiten S. Freuds über die strukturelle Ähnlichkeit der Psyche des Primitiven und des modernen Neurotikers hat man ein gutes Beispiel für die Kombination von Selbstbeobachtung, Fremdbeobachtung und Geschichtsbetrachtung. Was bei Schleiermacher noch mehr Ahnung war, wird bei Freud zur Wissenschaft.
 - 5) Fr. Schleiermacher, Vaterländische Predigten, Berlin 1918, S. 8.
 - 6) a.a.O.S.10.

Die Zukunft der Armen
(2. Auflage, Okt. 1977)

Die Arbeitsgruppe "Gemeinde in der sozialistischen Stadt" (bis Februar 1972 "Kirche und Gesellschaft") beim Ökumenisch-missionarischen Zentrum legt als dritte Studie "Die Zukunft der Armen" in Thesenreihen vor.

Ausgehend von den Arbeitsergebnissen der Weltkonferenz in Uppsala hatte sich die Gruppe zunächst mit den Themen "Neustadt in der DDR - Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst" und "Verständnis und Wirklichkeit der Arbeit in entwickelten gesellschaftlichen Systemen im Sozialismus in der DDR" beschäftigt und dazu zwei Studien erarbeitet, die nicht nur in Gemeinden und Kirchenkreisen in der DDR Beachtung gefunden haben, sondern auch von Nationalen Christenräten und vom Ökumenischen Rat der Kirchen übersetzt und verbreitet wurden. Die Arbeitsgruppe befindet sich seitdem in ständigem Gespräch mit ökumenischen Arbeitsorganen. Uppsala hatte unsere Gruppe aber auch zum Bedenken einer weiteren Thematik herausgefordert.

In der Vorlage der Abteilung für Weltnmission und Evangelisation "Vorstoß in die Welt der Städte" hieß es:

"In allen ökumenischen Zentren wird nicht nur der Dienst an den Armen geübt und über den Dienst in der Gesellschaft nachgelacht und gesprochen, sondern es wird versucht, den Armen Gelegenheit zur Mitgestaltung zu geben. Damit Arme vernünftig mitgestalten können, müssen sie geschult werden."

- Unsere Arbeitsgruppe fragte sich, was sind Arme? Gibt es auch Arme in unserer Gesellschaft? Wie ist das biblische Verständnis von Armut und Elend? Wie ist es mit unseren Armen vor Gott, und wie verhält sich dieses mit unserem Leben in der Gesellschaft?
- Inner neue Fragen entstanden.

Zwei unserer Mitglieder - die Pfarrer Orphal, Berlin, und Bürger, Magdeburg - machten sich besonders an die Arbeit und stellten Thesenreihen zum Verständnis von arm und Armut in Alten und Neuen Testament auf. (In unserer dritten Studie A und B)

Ihre Arbeiten wurden in der Gruppe mehrmals durchgesprochen und verändert. Schließlich gelang es, eine zusammenfassende Thesenreihe aufzuschreiben: "Armut als Anklage und Chance".

Wir wissen, daß unsere Thesenreihen gewisse Überschneidungen in sich haben. Wir sehen auch, daß wir mit der Studie ein Fragment vorlegen.

Darum betrachten Sie unsere Arbeit bitte als einen Versuch, mit uns selbst ein Stück weiterzukommen. Wir wollen für uns und die Arbeit mit der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft offen bleiben und erwarten auch davon Ihre Meinung und Kritik. Und wir hoffen, daß wir mit unserem Beitrag auch der Sache des armen Jesus dienen. Von ihm her möchten wir uns in der Zusammenarbeit mit allen, denen es gleich uns um die Herbeiführung einer Welt geht, in der mehr Gerechtigkeit wohnt, immer wieder öffnen. Und wenn wir durch unsere Mitarbeit in unserer Gesellschaft in der DDR dazu beitragen, daß Armut und Elend in der ganzen Welt keinen Platz mehr haben können, dann sind wir

zugleich aufgefordert, dafür mitzusorgen, daß das christliche Gemeindeleben sich immer an Opfer Jesu Christi für alle Menschen orientiert und daß die Gemeinde die Hoffnung auf Christus hin in der Gesellschaft lebt.

Christen leben in der Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes, und sie arbeiten auch so, daß es kommen kann.

Der Arme ist immer noch in der Welt vorhanden. Wir sehen ihn täglich auf den Bildschirm - in Lateinamerika, in Afrika und in Asien besonders. Und der Arme bleibt der Testfall des Nächsten. Christen sollen daran besonders daran mitarbeiten, daß die Armen in der Welt Zukunft haben.

Für die Arbeitsgruppe

Gez. Bruno Schottstält

Der neutestamentliche Begriffsgebrauch und seine
Anwendbarkeit

I.

In NT werden vier griechische Worte für "arm" verwendet. Drei können nur je einmal vor, zwei von diesen bei Lukas. In Evangelium 21,2 wird die Witwe, die aus ihrem Mangel den ganzen Lebensunterhalt einlegt, beträchtlich arm genannt (*penichre*). Es ist ein Ausdruck, der auch in der Profanliteratur auf Dinge bezogen ist, also etwa mit ärmlich, kümmerlich oder dünnfellig wiedergegeben werden kann. Der andere steht in Apg. 4,34 und bedeutet hilfsbedürftig (*enlees*). In Zusammenhang mit V. 35 kann von dem Bild, das Lukas von der Jerusalemer Urgemeinde zeichnet, festgestellt werden: In der Gemeinde gibt es keinen, der Hilfe anderer braucht, die ihn verweigert würde.

Das dritte Wort steht in Septuaginta-Zitat von Ps. 112,9 in 2. Kor. 9,9 und meint eigentlich die Menschen, die sich bei zu geringem Besitz durch eigene Arbeit erhalten müssen (*penes*). Dieser speziell soziale Begriff wirft ein interessantes Licht auf die im Griechentum und darüber hinaus verbreitete Bewertung von Arbeit und Besitz. Der Besitztum ist der Reiche, da andere seinen Lebensunterhalt erarbeiten und sichern. Der selbständig ohne Besitz für sich und seine Familie Arbeitende hat keine Sicherheit. Er muß das Risiko von Mißernte, Seuchen, Brandschäden, Krieg und eigener Arbeitsunfähigkeit tragen. Weil er kurzfristig trotz seiner mühevollen Arbeit aller Mittel beraubt sein kann, wird er arm genannt. Gelegentliche philosophische Idealisierung kann an der Bitterkeit solcher angesicherten Existenz nichts ändern. In NT kommt dieses Wort etwa mehr als 30 mal vor und bezeichnet zunächst den freien Lohnarbeiter. Dieser von der Profanliteratur abweichende Begriffsgebrauch ist typisch für die positive Bewertung der Arbeit in der Bibel und die Relativität des Besitzes.

Es ist wohl nicht zufällig, daß in NT über 30 mal das Wort benutzt wird, das schon in der Septuaginta mehr als 100 mal vorkommt und ein theologisch qualifizierter Begriff ist. Es bedeutet eigentlich einen, der sich zusammendrückt, nämlich furchtsam, demütig, bittend. Es beschreibt damit die Haltung des Bettlers (*ptochos*). Gemeint ist der völlig Mittellose, der nicht einmal die Möglichkeit der Arbeit hat. Er ist ganz auf die Hilfe anderer angewiesen, die ihn gewöhnlich durch Almosen zuteil wird. Dazu tritt ein anderes Moment, das die Qualität dieses Verhaltens ausmacht. Der Arme verzichtet auf Gewalt, obschon er sich nach Veränderung sehnt. Er belient sich aber nicht der Metholen, die immer wieder bei den Reichen zu finden sind. Der Gegensatz zum Armen ist der Gewalttätige. Gemeint ist der Mißbrauch der Macht zum Unrecht auf Kosten anderer.

Der Gewaltverzicht des Armen ist darum möglich, weil er auf die Hilfe Gottes hofft, der die Sache des Rechtes und der Armen zu seiner Sache gemacht hat. So kommt es, daß in der exilischen und nachexilischen Zeit die Begriffe arm, demütig, sanftmütig oder niedrig, elend, gottesfürchtig usw. als Synonyme oder Wechselbegriffe gebraucht werden. Klassische Belege

dafür sind Sach. 9,9 und die in Matth. 21,4 f. gesehene Erfüllung, wonach der kommende Heilsbringer selber arm und anftütig erscheint, sowie die Seligpreisungen in ihrem Kontext, die in Matth. 5 und Luk. 6 derselben Gruppe gelten. Erinnerung sei auch an Luthers letztes Wort, daß wir Bettler seien. Damit ist nichts anderes als die legitime Haltung des Menschen vor Gott gemeint.

Die Frage des jeweiligen Besitzstandes wird also relativiert, jedoch nicht nebensächlich. Begütetsein kann ebenso ein Zeichen des Segens Gottes sein wie auch Ausdruck der Verachtung Gottes und seiner Gebote. Es gibt also kein Reichsein an sich, sondern immer in bestimmter Beziehung zu Gott und den Mitmenschen. Wer ist also wirklich und letztlich arm oder reich? Paulus rechnet sich zu denen, die arm sind und doch viele reich machen (2. Kor. 6,10), wogegen der Gemeinle zu Laodicea ihr vermeintlicher Reichtum als faktische Armut vorgehalten wird (Offb. 3,17).

II.

Natürlich interessiert heute vorrangig die Frage, wie die Armut überhaupt beseitigt werden kann. Das Problem der das Leben gefährdenden Armut und die damit gestellte Aufgabe sind aber nicht unmittelbar aus der Bibel abzuleiten. Martin Dibelius hat in seinem berühmten Aufsatz "Das soziale Motiv im Neuen Testament" nachgewiesen, daß Jesus nicht zu einem neuen sozialen System, sondern zum Reich Gottes ruft. In dieser eschatologischen Verankerung hat allerdings alle soziale Aktivität der Christen ihre Berechtigung und ihre Begrenzung. In der Solidarität der Sünder unter Gott, die von seiner Liebe und Vergebung leben, werden wir uns gleicherweise vor einem sozialkonservativen Patriarchalismus wie vor einem illusionistischen Aktivismus zu hüten haben.

Die neutestamentlichen Aussagen behalten ihre Gültigkeit, wenn sie nur recht verstanden und angewandt werden. Die Armen sind in erster Linie Empfänger der guten Botschaft (Matt. 11,5 vgl. Jes. 61,1 und Jak. 2,5). Aber sie werden damit nicht kraftlos vertröstet, sondern an Veränderungen rezeptiv und aktiv beteiligt. Andererseits kann die traditionelle sog. Armenpflege ausdrücklich abgelehnt werden, wenn man sich mit ihr um die Entscheidung für Jesus und sein Reich vorbeidrücken will. (Mark. 14,7). Aber gerade diese Stelle sollte man nicht gegen eine Beseitigung der Armut mißbrauchen, als müßte es nach Jesu Wort immer Arme geben.

III.

Die Verwendung des Begriffes "arm" ist heute darum so problematisch, weil er nach dem allgemeinen Verständnis eine soziale Desklassierung beinhaltet, die sich jeder für seine Person verbitten muß und darf. In der sozialistischen Gesellschaft braucht keiner aus Armut zu verhungern. Die durch den Faktor Volkseigentum gegebene Relativierung des Privateigentums, die allgemein anerkannte Wertung der Arbeit, umfassende Sicher-

heits- und Versicherungssysteme und die vielfältig wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse aller von allen - dies alles sind Kennzeichen einer veränderten Situation. Es gibt weder den einsamen, allmächtigen Reichen, noch den Bettler, der auf beleiligende Almosen anderer angewiesen wäre. Aber jeder meldet Ansprüche an und will in einem kontinuierlich steigenden Wohlstand auch persönlich Anteil am Fortschritt erleben. Verbesserter Lebensstandard wird nicht als Unrecht verstanden. Akute Mangelercheinungen sind Herausforderungen an die gesellschaftlichen Institutionen. Absolute flivilluelle Autarkie wäre einfach eine weltfremde Träumerei.

Die stattgefundenen Veränderungen bedeuten allerdings keineswegs, daß es überhaupt keine persönliche Not mehr gäbe. Menschliches Versagen und folgenschwere Fehler sind in der Planung nicht automatisch ausgeschlossen. Auch Katastrophen, die viele in akute Not bringen können, lassen sich nicht immer vermeiden. Persönliche Hilfsbedürftigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit der Strukturen bleiben aktuell. Christen sind nach ihrer Hilfsbereitschaft in beiden Fällen gefragt.

IV.

"Arm" ist ein Kontrastbegriff geworden. Eine undifferenzierte Übernahme des Gegensatzes von arm und reich nach herkömmlichen Verständnis gestattet schon der biblische Gebrauch nicht. Eine theologische Qualifizierung des Wortes "Arm" ist aber nicht ohne weiteres verständlich. Es wäre sachgenäßer, von den Hilfsbedürftigen und Hilfsbereiten zu sprechen. Damit wären auch die beiden neutestamentlichen Inhalte wiedergegeben.

Bei allen Mitteilen und Mithelfen dürfen Christen nicht vergessen, daß ihr Motiv auch heute die Verheißung, Erwartung und Proklamierung des Reiches Gottes ist.

B. Armut und Elend in alttestamentlichen Sprachgebrauch

1. Die Besonderheiten des hebräischen Sprachgebrauchs

1.1 Die Breite der hebräischen Begriffsanwendung

Armut ist ein unfassender Begriff und bedeutet ein vielfältiges Phänomen.

Das alttestamentliche Verständnis der Armut läßt sich in vier Problembereiche aufgliedern:

1.1.1 materieller Mangel und seine vielfältigen Konsequenzen

- Rechtlosigkeit und Benachteiligung im Gericht
- Ausbeutung und Belückung bis zum Tode
- gesellschaftliche Deklassierung und menschliche Einsamkeit

1.1.2 militärische und politische Schwäche und Bedrohung Israels

1.1.3 schweres Schicksal des einzelnen

- Vertreibung, Fremdlingschaft, Einsamkeit
- Witwen- und Waisenschaft
- Gefangenschaft, Verfolgung, Fluch
- Krankheit und körperliche Schwäche
- die Last eigener Schuld:

1.1.4 allgemeine menschliche und auch wirtschaftliche Notsituation des Gerechten in den späten Klageliedern.

1.2 Die Einengung in heutigen Begriffsgebrauch

In unserem modernen Sprachgebrauch tragen die Begriffe "arm" und "elend" drei charakteristische Merkmale:

Sie bezeichnen überwiegend den Mangel an materiellen Lebensgütern (von den notwendigsten Lebens-Mitteln bis zu den Produktionsmitteln),

sie drücken eine Distanz aus und haben einen diskriminierenden Unterton.

Diese Merkmale führten dazu, daß beide Begriffe aus dem internen Sprachgebrauch unserer Gesellschaft fast völlig verschwunden sind. Auch die Sache, die sie ausdrücken, ist in den Hintergrund getreten. Nur am Rande unserer Umgangssprache haben sich Reste eines unfassenderen Verständnisses erhalten, das wenigstens Anteilnahme ausdrückt: Einer ist arm dran oder sieht elend aus. Armut und Elend sind Erscheinungen im kapitalistischen Gesellschaftssystem und bei den Völkern, die unter den Folgen von Kolonialismus und Ausbeutung zu leiden haben.

1.3. Die Dynamik der hebräischen Begriffe

Das Grundstreben Israels zielt auf Erfüllung einer geschichtlichen Aufgabe und ist darin offen gegenüber gesellschaftlichen Bewegungen. Die fünf hebräischen Begriffe für "arm" bezeichnen das konkrete Ereignis einer Begegnung zwischen arm und reich

(ani - 77 x; ebron - 61 x; miken - 4 x) bzw. einer konkreten Notlage (körperliche Schwäche 1al - 47 x; materieller Mangel rasch - 21 x), die vor Augen, aber nicht unabänderlich ist. Dementsprechend gibt es keine starren Grenzen zwischen den Gruppierungen. Freie und Besitzende wissen sich ständig vom Untergang bedroht. Arme und Unfreie dürfen auf ihre Befreiung warten. Denn die Zukunft ist für alle offen. Das Bundesvolk Gottes hat sein spezifisches Gemeinschaftsbewußtsein. Es vergißt nicht die Armut in der Vergangenheit und hat die Schalom-Verheißung zur Orientierung.

2. Die Armut als Anklage

2.1 Relativierung von Besitz und Macht in sozialethischer Weisung

Israel wird vor einer Vergötterung von Besitz und Macht gewarnt. Beide Werte sind relativ zum Gott Israels. Sie bekommen ihren Sinn erst, wenn sie in Verantwortung vor den Gott Israels verwaltet werden. Das Land ist Leihgabe, für das Israel Gott rechenschaftspflichtig ist. Um den Mißbrauch zu wehren, waren Weisungen nötig wie kasuelle Gesetze, prophetische Predigt und weisheitliche Lehre. Ebenso ist Macht von Gott verliehen (vgl. die Königspsalmen, besonders Ps. 2 und 110) und muß vor Gott verantwortet werden. Die Gefahr des Mißbrauchs bei der ergibt sich durch die räumliche Nähe Israels zu den Religionen Kanaans und der altorientalischen Großmächte.

2.2 Sozialethische Weisung als Bestandteil der Heiligung des Lebens

Für Israel ist sozialethisches Engagement weder geistige Moleströrung noch ein Bereich, der mit seinem Gott nichts zu tun hätte. Es erkennt vielmehr diese Frage als Existenzfrage, als Frage nach Sein oder Nichtsein des Volkes in seinem Verhältnis zu Gott, das durch Erwählung qualifiziert ist.

Der Glaube Israels hat sich in der Auseinandersetzung mit fremden Göttern auf allen Lebensgebieten zu bewähren, von Gottesdienst über die Probleme der Gemeinschaft bis hin zu den Fragen der persönlichen Lebensgestaltung. Hier spielt die Stellung zu den Armen eine wichtige Rolle. Konkrete gesetzliche Bestimmungen, prophetische Predigt und Weisheitslehre provozieren einen Geist der Zuwendung und Heilung. Denn Erkennen heißt für Israel, sich dem Objekt der Erkenntnis radikal zuzuwenden. An der Stellung zu den Armen entscheidet sich Bestand oder Untergang, Leben oder Tod des Volkes ebenso wie des einzelnen. Der Arme ist also nicht nur ein besonders mitleidsbedürftiger Zeitgenosse, sondern der "Testfall des Nächsten" (MISKOTTE). Armut wird überwunden durch persönliche Zuwendung und institutionelle Resozialisierung.

3. Armut als Chance

3.1. Die messianische Komponente der Armut

Soziales Engagement ist für Israel nicht nur eine ethische Frage, die neben zentralen theologischen Fragen an Bedeutung verlieren könnte. Es ist auch nicht nur eine Frage des gesellschaftlichen Bestandes oder Überganges, sondern zugleich eine Frage, wie Israel Gott erkennt. Immanuel heißt: Gott ist mit uns und für uns. Er ist es aber in besonderer Weise für die Armen und Elenden. Am Anfang steht die Erkenntnis, daß das Heiligtum Jahwes gerade für sie offensteht. Hier suchen und finden sie Schutz und Recht (Jes. 14,32). In den Klage- und Vertrauensliedern der frühnachexilischen Psalmen finden wir folgerichtig die Tendenz, daß sich der Gerechte mit den Armen und Elenden identifiziert, um damit der besonderen Hilfe Jahwes teilhaftig zu werden. Diese Identifikation aber ist sachgemäß, wenn man bedenkt, daß das Glaubensleben unter dem Druck ständiger politischer und religiöser Mächte einer Existenz in Elend gleich.

Diese Identifikation aber bringt zugleich eine Wandlung des "Gerechten" mit sich. Während er sich früher auf der Seite der Besitzenden und Mächtigen wußte, die in der Gefahr standen, Eigentum und Macht zu Mißbrauch, erkennt er nun die Chance für Gottes Wirken in seiner Armut und Demut, in seiner Ohnmacht. Er verzichtet darauf, sich selbst zu befreien und erwartet alles von Gottes Königsherrschaft. Ja, selbst der Gesalbte Gottes, der diese Herrschaft heraufführt, wird arm und elend kommen (Sach. 9,9 f.).

Für die Gotteserkenntnis aber heißt das: Gott ist der König Israels, der seine Herrlichkeit in Niedrigkeit verbirgt, seine Macht in Ohnmacht ausübt, seine Kraft durch Stillsitzen entfaltet (Jes. 30,15).

3.2 Jesus Christus - Gott für uns

Eben diese Erwartung der Gottes-Herrschaft in Niedrigkeit, seiner Offenbarung in der Verborgenheit wird für die Botschaft des NT aufgegriffen. In Jesus, dem Christus, setzt ihre Erfüllung ein (vgl. Sach. 9,9 in Mat. 21,5).

Jesu Zuwendung zu den in vielerlei Gestalt Armen ist der Beweis für seine messianische Sendung: "Armen wird das Evangelium verkündigt" (Jes. 61,1 in Mat. 11,5; Lk. 7, 22). "Verkündigung" aber meint hier nicht nur einen Teilbereich der Wirksamkeit Jesu, als hätte er genug damit getan, den Armen eine gute Botschaft zu bringen. Er ist mit seiner ganzen Wirksamkeit, seinem Leben, Sterben und Auferstehen die Erfüllung dieser Verheißung. Jesus selbst ist Gottes Zuwendung in Wort und Tat; er ist das Person gewordene Reden Gottes, die Inkarnation des rettenden und erlösenden Handelns Gottes (Joh. 1).

Durch Jesus Christus ist Gott mit uns und für uns. In ihm ist unsere "natürliche", i.h. aus unserer Wirklichkeit nur allzu verständliche Abwehrstellung gegen die Armen und Elenden in doppelter Weise "aufgehoben".

Sie ist beendet, sofern in Jesus Christus der Zaun der Feindschaft, der Diskriminierung und der Interessenlosigkeit niedergelassen ist (Eph. 2,14). Solange es Arme und Elende gibt, sind sie um der Reichen und Mächtigen Veranlassung willen da. Gott offenbart sich in einer Krippe (Lk. 2), hungrig, durstig, entfremdet, nackt, krank und gefangen (Mat. 25, 31 f.). Deshalb werden die Armen seliggepriesen (Lk. 6,20; vgl. Mat. 5,3). Hier können die Menschen Gott finden und in der Begegnung mit ihm den Gehorsam gegenüber seinem Willen lernen. Die Abwehrstellung ist auch aufbewahrt. Die Armut wird nicht idealisiert. Als Mitarbeitern an Gottes rettender und erneuernder Herrschaft ist uns in der Nachfolge Christi der Kampf gegen alle das Leben bedrohenden und zerstörenden Mächte aufgetragen. Es ist unsere Aufgabe, Zeichen der umfassenden Herrschaft des Heiles Gottes, des Schalom aufzurichten. Erst wenn wir diese Aufgabe umfassen und mit allen persönlichen Konsequenzen aufnehmen, werden wir selbst das Leben gewinnen (Mk. 10,17 f.).

C.

Die Zukunft der Armen

Armut als Anklage und Chance

1. Der arme Mensch (Totalität)

- 1.1. Nach biblischem Verständnis ist "arm" nicht als Kontrastbegriff gegenüber "reich" zu verstehen in Sinn von zwei einander ausschließenden Möglichkeiten menschlicher Existenz, sondern als Verhältnisbegriff gegenüber dem vollen Leben. Man ist arm an Nahrungsmitteln, Besitz, Macht, Gesundheit, Wissen, Erfahrung, Liebe, Glück.
- 1.2. Das Leben der Menschen ist durch Armut wie durch Sünde und Tod gekennzeichnet, gefährdet und in Frage gestellt. Armut ist so wenig das unnatürliche Schicksal der einen, wie der Reichtum der anderen durch Besitz gesichert sein kann. Dem Ja Gottes zum armen Menschen entspricht seine Kampfansage gegen die Armut.
- 1.3. Armut als elementare Lebensgefährdung von Gruppen (Völkern, Klassen usw.) kann durch Anwendung gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse, durch politische Veränderungen und ökonomische Methoden beseitigt werden. Das gilt genauso für Hunger und Krieg. Dieses Ziel zu erreichen, bleibt eine Aufgabe, die noch längst nicht bewältigt ist.
- 1.4. Neben den politischen Kampf gegen die Armut in internationalen Kontext steht die Bemühung um das persönliche Glück als Teilhabe an vollen Leben. Dieses kann nicht nur durch materielle Veränderungen erreicht oder gesichert werden. Bewußtseinsbildung ist erforderlich, die das persönliche Glück in den Zusammenhang mit dem Wohl des Nächsten stellt.

2. Arm vor Gott und reich in Gott (Relativierung)

- 2.1. Der Mensch ist auf die Hilfe Gottes angewiesen als des Schöpfers und Erhalters, des Gebers guter Gaben in seiner Treue, des Bewahrers und Retters, des Lenkers der Geschichte und der Gedanken.
- 2.2. In Partnerschaft mit Gott lebt der Mensch von Reichtum des Wortes Gottes. Dieses Leben in Entscheidungsfreiheit und in Verantwortung ist allen Menschen zugelassen und soll allen ermöglicht werden.
- 2.3. In der Ablehnung dieser Möglichkeit ist letztlich alle Armut begründet als Konsequenz von Glaubensarmut und Todesverfallenheit. Mit der Annahme des Angebotes und des Auftrages Gottes wird der Mensch zur Beteiligung an der Überwindung der Armut ermächtigt.
- 2.4. Jesus kam als Gerechter und Helfer arm und dienlich. Er verzichtete auf vergänglichen Reichtum, um sich mit den Armen zu solidarisieren. Er preist die Armen selig und beteiligt sie an Gottes Macht und Reichtum.

3. Die Zukunft der Armen als die Hoffnung für die Menschheit (Orientierung)
 - 3.1. Jesu Parteinahme für die Armen ermöglicht eine neue Offenheit zur Geschichte. Armut ist kein unabänderliches Schicksal, mit dem man sich abfinden müßte. Der Leidenweg Jesu und die Botschaft von seiner Auferstehung weisen nicht erst auf eine Veränlerung jenseits des Todes. Die ihm nachfolgen, erleben, daß sie keinen Mangel haben (Luk. 22,35). Bewußter Verzicht auf Besitz und Absage an traditionelle Bindungen zählen sich schon in dieser Zeit doppelt aus (Luk. 18,29 f.).
 - 3.2. Die Überwindung der Armut wird nicht auf Kosten anderer geschehen. d.h. nicht ihrer Entstehung entsprechen. Zur universalen Verheißung gehört die Offenheit zur Kooperation mit allen, die die Zukunft der Armen bejahen und ihre Kräfte für sie einsetzen. Von der Überwindung der Armut hängt die Zukunft aller Menschen ab.
 - 3.3. Engagierte Christen werden in ihrer Solidarität mit den Armen und in ihrer Kooperation mit denen, die Gott nicht kennen, nach dem Grund ihrer Hoffnung befragt (1. Petrus 3,12). Damit haben sie Gelegenheit zur Bewährung ihres Glaubens durch Zeugnis und Dienst.
4. Aufgabenstellung für Christen in der sozialistischen DDR (Konkretion)
 - 4.1. Die Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft unseres Staates betrifft nicht nur persönliche, mitmenschliche Gruppen und nationale Interessen. Sie ist neu zu verstehen als ein Beitrag weltweiter Bemühung, Armut und Elend zu beseitigen bzw. zu vermeiden. Die Erkenntnis, daß der Hungertod in anderen Ländern nur mit einer möglichst schnellen und umfassenden Veränderung der Gesellschaftsordnung, d.h. mit der Ablösung kapitalistischer durch sozialistische Wirtschafts- und Lebensbedingungen erfolgreich und nachhaltig bekämpft werden kann, hat eine positive Rückwirkung auf das eigene Bewußtsein und Engagement.
 - 4.2. Das Streben nach immer höheren Lebensstandart hat nur ein relatives Recht. Wer den Sozialismus bejaht und sich an seiner Verwirklichung und Weiterentwicklung beteiligt, darf die Maßstäbe für seine persönlichen Ansprüche nicht von Wohlstand derer ableiten, die in Kapitalismus vom Elend anderer profitieren. In diesem Zusammenhang wird ein konstruktives Verhältnis zur These von der Ablehnung ideologischer Koexistenz und zur Abgrenzung gegenüber kapitalistischer Ideologie gefunden werden können.

- 4.3. Strukturelle Veränderungen und Verbesserungen schließen nicht aus, daß immer noch und immer wieder Menschen gefährdet und benachteiligt werden, unglücklich und hilfsbedürftig sind. Das Bewährungsfeld unmittelbarer Zuwendung und praktischer Nächstenliebe bleibt bestehen.
- 4.4. Christen werden die Strukturen ihrer Kirchen daraufhin kritisch überprüfen müssen, inwieweit sie den Auftrag und der Verheißung des Herrn dienlich oder hinderlich sind. Der Umgang mit Geld und Besitz, das Verhältnis von Vorgesetzten und Mitarbeitern und die Praxis des Gemeindelebens werden erweisen, ob eine Kirche der Sache des armen Jesus dient und an der Zukunft der Armen Anteil hat oder nicht.

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch

Ö K U M E N I S C H - M I S S I O N A R I S C H E S Z E N T R U M
der Ev. Kirche der Union und der Ev. Brüder-Unität

- Materialdienst -
- Hg/Rei -

1017 Berlin, März 1977
Georgenkirchstraße 70

Taizé Konzil der Jugend

Der zweite Brief an das Volk Gottes

GEWEINSAM LEBEN IN KALKUTTA UND CHITTAGONG

Als Antwort auf die Einladung junger Asiaten kamen Bruder Roger Schutz und Jugendliche aus verschiedenen Kontinenten nach Kalkutta (Indien) und Chittagong (Bangladesh), um mehrere Wochen mit ihnen zusammenzuleben.

In Kalkutta wie in Chittagong wohnen wir in einem sehr armen Stadtteil. Den ganzen Tag über kommen wir mit unseren Nachbarn zusammen, bei uns oder bei ihnen zuhause. Wir sind davon beeindruckt, wie rückhaltlos sie teilen können und mit welcher Selbstverständlichkeit sie uns aufnehmen. Wir versuchen herauszuhören, was sie innerlich bewegt, und dies den Erkenntnissen des Konzils der Jugend gegenüberzustellen, die in den letzten beiden Jahren in vielen Ländern der Erde zusammengetragen worden sind.

Gebet, gemeinsames Nachdenken und Empfang vieler spielen sich hier vor einer pausenlosen Geräuschkulisse ab, wie sie für ein solches Stadtviertel charakteristisch ist. Kofferradios und Hundegebell übertönen sich gegenseitig bis in die späte Nacht. Kinder sind schon vom frühen Morgen an ständig unter uns, lachend und spielend, aber oft genug auch mit ihrem verborgenen Leid. Sie essen mit uns und kommen zu unserem gemeinsamen Gebet. Die Größeren tragen Babies auf dem Arm und bringen sie überall mit hin.

Vormittags arbeiten wir mit vielen anderen in den Sterbehäusern, in den Heimen für Kinder, die von ihren Eltern abgegeben worden sind, oder in den Slums der Stadt. Nachmittags tragen wir unsere Gedanken für den zweiten Brief an das Volk Gottes zusammen.

Von Anfang an haben Asiaten das Konzil der Jugend mitgeprägt. Zusammen mit einigen von ihnen, die aus mehreren asiatischen Ländern nach Kalkutta und Chittagong gekommen sind, haben wir den folgenden Brief verfaßt. Er ist eine Weiterführung des ersten Briefs an das Volk Gottes, der im August 1974 in Taizé geschrieben wurde. Später sollen noch andere Briefe folgen, die anderswo und unter gleichen Bedingungen wie hier geschrieben werden.

Hier ist der Zweite Brief an das Volk Gottes:

Kalkutta - Chittagong, 1. Dezember 1976

In Asien sind wir in der Gewißheit bestärkt worden, daß die Wunden, die die Menschheit zerreißen, geheilt werden können. Diese Überzeugung möchten wir unmittelbar allen mitteilen, die der Meinung sind, daß sie innerhalb ihres Engagements, die Welt menschlicher zu gestalten, alle ihre Möglichkeiten vergeblich zum Einsatz gebracht haben.

Wir sind mit dem Bewußtsein hierhergekommen, daß viele Menschen die Erfahrung der Ohnmacht und der Erschöpfung mit sich tragen:

die einen geben auf und resignieren, die anderen fallen in die Gewalttätigkeit derer, die ohne Hoffnung sind.

Mit einer Entdeckung reisen wir von hier wieder ab: die über-
raschende Lebenskraft eines Volkes inmitten tiefsten Elends.
Wir haben Zeugen einer anderen Zukunft für uns alle getroffen.

Um einen Beitrag für diese Zukunft zu leisten, hat das Volk Gottes eine Möglichkeit, die nur ihm offensteht: über die ganze Erde verstreut, kann es in der Menschheitsfamilie ein Gleichnis des Miteinanderteilens setzen. Dieses Gleichnis wird genügend Kraft enthalten, sich so auszubreiten, daß es Strukturen, seien sie noch so festgefahren, erschüttern und Gemeinschaft in der Menschheitsfamilie schaffen kann.

Um das Volk Gottes in diese Radikalität des Evangeliums mithineinzunehmen, zögere nicht, wenn du, jung oder alt, diesen Brief liest, aus deinem eigenen Leben durch konkretes Handeln ein Gleichnis des Miteinanderteilens zu machen, was auch immer es dich kosten mag.
Auf diesem Weg gehen dir in Asien viele voraus, besonders unter den Armen.

Mit anderen zusammen das Gleichnis des Miteinanderteilens zu verwirklichen, betrifft zunächst die materiellen Güter. Der Beginn dazu liegt in der Umgestaltung deiner Lebensgewohnheiten.

Bischof Ambrosius von Mailand (4. Jahrhundert) war schon zu seiner Zeit tief beunruhigt, als er sah, wie manche Christen Besitz anhäuferten. Er schrieb ihnen: "Die Erde ist für alle geschaffen worden ohne Unterschied. Die Natur kennt keine Reichen, sie bringt nur Arme hervor. Was du den Armen gibst, ist nicht dein Gut, du gibst ihnen vielmehr einen Teil von dem zurück, was ihnen gehört. Denn das Gut, das du an dich reißt, ist gemeinsames Gut, das allen zum Gebrauch gegeben wurde."

Um dein Leben zu verändern verlangt niemand von dir, daß du in puritanische Strenge verfällst und Schönheit und Freude verachtest.

Teile alles, was du hast, du wirst darin Freiheit finden.

Widerstehe dem Konsumzwang: je mehr du kaufst, desto abhängiger wirst du. In der Anhäufung von Rücklagen für dich oder für deine Kinder liegt der Beginn von Ungerechtigkeit.

Gerechtes Aufteilen setzt voraus, daß man sich gleichwertig gegenübersteht und keine Abhängigkeit schafft. Das gilt für einzelne Menschen wie auch für Staaten.

Es ist nicht möglich, seinen Lebensstandard innerhalb eines Tages zu ändern. Deshalb richten wir an die Familien, Kirchengemeinden, Gemeinschaften und an die Verantwortlichen der Kirchen die dringende Bitte, innerhalb von sieben Jahren schrittweise alles, was nicht unbedingt erforderlich ist, aufzugeben, angefangen bei Ausgaben aus Repräsentations- und Prestigebedürfnis. Und wie könnten wir in diesem Zusammenhang den Skandal der Prestigeaufwendungen der Staaten stillschweigend übergehen!

Eine der Zielsetzungen des Konzils der Jugend wird von nun an darin bestehen, bei der Aufstellung solcher Pläne für einen Zeitraum von sieben Jahren mitzuarbeiten, verschieden je nach Umständen und Ländern. Es werden also von jetzt an

Jugendliche zu zweit Familien und Gemeinschaften besuchen, um sich im Dialog an der Ausarbeitung solcher Plätze zu beteiligen. Andere Jugendliche werden die Aufgabe haben, Verantwortliche der Kirchen aufzusuchen. Sie bereiten sich zunächst eine Zeitlang darauf vor und erhalten dann von Taizé oder von Kallutza aus eine festumrissene Aufgabe.

Das Miteinanderteilen wird dich auch dazu führen, deine eigenen Wohnverhältnisse zu ändern.

Mache deine Wohnräume zu einem Ort, an dem andere immer willkommen sind, zu einem Haus des Friedens und des gegenseitigen Verzeihens.

Vereinfache deine Wohnung, aber fordere deshalb das Gleiche nicht auch von alten Leuten, deren Zimmer voller Erinnerungsstücke sind. Im hohen Alter eröffnen sich Einsichten über Gott, die Jüngeren weiterhelfen.

Du hast Nachbarn im Treppenhaus, im Wohnviertel. Nimm dir Zeit, immer wieder auf sie zuzugehen und mit ihnen Verbindungen zu knüpfen. Du wirst dabei oft auf große Einsamkeit stoßen und feststellen, daß die Grenze der Ungerechtigkeit nicht nur zwischen Kontinenten sondern nur einige hundert Meter von deiner Wohnung entfernt verläuft.

Lade andere zum Essen ein. Das Fest wird eher bei einem einfachen als bei einem übertriebenen Mahl entstehen.

Als konkretes Zeichen der Solidarität wechseln einige ihre Wohnung oder ihr Wohnviertel, um unter den von der Gesellschaft Zurückgestoßenen zu leben: den Alten, den ausländischen Arbeitern... In jeder Großstadt grenzen die Armenviertel mehr oder weniger offensichtlich an die Wohngebiete der Reichen.

Das Gleichnis des Miteinanderteilens bezieht sich auch auf deine Arbeit.

Setze deine Kräfte dafür ein, daß für alle eine Angleichung der Löhne und menschenwürdige Arbeitsbedingungen erreicht werden.

Wenn es dir bei deiner Arbeit nur auf Karriere, Konkurrenz, hohes Gehalt und die Erfüllung deiner Konsumerwartungen ankommt, bist du nahe daran, andere auszubeuten oder selbst ausgebeutet zu werden.

Arbeite, um das Lebensnotwendige zu verdienen, niemals um Geld anzuhäufen.

Das Miteinanderteilen schließt die ganze Menschheitsfamilie ein. Es ist unerläßlich, gemeinsam zu kämpfen, um die Güter der Erde neu aufzuteilen. Eine Neuverteilung des Reichtums erfordert nicht nur, daß die Industrieländer ihren Überfluß abgeben. Strukturen, die die internationale Ungerechtigkeit aufrechterhalten, müssen um jeden Preis geändert werden.

Maßstab sind die tatsächlichen Bedürfnisse aller Menschen bis hin zu den Allergeringsten, und nicht die Befriedigung der Bedürfnisse der westlich orientierten Menschen.

Es gibt nur eine Menschheitsfamilie. Kein Volk, kein einziger Mensch ist von ihr ausgeschlossen. Können wir uns jemals damit abfinden, daß Glieder dieser Menschheitsfamilie Opfer des Rassismus sind, aus politischen Gründen im Gefängnis sitzen und allen Formen der Gewalt ausgesetzt sind? In mehr als neunzig Ländern wird heute auf gemeinste Weise gefoltert.

- Augenblicklich werden die Grundrechte der Menschen eingeschränkt oder völlig aufgehoben. Angesichts so vieler Wunden in der Menschheitsfamilie stehen wir ständig vor der Aufgabe, auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu arbeiten. Akzeptiere, daß andere einen anderen Weg wählen, um dasselbe Ziel zu verfolgen. Die einen arbeiten mit Beharrlichkeit und Ausdauer an einer Änderung der Gesellschaftsstrukturen und führen einen politischen Kampf auf lange Sicht. Andere engagieren sich in spontanen und direkten Solidaritätsaktionen mit den Opfern der Gesellschaft.
-

Woraus die Energien der Liebe schöpfen, um so viele Wagnisse einzugehen bis zum letzten Atemzug?

Kann einer, der menschliche Liebe nicht kennt oder sie anderen nicht entgegenbringt, den Kampf für den Menschen und ein Leben in Gemeinschaft mit Gott verstehen?

Das Gebet ist für dich eine Quelle der Liebe. Das Bildnis Gottes im Menschen ist Brennen einer Liebe. In unendlicher Absichtslosigkeit überlaß dich selbst, deinen Geist und deinen Körper. Nimm täglich einige Worte aus der Schrift in dich auf, um dich einem anderen als dir selbst, dem Auferstandenen, gegenüberzustellen. Laß im Schweigen ein lebendiges Wort von Christus in dir aufsteigen, um es sogleich in die Tat umzusetzen.

Mache für das Gebet mit dem Volk Gottes aus der Kirche an deinem Wohnort einen Platz, wo jeder willkommen ist, ebenso wohnlich wie die orthodoxen Kirchen, wo es nie die Steifheit von Bänken und Stühlen gab. Anderswo hat seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das Wort nach und nach in den Kirchen die Oberhand gewonnen, sodaß das Gebet des Volkes Gottes in Gefahr geraten ist, mehr zu einer intellektuellen Angelegenheit zu werden, statt spürbare Gemeinschaft zu sein.

Jetzt, wo wir Kalkutta und Chittagong verlassen, möchten wir mit Buchstaben aus Feuer schreiben, was wir in den letzten Jahren auf der ganzen Erde entdeckt haben: in das Klagelied so vieler leidender Menschen mischt sich schon eine andere Melodie, ein Lied der Hoffnung. Dieses Lied haben wir in Asien deutlich vernommen. Diese Melodie, noch unterdrückt und verborgen, ist das Lied einer Gemeinschaft, die der ganzen Menschheit versprochen ist. Und genau dort wird das Volk Gottes seinen unersetzbaren Platz haben.

Wenn das Volk Gottes seinen Platz mitten unter den Menschen, so wie sie heute leben, finden will, ist es nicht verwunderlich, daß es auch selbst von Krisen erfaßt und erschüttert wird. Und doch sind im Leib Christi, seiner Kirche, Neuanfänge und Aufbrüche an vielen Orten spürbar. Und auch du trägst einen Teil der Verantwortung für ihre Zukunft.

Wenn die Kirche von allem trennt, was sie nicht unbedingt braucht, wenn sie nur der Gemeinschaft und dem Teilen aller Menschen untereinander dienen möchte, beteiligt sie sich am Heilungsprozeß der verwundeten Menschheitsfamilie. Sie wird die Strukturen der Ungerechtigkeit ins Wanken bringen, die Wellen des Pessimismus brechen und uns aus der gegenwärtigen Vertrauenskrise in den Menschen herausführen.

Durch das Gleichnis des Miteinanderteilens wird die Kirche in der auseinandergerissenen Menschheitsfamilie zu einer Saat, die einen ganz anderen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß hervorbringen wird. Sie wird zur Trägerin einer Hoffnung, die kein Ende nimmt.

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Materialdienst -
- Hg/Sr. -

1017 Berlin, Dezember 1977
Georgenkirchstr. 70

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN
Kommission für Weltmission
und Evangelisation

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN
Zentralausschuß
Genf, Schweiz
28. Juli - 6. August 1977
Dokument Nr. 20

Bericht über "Kirchlichen Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft" (UIM) -
Kommission für Weltmission und Evangelisation

(Der vorliegende Bericht entspricht der von Programmeinheit I und dem Zentralausschuß unterstützten Empfehlung des Prüfungsausschusses, dem Zentralausschuß auf seiner Tagung 1977 einen Bericht über die Arbeit des Kirchlichen Dienstes in der urbanen und industriellen Gesellschaft vorzulegen.)

"Kirchlicher Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft" (Urban Industrial Mission - UIM) bietet Kirchen, einzelnen Christen und christlichen Gruppen, die im kirchlichen Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft tätig sind oder aktiv werden wollen, die Möglichkeit, sich in einer Gemeinschaft zusammenzufinden, in der sie ihre Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig unterstützen können. UIM entstand aus der zentralen und permanenten Verantwortung heraus, das Wesen und den Auftrag der Kirche in der heutigen Gesellschaft zu verstehen und zu verwirklichen.

Das UIM-Büro des Ökumenischen Rates der Kirchen besteht aus einem leitenden Mitarbeiter und einer Sekretariatskraft und ist eins von den zehn Büros der Kommission für Weltmission und Evangelisation, einer Untereinheit der Programmeinheit "Glauben und Zeugnis".

Die Dritte Vollversammlung des ÖRK 1961 in Neu-Delhi lenkte die Aufmerksamkeit des Rates auf Probleme der Industrialisierung und Verstädterung. Delegierte aus Asien, Afrika und Lateinamerika wiesen auf die rasche Ausbreitung der Städte, auf die Landflucht und die wachsende Zahl der Industriearbeiter in den Städten hin. Europäische und nordamerikanische Delegierte verwiesen auf die Probleme eines sich abzeichnenden Dekadenprozesses in den Städten. Die in Neu-Delhi eingerichtete neue ÖRK-Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) griff dieses von der Dritten Vollversammlung herausgestellte Problem auf und machte es zu einem der wichtigsten Tagesordnungspunkte auf der CWME-Vollversammlung, die 1968 in Mexico City stattfand. Nach

Abz.Nr. 7373

-2-

dieser Vollversammlung hat CWME ihre Arbeitsstruktur um ein Büro für Kirchlichen Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft erweitert.

Die Leitung dieses Büros wurde Paul Löffler übertragen, einem jungen deutschen Theologen, der bis dahin als CWME-Mitarbeiter der Frage nachgegangen war, welche missionarischen Konsequenzen die Anwesenheit christlicher Laien im Ausland hat. In den darauffolgenden Jahren hat Löffler zahlreiche Reisen unternommen und kirchliche Mitarbeiter und Programme ausfindig gemacht, die sich um eine überzeugende Mission und Verkündigung in den Städten und unter den Industriearbeitern bemühten. Er berief in dieser Zeit fünf Regionaltagungen ein, um den Christen in der jeweiligen Region zu helfen, Verbindung untereinander aufzunehmen und zusammenzuarbeiten wie auch Kontakte zu vielen neuen Gruppen und Personen zu knüpfen. CWME ernannte eine Beratungsgruppe mit je zwei Vertretern der fünf Regionen, die mithelfen sollte, Richtlinien und Arbeitsmethoden für den Kirchlichen Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft auszuarbeiten. In den vergangenen zwölf Jahren hat einmal pro Jahr eine solche Beratungsgruppe getagt. Die Beratungsgruppe berät das UIM-Büro und legt der CWME-Kommission Empfehlungen vor.

Die CWME-Idee, Mitarbeiter lokaler UIM-Programme auf regionaler Ebene zu versammeln, ist in einigen Regionen institutionalisiert worden. Die Asiatische Christliche Konferenz wie auch die Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz haben im Rahmen ihrer regulären Arbeitsstrukturen je einen ständigen Ausschuss und hauptamtliche Mitarbeiter für ihren Dienst in Stadt und Industrie. (In beiden Fällen sind Ausschuss und Mitarbeiter gleichzeitig dafür zuständig, daß Missionspläne und -programme in ländlichen und in städtisch/industriellen Gebieten aufeinander abgestimmt und aufeinander bezogen werden.) In Europa haben sich Mitarbeiter der Industriemission aus mehreren westeuropäischen Ländern zur Europäischen Kontaktgruppe für Kirche und Industrie zusammengeschlossen. Die Gruppe trifft einmal pro Jahr zusammen und unterstützt eine Reihe von Aktivitäten, die Mitarbeiter der Industriemission über die Grenzen hinaus miteinander in Kontakt bringt. In Lateinamerika sorgen mehrere nationale Gremien dafür, daß diejenigen, die in urbanen/industriellen und ländlichen Gebieten tätig sind, ihre Strategie gemeinsam planen und zusammenarbeiten können.

Die damaligen Aktivitäten von UIM wurden in einem Dokument mit dem Titel "Vorstoß in die Welt der Städte" zusammengefaßt und als UIM-Bericht und Grundsatzpapier auf der Vierten Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala entgegengenommen. Aufgabe des UIM-Büros ist es im wesentlichen:

- 1) UIM-Mitarbeiter zu ermutigen und zu unterstützen;
- 2) den Austausch von Fähigkeiten und Erfahrungen zwischen UIM-Mitarbeitern zu erleichtern und
- 3) zur weiteren Sensibilisierung und Aktivierung der Kirchen im Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft beizutragen und mit dafür zu sorgen, daß den Kirchen die Erfahrungen und Erkenntnisse der unmittelbar an der Arbeit Beteiligten vermittelt werden.

Das UIM-Büro hat über 1000 kirchliche UIM-Programme registriert. Neben den Beziehungen zu regionalen und nationalen UIM-Gremien hat das Büro im Laufe der vergangenen 14 Jahre intensive Kommunikationsverbindungen zu über 6000 UIM-Projekten in 50 Ländern entwickelt. Es gibt natürlich keine offizielle Mitgliedsvereinigung, die sich UIM nennt. Vielmehr bringt es die Arbeit mit sich, daß UIM-Gruppen Verbindung untereinander und zum UIM-Büro haben. Sie finden zueinander in der gemeinsamen Sache, der sie sich verpflichtet haben. Das UIM-Büro hat seit seiner Einrichtung 1964 mit zum Entstehen dieser starken weltweiten Gemeinschaft der gegenseitigen Verpflichtung und Solidarität beigetragen. Es ist schon erstaunlich, daß UIM, ohne einen festen organisatorischen Rahmen zu haben, immer wieder als ein zusammengehörendes Ganzes empfunden und anerkannt wird, als eine Gemeinschaft, in der eine lebhafteste Kommunikation stattfindet und wo man sich gegenseitig durch Gebet, Ressourcenaustausch und Gemeinschaftsarbeit unterstützt. Dies ist der Zusammenhang, in dem die nachfolgend beschriebenen Aktivitäten gesehen werden müssen.

INFORMATIONSAUSTAUSCH, KOMMUNIKATION und DOKUMENTATION

Dies geschieht hauptsächlich in dezentralisierter Form durch mehr als 20 nationale und regionale UIM-Zeitschriften. Church-Labor-Letter z.B. kommt in Kyoto/Japan heraus und findet weite Verbreitung. Urban Africa berichtet über Entwicklungen in verschiedenen afrikanischen Ländern. Im Institute for the Church in Urban and Industrial Society (Institut für die Kirche in der urbanen und industriellen Gesellschaft) werden im Auftrag der CWIE/UIM-Beratungsgruppe monatlich Auszüge aus 50 ausgewählten Veröffentlichungen, die für UIM von Interesse sind, zusammengestellt und an UIM-Mitarbeiter in aller Welt verschickt. Jeden Monat werden für diesen "Auszugsdienst" mehrere hundert Artikel und sonstige Zuschriften über UIM-Programme in der ganzen Welt geprüft und ausgewählt. Ein Dokumentationszentrum in Asien versorgt die asiatischen UIM-Gruppen mit Informationen, die sie für ihre Arbeit brauchen. Gleichzeitig bietet es diesen Gruppen ein öffentliches Forum, auf dem sie die Fragen und Probleme, die sie zu lösen versuchen, zur Sprache bringen können. Häufig erscheinen UIM-
Abz.Nr. 7373

Artikel in ONE WORLD, Ecumenical Press Service oder im Monatlichen Informationsbrief über Evangelisation wie auch in den Veröffentlichungen mehrerer Mitgliedskirchen und angeschlossener Christenräte. Ferner sind ausführliche Bibliographien zusammengestellt worden: Material mit biblischen und theologischen Überlegungen, die auf die UIM-Erfahrungen zurückgehen; kirchliche Mitarbeiter in der Gemeinwesenarbeit; kirchliche Wohnungsbauprogramme; kirchliche Arbeit in neu entstandenen Gemeinschaften. Ein Gesamtüberblick über die ÖRK/UIM-Arbeit ist in der 1973 erschienenen Veröffentlichung "Struggle to be human, Stories of Urban Industrial Mission" sowie in der Juli-Ausgabe der International Review of Mission von 1976 enthalten.

AUSBILDUNG UND HERANBILDUNG VON FÜHRUNGSKRÄFTEN

Das UIM-Büro unterstützt die Heranbildung von Führungskräften in den verschiedenen Regionen durch Mithilfe bei der Einrichtung von Ausbildungskursen und durch Beratung und Unterstützung in Fragen der Ausbildung und des späteren Einsatzes von ausgewählten Einzelpersonen. Es gibt kaum eine Zeit, in der nicht mehrere Personen, die durch UIM-Gruppen unterstützt werden, ein offizielles Aufbaustudium im Bereich der Stadtforschung betreiben. Alle zwei Jahre werden in Ost- und Westafrika mehrmonatige Ausbildungskurse durchgeführt, deren praktische Fortsetzung sorgfältig geplant und vorbereitet wird. Die westafrikanischen UIM-Gruppen haben ein gegenseitiges Besuchssystem eingerichtet, so daß jede Ortsgruppe jedes Jahr wenigstens eine andere Gruppe besucht, um gemeinsam eine kritische Auswertung der Arbeit vorzunehmen und voneinander zu lernen. Der Asiatische Ausschuss für Basisorganisationen (Asian Committee on People's Organizations) hat bisher über 75 Personen eine Berufsausbildung in Organisationstechnik vermittelt; dieser Ausschuss wird von dem Ausschuss "Kirchlicher Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft/Kirchlicher Dienst in ländlichen Gebieten" (Urban Rural Mission Committee) der Asiatischen Christlichen Konferenz in Zusammenarbeit mit der Asiatischen Römisch-Katholischen Bischofskonferenz gefördert. 13 europäische UIM-Ausbildungsprogramme werden in einem Fallstudienbuch beschrieben, das von der Europäischen Kontaktgruppe für Kirche und Gesellschaft vorbereitet worden ist.

BEGEGNUNGEN UND AKTIVITÄTEN - 1975-77

Tokyo 1975 - Erweiterte ÖKUM/UIM-Beratungsgruppe mit 70 Teilnehmern zur Auswertung der ÖKUM/UIM-Erfahrungen der letzten zehn Jahre und Reflexion über die Auswirkungen dieser Erfahrung auf die Missions- und Verkündigungsarbeit. Viele Teilnehmer haben auf der Hin- oder Rückreise UIM-Programme in zehn asiatischen Ländern besucht.

Abz.Nr. 7373

-5-

- Vancouver/Kanada 1976 - UIM organisierte die Teilnahme von 60 Personen am HABITAT-Forum, der Parallelveranstaltung zur UN-Konferenz für menschliche Siedlungen; diese Personen waren alle in der Gemeinwesenarbeit der Ortskirchen tätig und kamen aus Städten in Asien, Afrika und Lateinamerika. Neben 150 Europäern und Nordamerikanern nahmen auch 100 Indianer, schwarze Nordamerikaner, Nordamerikaner spanischer Muttersprache und Nordamerikaner asiatischer Herkunft teil.
- UIM-Ausbildungskurs für die französischsprachigen Länder Westafrikas
Duala/Kamerun, April-Mai-Juni 1977, 20 Teilnehmer aus 8 westafrikanischen Ländern.
- Ost/West-Konsultation über Mitbestimmung am Arbeitsplatz - November 1976, 20 Teilnehmer aus Ost- und Westeuropa ver- gleichen die Erfahrungen der Kirchen in ihren Beziehungen zu Industriearbeitern.
- Eine Reihe von innereuropäischen Austauschbesuchen für Arbeiter aus der europäischen Automobil-, Stahl- und Öl-Industrie.
- Konferenz über transnationale Gesellschaften. Hong Kong - Berichte von Arbeitsgruppen in sechs asiatischen Ländern, deren Ergebnisse im September 1976 zusammen mit Länderstudien und den Konferenzergebnissen veröffentlicht wurden.
- Konferenz über städtische und ländliche Bodennutzung.
Colombo, Sri Lanka, Februar 1976
- Fortwährende Kontakte und Zusammenarbeit mit Personen und Gruppen, die Verbindung zur Kirche haben und die sich um die Lösung von Problemen und Konflikten bemühen; UIM arbeitet hier an der Gemeinwesenorganisation in Elendsvierteln und Spontansiedlungen mit und beteiligt sich an organisierten Aktionen von Industrie- und Landarbeitern. In einer Reihe von Fällen wird es notwendig, Solidaritätsappelle an die internationale Öffentlichkeit zu richten, die UIM-Verbindungen zu internationalen Behörden, UN, Weltbank usw. voll auszuschöpfen und über die UIM-Gruppen eine internationale Unterstützungsaktion einzuleiten.
- Unterstützung von Forschungsarbeiten über multinationale Konzerne. Verbindung herstellen zwischen unterbezahlten Arbeitern in ärmeren Ländern und den Arbeitern in dem Land, in dem der Konzern seinen Hauptsitz hat; Unterstützung der von den Kirchen angeregten Aktionsaktionen.

Einige UIM-PRIORITÄTEN

(wie sie von der CWME/UIM-Beratungsgruppe in den vergangenen Jahren hervorgehoben wurden)

- 1) Höchste Priorität muß der Unterstützung der kirchlichen Zusammenarbeit mit denen eingeräumt werden, die sich organisieren, um die nötige Macht zu erlangen, mit der sie ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen verändern können.
- 2) Unterstützung der kirchlichen Beteiligung an Programmen zur Bekämpfung der internationalen Ausbeutung unter besonderer Beachtung der multinationalen Konzerne.
- 3) Reflexionshilfen für Kirchen in sozialistischen Ländern hinsichtlich ihrer Bemühungen um kontextbezogene Formen der Spiritualität und des Dienstes in sozialistischen Ländern. Erleichterung der Kommunikation zwischen Christen, die in den sozialistischen Ländern in Städten und mit den Stadtbewohnern arbeiten, und Christen anderer Länder.
- 4) Unterstützung von Personen, denen durch Repressionen die Menschenrechte verweigert werden, weil sie an UIM-Aktivitäten beteiligt sind bzw. waren.
- 5) Anregung zur biblischen und theologischen Reflexion unter besonderer Beachtung der Möglichkeit, Theologie zu treiben, indem man die Geschichte von den Menschen niederschreibt und verbreitet, die sich im Kampf befinden.

Die UIM-Aktivitäten werden in den meisten Fällen in enger Zusammenarbeit mit den Gemeinden - d.h. Land-, Stadt- und Großstadtgemeinden mit ihren jeweiligen Strukturen - und mit Gruppen durchgeführt, die von der Kirche des jeweiligen Landes oder dem Nationalen Christenrat gefördert werden. Innerhalb des ÖRK arbeitet das UIM-Büro mit anderen CWME-Büros und anderen ÖRK-Untereinheiten zusammen (insbesondere dem Stipendienbüro, PCR, CCPD, CCIA, der Christlichen Gesundheitskommission und dem Referat für Laienfragen). Die Zusammenarbeit mit CCPD ist im Rahmen der Arbeitsgruppen über "Eine gerechte, partizipatorische und verantwortbare Gesellschaft", "Transnationale Gesellschaften", "Menschenrechte" und "Koordinierung von Programmen in ländlichen Gebieten" gegeben. Sowohl CCPD als auch UIM arbeiten aktiv in diesen ÖRK-Arbeitsgruppen mit. Das UIM-Büro arbeitet auch eng mit CICARWS zusammen bei der Aufstellung und Verwaltung einer UIM-Finanzbedarfsliste, die zur Kategorie III der CICARWS/CWME-Projektliste des ÖRK gehört.

Da die Mehrzahl der UIM-Aktivitäten, an denen das CWME/UIM-Büro des ÖRK beteiligt ist, in lokalen, nationalen und regionalen Kontexten und nicht von Genf aus durchgeführt werden, ist diesem Bericht ein Auszug aus dem Protokoll einer Tagung des Ausschusses "Kirchlicher Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft/Kirchlicher Dienst in ländlichen Gebieten" der Asiatischen Christlichen Konferenz beigelegt. Außerdem folgt eine Bibliographie, die Aufschluß über die Ausdehnung der UIM-Arbeit in den Regionen gibt.

Auszug aus den Projektberichten der Asiatischen Christlichen Konferenz im Bereich "Mission in städtisch/industriellen und in ländlichen Gebieten" (Urban Rural Mission - URM) - Tokyo 1974

"Auf dem Weg zu einer neuen Pilgerschaft" (Bericht des Vorsitzenden), Protokoll der Sechsten Tagung des URM-Ausschusses der Asiatischen Christlichen Konferenz, Hong Kong, 1974 (Tokyo: ACK-URM, 1974).

Die Asiatische Christliche Konferenz ist bereits seit sechs Jahren, nämlich seit 1968, an UIM-Aktivitäten (jetzt URM) beteiligt. In 15 Ländern sind insgesamt ca. 150 Personen hauptberuflich im Rahmen von UIM tätig. UIM ist von Anfang an mehr gewesen als lediglich ein Zusammenschluß derer, die in das urbane und industrielle Neuland für den Dienst der Kirche eingedrungen sind: UIM wurde eine Gemeinschaft. Und aus diesem Geist der Gemeinschaft heraus ist UIM nicht zu einem Zusammenschluß von Institutionen, sondern zu einer Bewegung geworden.

Wichtigster Grundsatz dieser Gemeinschaft ist, daß man sich in erster Linie auf die Probleme an Ort und Stelle konzentriert. Und so waren auch immer konkrete lokale Situationen der Schauplatz erfolgreicher oder gescheiterter UIM-Aktivitäten. Dort, wo die Probleme konkret und überschaubar sind, kann es weder Neutralität noch Unverbindlichkeit geben. Das Engagement in solchen Situationen hat das Arbeitsethos von UIM entscheidend geprägt.

Die wichtigste Erfahrung, die wir in unserer Arbeit gemacht haben, ist die "Entdeckung" der Menschen, das heißt, wir haben über die jeweilige Situation, die Probleme hinaus die Menschen gesehen, und dieses neue Realitätsbewußtsein hat unserer Arbeit eine neue Orientierung gegeben. Da waren nicht mehr nur einfache Slumbewohner oder unterinformierte Arbeiter, da waren Menschen, die ihren Verstand gebrauchten und Macht in Händen hielten. Der Bewußtwerdungsprozeß dieser Menschen hat auch unser Bewußtsein geschärft. Ihr Befreiungsprozeß hat auch uns frei gemacht - frei von der Fixierung auf die Evangelisation. Der Evangelisierungseifer bewirkte unsere eigene Bekehrung: Umkehr hin zu den Menschen.

Was jetzt wichtig ist, ist, daß wir uns mit den Menschen solidarisieren und nicht mehr versuchen, sie in unsere Projekte einzufügen. Dieser Solidarisierungsprozeß darf nicht durch irgendwelche institutionellen Interessen der Kirche behindert oder verhindert werden.

Aus diesem Verständnis heraus wagt es UIM, sich auf die Seite des Volkes zu stellen. In den letzten eineinhalb Jahren mußten über zehn UIM-Initiativen und Projekte in dieser Region auf staatlichen Druck hin eingestellt werden. In derselben Zeit sind mindestens fünfzig hauptberufliche UIM-Mitarbeiter und Projektleiter an der Durchführung ihrer Arbeit gehindert, verhört oder festgenommen worden. Ungefähr dreißig von ihnen sitzen noch immer zu Unrecht im Gefängnis, was man als ein symbolisches Mitleiden mit dem asiatischen Volk betrachten kann.

Die Entwicklung in Asien kann ohne ein Verständnis vom Wesen der Macht nicht klar beurteilt werden. Am brutalsten und dämonischsten ist die Machtausübung in Asien in der konkreten örtlichen Situation, wo sie das Leiden der Menschen unmittelbar vergrößert. Machtmißbrauch ist in vielen Ländern immer mehr an der Tagesordnung. Und der willkürliche Gebrauch politischer Macht durch para-militärische Gruppen hat in einer ganzen Reihe von Ländern das Fundament der Macht unterhöhlt. Die Autorität der Macht wird verraten und damit ihre Legitimität aufs Spiel gesetzt. So ist die politische Macht zu brutaler Gewalt geworden, die mit allen militärischen und technischen Hilfsmitteln ausgeübt wird. Dieser tragische Machtverrat hat zur Unterdrückung und letztlich Eliminierung der intermediären Gruppen in der Gesellschaft geführt, so daß sich die Armen und Machtlosen nun allein verteidigen müssen. Eine derartige Situation zwingt die Kirche, sich entweder für oder gegen das Volk zu entscheiden.

Da sich an dieser Situation so bald nichts ändert, wäre es sinnlos, die UIM-Arbeit allein auf die Armen und die Industriearbeiter in den Städten zu konzentrieren. Vielmehr müssen wir auch mit den asiatischen Bauern, die die Mehrheit der Bevölkerung darstellen, und den rassischen Minderheiten, die diskriminiert und unterdrückt werden - mit allen, die vergessen und allein gelassen worden sind, solidarisch sein. Es wäre falsch, dies lediglich als eine Ausweitung unserer Tätigkeit zu betrachten. Es handelt sich vielmehr um einen fortgesetzten Exodusprozeß unsererseits - ein Exodus aus der Theologie des Christentums und allem, was damit zusammenhängt. Nicht die Ankurbelung der Agrarproduktion und nicht einmal die Grüne Revolution können eine Antwort auf die Probleme in ländlichen Gebieten sein, wenn nicht der Bauer zum Besitzer des Landes wird, das er bestellt. Und auch ein noch so gutes Wohlfahrtssystem nützt nichts, solange unterdrückte Minderheiten daran gehindert werden, gleichberechtigt an den sozialen und politischen Entscheidungsprozessen teilzunehmen.

Ich brauche wohl nicht ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß UIM in eine neue Phase eintritt. Wir sind eine kleine Gemeinschaft innerhalb der christlichen Gemeinschaft, die ja selbst eine Minderheit in Asien ist. Wir müssen uns eingestehen, daß unsere Mittel begrenzt sind. Doch sollten wir uns auch klar machen, daß wir keine isolierte Minderheit sind, solange wir uns mit dem Volk und der Sache des Volkes solidarisieren. Unsere Hoffnung richtet sich auf eine Realität, die erst noch geschaffen werden muß. Und wir wagen es, diese Hoffnung in uns zu artikulieren. Diese Hoffnung gibt uns die Kraft und den Mut, uns an den konkreten Kämpfen zu beteiligen. Diese Hoffnung nährt unseren Glauben an das Volk, das getreten, erniedrigt, gequält und unterdrückt wird.

Ich möchte Sie an dieser Stelle an alle unsere Brüder und Schwestern erinnern, denen in Gefangenenlagern und in Einzelhaft großes Leid zugefügt wird. Einschüchterung, Folter und Verstümmelungen haben sie aber dennoch nicht entmutigt. Ihr Mut, trotz allem die Hoffnung, die in ihnen ist, zum Ausdruck zu bringen, hat auch uns stark gemacht. Zwar kann man Projekte verhindern und unsere Arbeit unmöglich machen, das Volk aber wird weiterbestehen und letzten Endes den Sieg davontragen.

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Abteilung I -

1017 Berlin, im Sept. 1977
Georgenkirchstr. 70
Tel.: 43 83 220 Sch/Hbd

A S I E N
Kirche

Drei Wochen in Asien - in Malaysia und Indien
(1.6. - 20.6.1977)

1. Die Christliche Konferenz in Asien

"Jesus Christ in Asian Suffering and Hope", so hieß das Thema der 6. Vollversammlung der CCA vom 31.5. bis 8.6.77 in Penang /Malaysia.

Schon vor zwei Jahren wurde ich auf die 6. Vollversammlung der Christlichen Konferenz in Asien hingewiesen. Mitarbeiter im Sekretariat der Konferenz in Singapur, mit denen ich in der Beratergruppe für UIM mehrmals zusammenkam, wünschten meine Teilnahme darum, weil es ihnen um die Herstellung von Arbeitsbeziehungen zwischen Kirchen und kirchlichen Gruppen in Asien und in sozialistischen Ländern Europas geht. Weil in den verschiedenen Ländern Asiens, besonders unter jungen Christen, die Kritik am bestehenden System wächst, fragen verantwortliche Leiter der christlichen Kirche nach der Alternative. Und darum suchen sie das Gespräch mit Christen in sozialistischen Ländern in Asien und Europa. Viele spüren, daß die multinationalen Konzerne und die Militärregimes lediglich einer ganz kleinen Gruppe dienlich sind, Massen gehen leer aus. Weil dies so ist, werden Erfahrungen in sozialistischen Ländern gesucht, in denen man, ökonomisch gesehen, mehr Gerechtigkeit erwartet. Es ist aber über die Christen und Kirchen, und damit über die Geschichte der Kirchen, in Osteuropa wenig bekannt.

- 1.1 Die Christliche Konferenz in Asien ist der älteste regionale ökumenische Zusammenschluß und wurde 1957 gegründet. Einer der Hauptinitiatoren war der Methodist D.T. Niles aus Sri Lanka. 1957 tagte die erste Vollversammlung in Prapat/Indonesien, 1959 die zweite in Kuala Lumpur /Malaysia, 1964 die dritte in Bangkok/Thailand, 1968 die vierte in Bangkok, 1973 die fünfte in Singapur und 1977 die sechste in Penang. Zur Christlichen Konferenz in Asien (CCA) gehörten bis zur 6. Vollversammlung 16 Nationale Kirchenräte und 78 Kirchen. In Penang wurden zehn weitere Kirchen aufgenommen, so daß die Zahl auf 104 angewachsen ist. Die Konferenz arbeitet mit einem Generalkomitee, aus dem heraus ein Exekutivkomitee gewählt wird, mit drei Programmeinheiten - "Message and Communication", "Life and Action", "Justice and Service" - und einem Stab, dem ein Generalsekretär vorsteht. Die Konferenz wird von vier Präsidenten geleitet. Bisherige Präsidenten waren der Indonesier Dr. Simatupang, der anglikanische Bischof aus Pakistan John V. Samuel, der Koreaner Dr. Kang Won Yong und die Philippinin Jurgett Honculada. Letztere konnte an der 6. Vollversammlung nicht teilnehmen, weil sie keine Ausreise erhielt. Frau Honculada kämpft in ihrem Lande gegen das autoritäre Regime von Präsident Markos. Generalsekretär war und ist (wiedergewählt für vier Jahre) der methodistische Bischof Dr. Yap Kim Ho aus Malaysia. Als neue Präsidenten für die nächsten vier Jahre wählte die Vollversammlung den Japaner Rev. John Nakajima, Generalsekretär des NCC in Japan, den Generalsekretär der Vereinigten Kirche Christi in Thailand, Dr. Koson Srisang, die Theologiestudentin Nimalko Fernando aus Sri Lanka und den anglikanischen Erzbischof Keith Rayner aus Australien.

- 1.2 Zur Vollversammlung wurden auch Kirchen aus sozialistischen Ländern in Asien eingeladen. Sie waren aber nicht gekommen. Das Gespräch zwischen Christen und Kirchen in unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen, wie es die KEK führt, gibt es also in Asien noch nicht. Es gab auch mehrere Mitgliedskirchen, die in der Vollversammlung nicht vertreten waren: Alle Kirchen aus Burma, die einzige Mitgliedskirche aus Laos (Laos Evangelical Church), eine Kirche aus Indonesien, die Anglikanische Kirche aus Singapur, die Japanisch-Evangelisch-Lutherische Kirche und die Heilsarmee aus Australien und Neuseeland.
- 1.3 Insgesamt zählte die 6. Vollversammlung an die 400 Delegierte und Beobachter. Bruderliche Delegierte hatten der Weltrat der Kirchen (Potter, Mrs. Bam, Mr. Koshi, Dr. Song), die Allafrikanische Kirchenkonferenz (Burgess Carr), die Pazifik-Konferenz (Rev. Kamu), die Karibien-Konferenz (Rev. Cockburn), der Nationale Kirchenrat in den USA (Claire Randall), die Asiatische Kirchliche Frauenkonferenz (drei Vertreter), der YMCA und der YWCA (je ein Vertreter), der Christliche Studentenweltbund (ein Vertreter), die Vereinigung Christlicher Sozialinstitute in Asien (ein Vertreter), die Vereinigung Theologischer Schulen in Asien (ein Vertreter) und der Bund der Asiatischen Bischofskonferenz (zwei Vertreter) entsandt. Weitere Beobachter und Gäste kamen von den Vereinigten Bibelgesellschaften, den Weltbünden der Lutheraner, der Reformierten, der Baptisten und Methodisten, vom Deutschen und Niederländischen Missionsrat, von der Schwedischen Kirchenmission, der Vereinigten Kirche in Kanada, der Konferenz der Britischen Missionsgesellschaften, der Weltkonferenz für Religion und Frieden in Asien, von der Aktion "Brot für die Welt" in Stuttgart, von der Christlichen Hilfe in London, vom Ökumenischen Institut in Bossay und vom Ökumenisch-missionarischen Zentrum in Berlin/DDR (mit Grußwort des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR). Die 6. Vollversammlung hatte eine Reihe von namhaften Kirchenvertretern, die nicht zu den Delegierten gehörten (z.B. Dr. M.M. Thomas/Indien, Dr. Takenaka/Japan) als Konsultanten eingeladen, ebenso einen großen Kreis von Jugendlichen und Frauen.
- 1.4 Das Programm der Konferenz war so aufgebaut, daß nach dem Eröffnungstag, an dem Präsident Dr. Simatupang die Eröffnungsrede hielt und der Generalsekretär seinen Bericht gab, vier Tage lang sogenannte "Niles-Lectures" gehalten wurden. Dies sollten die entscheidenden Vorträge sein. In dieser Reihe sprach auch Dr. Potter und der katholische Bischof J.X. Labayen aus den Philippinen (auf die Referate komme ich noch zurück), dann wurden Bibelstudien gehalten - zwei von Metropolit Paulus Gregorius aus Südindien -, und nach Geschäfts- und Sektions-sitzungen standen an den Abenden Zeugnisse auf der Tagesordnung (auch darüber später).
- In den letzten drei Tagen gab es vorwiegend Plenarsitzungen, in denen die Berichte der Arbeitsgruppen, die nach den drei Programmeinheiten aufgebaut waren, verhandelt wurden. Außerdem wurden die verschiedenen Wahlen durchgeführt. Es wurde keine Resolution verabschiedet. Der Tag begann mit gemeinsamem Singen und mit einem Gottesdienst, der von den unterschiedlichen Nationalgruppen geleitet wurde und schloß mit einem Abendgebet.
- 1.5 Die hervorstechendsten Sprecher unter den Referenten waren m.E. der katholische Bischof Julius Xavier Labayen und Philipp Potter. Beide Vorträge stehen demnächst in vollem Wortlaut in deutscher Übersetzung im ÖMZ zur Verfügung. Bischof Julius Xavier Labayen stellte sich als einer vor, der seine theologische Bildung im Westen bekommen hat. Theologisch zeigte er sich orientiert an Moltmann, Rahner und Dietrich Bonhoeffer. Er verwies auf die Armen in Asien und sprach von der

sozialen Sünde der Staaten und auch der Kirchen. In Asien sind die meisten Menschen hungrig, heimatlos, arbeitslos, wohnungslos und analphabetisch. Es sind mehr als in der ganzen restlichen Welt zusammen. Und in Asien werden die meisten Menschen von tyrannischen Regierungen unterdrückt. Diesen armen asiatischen Menschen gilt es, Hoffnung zu machen, mit ihnen das Gespräch zu führen, sie sollen Zukunft haben. Darum geht es um die Veränderung der Strukturen. In der Diskussion nannte der Bischof die größten Reserven in Asien das Volk (People); diesem Volk ist deutlich zu machen, daß der Grundsatz für menschliches Leben und menschliches Recht ist: "Ich liebe Dich". Bischof J.X. Lakayan sprach auch von der globalen Situation und zeigte die Verflochtenheit aller Problemkreise: "Wenn wir die globale Situation nicht ändern, so werden wir auch lokal nicht vorankommen". Der Dialog mit den Armen muß ein Dialog des Lebens für uns werden. Die Hauptaufgabe der Kirche soll der Dienst an den Armen sein. Dies schließt den Kampf für menschliche Rechte mit ein, denn Jesus und die Armen gehören zusammen.

Das Referat von Philipp Potter war für manche Delegierte darum aufregend, weil er davon sprach, daß der Kampf des chinesischen Volkes um Befreiung gegen Armut, Unwissenheit und Krankheit ein Faktum sei, daß Hoffnung für Völker in anderen Teilen der Erde gegeben habe. Unter den Delegierten gab es Anfragen an diese Aussage von Potter. Es gab aber kein rechtes Für und Wider in der Diskussion. Anders war es bei der zweiten These Potters, daß der Sieg des vietnamesischen Volkes ein Beispiel für alle um ihre Befreiung kämpfenden Völker in der Welt sei. "Das vietnamesische Volk gab die dramatischste Manifestation der Hoffnung der Völker."

- 1.6 Bibelarbeiten standen nicht am Anfang des Tages, das wurde zum Schluß der Tagung auch kritisch vermerkt. Die Bibelarbeiten (bis auf eine) waren mehr geistliche Ansprachen, denen nicht immer ein Text zugrunde gelegt sein mußte. Am markantesten hat sich Metropolit Paulus Gregorius geäußert. Seine beiden Reden - völlig frei vorgetragen - waren Analysen der gesellschaftlichen Situation in Asien heute und beinhalten den antiimperialistischen Kampf. In der ersten Rede arbeitete Gregorius in sieben Punkten das Leiden in Asien heraus (1. Physisches Leiden als solches, 2. Physisches Leiden im Gefängnis, 3. Physisches Leiden in dem Sinne, daß ein volles menschliches Leben nicht möglich ist, 4. Frustration durch Unterdrückung, 5. Rassismus, 6. Kosmisches Leiden, 7. Leiden in Christus - Christus ist im Leiden). Und er sprach dann von der Hoffnung, die darin besteht, gegen die Leiden anzukämpfen, dies Ankämpfen gegen das Leiden und gegen die Unterdrückung ist Nachfolge Jesu. Gregorius sprach sich in der Diskussion scharf gegen den Kapitalismus, gegen die Macht der Konzerne (Diktatoren!) aus. Die derzeitige kapitalistische Gesellschaft zwingt den Menschen zu unnützen Ausgaben, viele Ressourcen werden für Rüstung und Rüstungsindustrie verschwendet.

Je eine Bibelarbeit hielten Dr. Avayaprateep aus Thailand und Dr. Liem Khiem Yang aus Indonesien.

- 1.7 Sehr wichtig im Konferenzgeschehen waren die sogenannten Zeugnisse (Testimonia), die abends gehalten wurden. Ein Moderator gab die Einleitung und stellte die Sprecher vor. Gesprochen wurde zu den Themen Mission und Evangelisation, Menschenrechte, Frauenfrage und Kampf für Gerechtigkeit. Immer sprachen drei bis vier sehr engagierte Frauen und Männer und erzählten von ihren Erfahrungen in den unterschiedlichen Situationen. Dabei war kein pietistischer Zungenschlag zuerst zu hören, vielmehr ein tiefes Ringen um Gerechtigkeit und Echtheit unter den Menschen, ausgerichtet von der Botschaft Jesu. Diese

persönlichen Zeugnisse waren in vielem eine Herausforderung an die Kirchen, besser und ehrlicher unter den Menschen in Asien Kirche zu sein. Sehr eindrücklich sprach der Rechtsanwalt Jap Thien Hien aus Indonesien von seinem Einsatz für Kommunisten und solche, die einfach so bezeichnet werden. Er war zweimal verhaftet und hat sich auch in dieser Zeit nicht abbringen lassen vom Einsatz für andere Menschen. Der Generalsekretär in Südkorea, Kim Kwan Suk, erzählte von seinen Erfahrungen in Unterdrückung; eine Arbeiterin, Fung Lai Fong aus Hongkong, schilderte das ausbeuterische Verhalten der Betriebsleitung von Triumpf-International, einem Miederwarenkoncern, der aus der BRD finanziert wird. Die Firma versucht, ihre 600 Kolleginnen, die alle im Akkord arbeiten, um Lohn und Krankengeld zu betrügen. Ihre Aussagen belegte die Sprecherin mit vielen Beispielen. Und sie schloß damit, daß sie entdeckt habe, wie fern die Kirche den Arbeitern in ihren Kämpfen sei. Sie wisse, daß ihr Platz in der Arbeiterschaft sei.

In der Reihe der Zeugnisse sprach auch der japanische Schriftsteller Issaku Toumora, den ich 1975 bereits einmal in einer Tagung gehört hatte. Er soll zur Zeit zu den in Japan am meisten gelesenen Autoren gehören. Issaku Toumora kämpft gegen den Bau eines neuen internationalen Flughafens bei Tokio. Er ist Vorsitzender einer Vereinigung von Bauern, die bis heute den bereits gebauten Flughafen besetzt halten. Toumora vermutet, daß der neue Flughafen nicht nur zivilen Zwecken dienen soll. Besonders geht es ihm um die Rechte der Bauern, denen das Land einfach weggenommen worden ist.

- 1.8 Die Jugend- und Frauenvertreter spielten in der Konferenz eine beachtliche Rolle. Beide Gruppen hatten Vorkonferenzen durchgeführt und stellten sehr starke Forderungen an die Leitung. Die Frauen sprachen z.B. davon, daß sie die Leidenden in der CCA seien und forderten mehr Plätze in allen Gremien: "Wir sind zwei Drittel aller Christen Asiens."

Die Jugendlichen forderten stärkere Mitspracherechte, und es war sicher nicht nur ungeschickt, wenn einer der leitenden Präsidenten bei einer letzten Wortmeldung äußerte: "Ich weiß ja, daß die Frauen immer das letzte Wort haben müssen." Frauen waren es, die sich mit einer Botschaft an die Vollversammlung wandten und auch dieses sagten: "Wir verdammen die heimtückischen Verhaltensweisen der multinationalen Konzerne und fordern die Beendigung ihrer Verbrechen gegen die asiatische Bevölkerung."

- 1.9 Die 6. Vollversammlung sollte ursprünglich zum gleichen Zeitpunkt in Manila/Philippinen abgehalten werden. Für die Vorbereitung wurde einzelnen Mitarbeitern des Stabes von der Regierung Markos die Einreise verweigert. So war zu befürchten, daß die Regierung bestimmten Delegierten ebenfalls die Einreise ablehnt, und man entschloß sich, die 6. Vollversammlung in Penang/Malaysia durchzuführen. Malaysia ist nicht gerade christenfreundlich, denn der Islam ist Staatsreligion. Das Land liegt aber für andere asiatische Länder sehr zentral und war sicher unter den Möglichkeiten die günstigste. Die Regierung von Malaysia hat von der Konferenz keine Notiz genommen, und nur einzelne Zeitungen brachten kurze Meldungen.

- 1.10 In der Vollversammlung wurde immer wieder davon gesprochen, daß die asiatischen Kirchen vom westlichen Denken, vom westlichen Lebensstil, freikommen möchten. M.M. Thomas erklärte, daß ein totales Heraustreten aus "westlichem Leben" nicht mehr möglich sei. Es wäre auch sehr schwierig, wenn man die englische Sprache als Kommunikationsmittel aufgeben würde, dann brauchte man mindestens sechs Sprachen und hätte das Problem der Übersetzung. Vom "westlichen Geld"

möchte man auch wegkommen. Wer aber zahlt dann für die Entwicklungsprogramme? Wer unterhält die CCA? Da aber die Weltwirtschaftsordnung ohnehin eine ausbeuterische der westlichen Industrienationen sei, werden auch die Kirchen das Geld annehmen, das vom Westen kommt (nur 20 % kommen aus eigenen Mitteln).

1.11 Versuch einer Einschätzung

In Asien herrscht heute immernoch Unterentwicklung, Ausbeutung, Analfabetentum, Unterdrückung. Nur eine kleine Schicht in den einzelnen Ländern hat teil am vollen Menschenleben und damit an der großen Entwicklung. Die multinationalen Konzerne sind eine große Beunruhigung für die denkenden Menschen, ebenso ist es der Antikommunismus, mit dem Regierungen operieren. Die Kirchen sind allenthalben eine Minderheit, die Religionen sind die großen geistigen Kräfte. Darum geht es den Kirchen um den Dialog mit den Religionen zur Befreiung der Massen von Menschen. Es geht ihnen ebenso um die Zusammenarbeit und den Dialog mit Nichtchristen (Marxisten), die die Entwicklung vorantreiben. Und das ist das Ziel: Daß Menschen teilhaben können an der Entwicklung und daß sie ihre eigene Entwicklung bestimmen können (People Participation). Für diese Entwicklung brauchen die Kirchen Gruppen von Menschen, die mutig vorangehen und sich auf Experimente unter den Ärmsten und Unterdrückten einlassen.

- 1.12 In den Pausen und in den Diskussionsgruppen konnte ich Gespräche mit Delegierten und Beobachtern führen. Am unvoreingenommensten mir gegenüber waren Inder, Vertreter aus Bangla Desh, aus Sri Lanka und Japan. Bei vielen anderen hatte ich erst einmal grundlegend über die kirchliche Situation in unserem Land informieren müssen. In den meisten Gesprächen begegnete ich sehr langsam einer gewissen Offenheit. Mir wurde klar, wie wichtig in Zukunft das Gespräch mit Christen in Asien sein wird, denn "Angst, Haß, Mißtrauen und Selbstsicherung", diese vier großen Götter, die wir jahrelang in der CCK-Arbeit bekämpft haben, sind weiterhin abzubauen und "Liebe, Vertrauen und Solidarität" als Hilfen zur Gemeinschaftsbildung unter den Menschen und zum Frieden sind aufzubauen. Hier liegt eine große Chance für das Gespräch mit Christen und Kirchen in Asien.

Zum Schluß sei vermerkt, daß ich eine Grußadresse des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR an die 6. Vollversammlung habe überbringen dürfen. Diese Adresse, die gut abgefaßt in den asiatischen Kontext sprach, hat dazu geholfen, daß verschiedene Delegierte und Beobachter auf mich zukamen und ihr Interesse an der Zusammenarbeit bekundeten.

Neben den genannten Referaten von Dr. Potter und Bischof L.X. Labayan sind auch andere Dokumente (z.B. der Bericht des Generalsekretärs, Berichte und Voten der neuen Präsidenten) in Zukunft im ÖMZ erhältlich.

2. Eine Woche nach der Vollversammlung in Malaysia

- 2.1 Wie bereits angedeutet, ist Malaysia ein Land, in dem die Sultane (9) regieren, an der Spitze steht ein König, Staatsreligion ist der Islam. Von den ca. 12 Mill. Einwohnern gehören 60 % dem Islam an, 40 % sind Chinesen und Inder. Die Inder sind die kleinste und ärmste Bevölkerungsgruppe. Die Malaien sind Mohammedaner und dürfen ihren Glauben nicht wechseln. Der Malaye ist ein potentieller Träger religiöser und weltlicher Macht zugleich. Ich erfuhr aber auch, daß die Chinesen vorwiegend die Ökonomie in Händen haben. Unter den Chinesen und Indern gibt es Christen - 300 000 Katholiken und ca. 150 000 Protestanten (Methodisten, Lutheraner, Baptisten, Presbyterianer, Kongregationalisten). Die führende Kirche ist die Methodistische, die

dreisprachig existiert und auch so geleitet wird: Englisch, Chinesisch, Tamil. Die letzte Gruppe ist die ärmste, auch innerhalb der Kirche. Den Pfarrhäusern kann man zum Teil diese Rangfolge ablesen. Die Englischsprechenden sind vorwiegend Chinesen, z.T. haben sie englische Namen angenommen, und auch einige Inder sind in diese Kirchen-Gruppe gekommen. In Kuala Lumpur gibt es einen Christenrat, Präsident ist der englischsprechende Methodist Pfarrer Duttun. Mir schien, daß alle Kirchen ihre Glieder in den Mittel- und Oberschichten haben. Das habe ich auch später in Bombay beobachtet. Wer Christ ist, ist nicht arm! Und da kommt mir die Frage im Blick auf alle Kirchen in Asien: Wie weit entfernt sind die Kirchen von den Armen, obwohl sie täglich vor ihren Türen die Armen haben und sterben sehen? Und kann man da in Luxushotels in Penang wohnen und über Jesus, den Armen, sprechen, der bei den Armen ist und die Teilung des Lebens mit den Armen verlangt und zugleich an allen Armen vorbeigehen? Fragen, die m.E. nur wenige Teilnehmer der Vollversammlung beschäftigt haben.

- 2.2 In Penang erlebte ich mehrere Tage lang nach der Tagung das tägliche Leben der Menschen in den Geschäften, auf den Straßen, in den Tempeln (chinesisch, indisch, mohammedanisch) und in den Slums. Erschütternde Bilder sind mir in Erinnerung geblieben. Ich erlebte Christen und Christengemeinden, die daran gehen, unter den Ärmsten zu arbeiten und ihnen zur Selbstentwicklung zu helfen. Eine sehr wichtige Arbeit leistet sicher die Methodistenkirche in Penang unter den Fischern. Die Fischer, die vorwiegend aus Malayen und Indern bestehen, sind die ärmste Bevölkerungsgruppe der Insel Penang. Die Methodistenkirche hat hier eine Kooperation begonnen und Straßen, Abwässergräben und anderes gebaut, darüber hinaus beginnt sie, die Menschen zu schulen und plant jetzt einen Schulbau und eine Hühnerfarm. Malayen und Inder sind als hauptamtliche Mitarbeiter in der Kooperation eingesetzt, und im Komitee für diese Arbeit sind Hindus neben Katholiken und Protestanten mit tätig. Die Kooperation braucht dringend ein Gemeinschaftshaus, das für ca. 2.000,-- Mark zu erstellen wäre. Einen ausgezeichneten Eindruck macht mir auch die kleine lutherische Gemeinde in der Nähe der Universität. Der Pfarrer, ein Dean, hat die Gemeinde 1953 gegründet, und in seinem Gottesdienst versammeln sich sonntäglich 15 bis 20 junge Menschen. Der Pfarrer sieht seine Hauptaufgabe in der Dorfmission. Er sagte mir: "Bevor die jungen Leute in die Stadt kommen, um dort zu studieren, sollen sie in ihren Dörfern dem Evangelium begegnet sein." Einmal im Monat geht er mit christlichen Studentengruppen in die Dörfer, um mit jungen Leuten zu sprechen. Die Lutherische Kirche (Leitung Bischof Karl Fischer in Kuala Lumpur) hat ca. 25.000 Glieder; in ihr arbeiten 30 Pastoren, und wenn mehr als 200 Gemeindeglieder in einer Gemeinde sind, teilt sich die Gemeinde. Der Pfarrer spricht davon, daß 'lutherisch sein' in Asien zugleich 'konservativ sein' bedeutet. Meine Frage: "Muß das so sein?" Er: "Wir wollen uns langsam ändern." - Eine nicht unwichtige Arbeit treibt in Kuala Lumpur und in Penang der YMCA. Er besitzt in beiden Städten Häuser, führt dort alle möglichen Kurse durch und unterhält in den Häusern Hotels.
- 2.3 Christliche Jugendarbeit spielt in Asien eine zunehmende Rolle. In allen Städten gibt es eine Jugendarbeit. In Kuala Lumpur bin ich mehrmals in Meetings mit der Leitung der Jugendarbeit und mit Jugendlichen gewesen. Hier äußerte man sich sehr kritisch gegen den Staat, der immernoch christliche Jugendliche und Studenten in Gefängnissen hält. Bei der kleinsten Kritik am Staat werden Christen als von Kommunisten infiltriert oder als Kommunisten verhaftet. Mehrere Jugendliche erzählten von ihren Gefängniszeiten, sie berichteten von der Intoleranz der Regierung Andersdenkenden gegenüber. Die Regierung wertet mit dem Wort 'Kommunist' alles ab, was dem Land Weiterentwicklung bringen will.

Allerdings darf von Entwicklung geredet werden, und hier und da finden auch die kirchlichen Sozialprogramme Anerkennung und sogar Unterstützung, aber es darf nicht von Politik gesprochen werden. Zusammen mit den Jugendlichen in Kuala Lumpur führten acht Vertreter der CCA acht Tage lang Konsultationen durch. Sie wollten die Jugendlichen damit stärken. Mehrere Gruppen waren an verschiedenen Orten in Malaysia unterwegs. Die Jugendlichen äußerten sich auch sehr kritisch gegen ihre eigenen Kirchen: Den Kirchen ginge es meistens nur um die Rettung ihres Bestandes, dabei hätten sie die Chance, für die Rechte der Menschen einzutreten. Hier erfuhr ich auch von der Verstaatlichung aller kirchlichen Schulen. Die Schulgebäude sind zwar weiterhin Eigentum der Kirchen, alle Lehrer aber werden vom Staat bestellt und bezahlt.

- 2.4 An einem Sonntag hatte ich Gelegenheit, eine Gemeinde der Methodistenkirche (tamilsprechend), 80-100 km südlich von Kuala Lumpur, zusammen mit dem Präsidenten dieser Kirche zu besuchen. Die methodistische Gemeinde in Seremban ist, wie auch anderswo, dreisprachig. Sie besitzt drei Pfarrhäuser und eine Kirche. Nur von Zeit zu Zeit gibt es zwischen den drei Sprachengruppen gemeinsame Treffen und Gottesdienste. Alle drei Gruppen werden auch zentral unterschiedlich betreut und angeleitet. In einer verhältnismäßig großen Kirche mit ca. 400 Sitzplätzen versammelten sich etwa 60 Menschen zum Gottesdienst. Im Gottesdienst wurde eine Taufe vollzogen und das Abendmahl gefeiert. Der Präsident hielt die Predigt in Tamil, ab und an sagte er einen Satz auf Englisch, nicht nur mir zuliebe. Ich wurde eingeladen, mit der Gemeinde auf Englisch zu beten. Nach dem Gottesdienst gab es ein Frauenmeeting, in dem die Frau des Präsidenten ca. zehn Frauen der Gemeinde über Vorgänge in den Kirchen Malaysias informierte.
- 2.5 Am vorletzten Abend in Kuala Lumpur nahm ich an einem kleinen Empfang in der DDR-Botschaft teil, der dem Präsidenten des DDR-Architektenbundes, der zur Vorbereitung des nächsten Weltkongresses der Architekten in Kuala Lumpur weilte, und auch mir zu Ehren angesetzt worden war. Hier erfuhr ich etwas von der Arbeit unserer Botschaft.
- 2.6 Am letzten Abend in Kuala Lumpur war ich, zusammen mit anderen ökumenischen Besuchern aus Asien, Gast von Rev. Duttun, dem Präsidenten des Christenrates in Malaysia. An dem Abend war auch der katholische Erzbischof von Kuala Lumpur erschienen. Duttun bewohnt ein sehr schönes Einfamilienhaus - sein Vorgänger war Dr. Yap Kim Hao -. An diesem letzten Abend gab Duttun eine Einschätzung der Situation der Kirchen in Malaysia. Nach seiner Meinung wird eine der Hauptaufgaben der Kirchen sein, den Menschen nachzugehen und nahe zu sein, die arm sind und ärmlich wohnen. Christen müssen für Nichtchristen ihre Häuser zu Gesprächen und Begegnungen und gemeinsamem Essen öffnen. Außerhalb der eigenen Wohnungen der Armen können Christen dazu helfen, daß Arme andere treffen und ihr Leben mit ihnen zusammen sinnvoller machen. Duttun berichtete davon, wie in der Methodistenkirche versucht wird, daß die Kirche eine Kirche der Laien werde. Die Pfarrer sollen aus der Leitung immer mehr zurücktreten. Und in der Methodistenkirche geht es auch nicht zuerst um Methodismus, sondern darum, daß Christen befähigt werden, ihr Engagement in Kirche und Gesellschaft verantwortlich zu leben. - In persönlichen Gesprächen äußerten alle anwesenden Vertreter der Kirchen Malaysias den Wunsch, mit Christen in sozialistischen Ländern ins Gespräch zu kommen. Noch dürfen malaisische Staatsbürger kein sozialistisches Land besuchen. Dies könnte sich aber sehr schnell ändern.

3. Fünf Tage in Bombay - Programm durch Rev. George Ninan,
Generalsekretär von Bombay Urban Industrial League for Development
(BUILD)

3.1 Mit der Arbeit in Bombay hat das ÖMZ schon jahrelang Kontakt. George Ninan ist mit mir zusammen in der Beratergruppe UIM beim Ökumenischen Rat der Kirchen tätig. Ich war mehrmals nach Bombay eingeladen, hatte aber nie Gelegenheit, die Stadt zu besuchen. Da die tschechische Fluggesellschaft nach Kuala Lumpur über Bombay flog, konnte ich dort leicht meinen Flug unterbrechen und die Arbeit von BUILD fünf Tage lang kennenlernen. Ninan hatte mir ein gutes Programm vorbereitet. Ich sollte vor allen Dingen die Arbeit von BUILD und damit die Situation in Bombay kennenlernen, darüber hinaus Kirchenführer treffen und in einem Gottesdienst predigen. BUILD ist sicher eine der wichtigsten Entwicklungsarbeiten in der ökumenischen Bewegung und wird vom Weltrat der Kirchen und anderen ökumenischen Weltorganisationen unterstützt.

3.2 BUILD arbeitet mit ca. 30 hauptamtlichen Mitarbeitern in drei Einheiten. Die erste Einheit beinhaltet sanitäre Arbeiten, besonders im Gesundheitswesen, in der zweiten geht es um Schulung von Entwicklungsarbeitern und Schulung von Gewerkschaftern, in der dritten um die Rückkoppelung in die Kirchen. Die Kirchen sollen für den Entwicklungsdienst nicht nur Geld geben und hier und da Pfarrer freistellen, sie sollen teilnehmen am Prozeß der Entwicklung von Menschen in den Armenvierteln.

3.3 Ich hatte Gelegenheit, etwas von der Arbeit in der ersten Einheit zu sehen und zu hören. Ich besuchte eine Siedlung an der See, in der 96 Familien mit über 1200 Menschen wohnen. Hier hat BUILD eine Frau als Organisator eingesetzt. Sie versammelt regelmäßig die Familien und plant Häuserneubauten. Ich sah etwas davon, wie die alten Häuser aus Bambushütten abgerissen und neue aus Stein und Zement aufgebaut werden. Alle Einwohner der Siedlung helfen einander. - Schlimme Bilder und hoffnungsvolle zugleich habe ich aus einem Slum mit ca. 70 000 Menschen mitgebracht. Zuerst sah ich eine Ambulanz, in der eine Ärztin (Christin) mit Helfern arbeitet. Sie hat täglich ca. 300 Patienten in ihrer Sprechstunde. Quer durch den Slum hat BUILD vier Schwesternstationen errichtet, die alle der Ärztin zuarbeiten. Ein Krankenwagen steht vor der Ambulanz und kann sofort Schwerkranke in ein Krankenhaus bringen. In den Straßen stand viel Regenwasser - es war Regenzeit -, und Männer unter Leitung von Entwicklungshelfern waren damit beschäftigt, Abwassergräben zu ziehen. Auch dabei ist die Gemeinschaftsarbeit sehr wichtig, so sagte mir ein katholischer Priester, der mit einem anderen Kollegen mitten im Slum wohnt. Diese Slumkommunität ist ein hoffnungsvolles Zeichen. In einer Hütte eines Mitarbeiters von BUILD sprachen wir über die indische Politik. Kein Armer hat noch Hoffnung in die neue Regierung. "Was dort in Delhi und anderswo gemacht wird, bedeutet für uns nichts. Wir bleiben die armen Inder, die Krankheit und Tod früh ausgesetzt sind." Ein anderer sagte: "Die Ober- und Mittelklassen bangen um ihre Positionen. Wenn es wirklich weitergehen soll, braucht es die Revolution der armen Schichten, aber daran denkt bisher keiner unter den Politikern."

3.4 An einem Nachmittag traf ich Kirchenvertreter. Ich sollte von meiner Arbeit in der DDR, von der Gossner-Mission und vom ÖMZ, und damit von der Situation unserer Kirchen erzählen. Ich stellte fest, wie wenig die 15 anwesenden Kirchenführer über die Kirchen in sozialistischen Ländern wissen. Hier ist vieles nachzuholen. Meines Erachtens könnten gar nicht genug Kirchenmänner aus Asien zu uns eingeladen werden. Umgekehrt sollte es zu Studien- und Informationsreisen von Pfarrern aus der DDR nach dort kommen.

- 3.5 Ein Gespräch mit BUILD-Mitarbeitern stand am vorletzten Tag in Bombay auf der Tagesordnung. Zwei Fragen standen im Mittelpunkt:
1. Wie können wir in Zukunft zusammenarbeiten?,
 2. Welches sind politische Kräfte im heutigen Indien, mit denen BUILD zusammenarbeiten kann?

Im Blick auf die zweite Frage äußerten fast alle 30 Mitarbeiter, daß da kaum eine Gruppe oder Partei sei, mit der BUILD zusammenarbeiten könne. Im Blick auf die erste Frage äußerten alle den Wunsch, einmal Kirchen und kirchliche Werke in sozialistischen Ländern besuchen zu können, umgekehrt möchte BUILD Mitarbeiter aus unseren Kirchen zu sich für mehrere Monate einladen. Zunächst wird Rev. Ninan im September die DDR besuchen, seine Erfahrungen werden für die weitere Zusammenarbeit von Wichtigkeit sein.

- 3.6 An meinem letzten Sonntag in Baombay hatte ich in der St. Stephanus-Kirche zu predigen. Die Stephanus-Kirche gehört zur Kirche von Nordindien und hat anglikanische Tradition. Das Kirchengebäude wird in der Woche als Kindergarten benutzt, sonntags dient es den 150 Gemeindegliedern. Die Menschen, die sich hier versammelten, waren alle sehr gut gekleidet, alle sprachen ein gutes englisch. Sie waren Regierungsbeamte, Mitarbeiter in Betriebsleitungen, Bahnbeamte und Lehrer, Arbeiter und Leute aus den ärmsten Schichten habe ich in der Gemeinde nicht festgestellt. Nach dem Gottesdienst verabschiedete ich mich von der Gemeinde und von BUILD-Mitarbeitern, die mit mir zu Mittag aßen.

Viele Fragen bleiben nach den Besuchen in Malaysia und in Bombay, und einige sind für mich neu entstanden. Es sollen im folgenden einige genannt werden:

- Werden die armen Inder Entwicklung haben können?
- Wird eine Politik gemacht werden können, die den Armen zuerst dient?
- Muß Indien seine Atomrüstung weiter ausbauen?
- Muß Indien den multinationalen Konzernen für ausbeuterische Arbeit Platz geben?
- Sichert die Kirche nur ihren Bestand oder ist sie bereit, "Entäußerung" zu praktizieren?
- Kann eine mittelständische Kirche überhaupt Jesus nachfolgen?
- Wie wird das Gespräch mit den Religionen in Zukunft geführt?
- Kann man religiösen Menschen dazu helfen, Sozialarbeit als wichtigste Arbeit zu begreifen?
- Kann in Kirche und Religion gelernt werden, was es heißt, politisch verantwortliche zu leben?

Auf jeden Fall hat mir meine Reise dazu geholfen, nicht selbstsicher und vorschnell Antwort für andere finden zu wollen. Die Engagierten in Kirche, Religion und Politik haben in ihrem Bereich ihre eigenen Antworten zu finden und Schritte zu machen, auf dem Weg ihrer Entwicklung. Wenn wir uns aber im ökumenischen Gespräch befinden, dann bedeutet das, uns wechselseitig über die Grenzen von Kontinenten, Kulturen und Religionen hinweg so zu informieren und zu befragen, daß ein Denken und ein Bewegen nach vorn entstehen kann. Ökumenische Lebensweise ist gefordert, und ökumenische Lebensweise heißt heute: "Mit Dir in Deiner Welt zu wohnen." Sie verlangt radikales Mitdenken beim anderen - dem fernsten Nächsten und führt in die tägliche Fürbitte.

Bruno Schottstädt

29.9.77/Hbd

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
Direktor: Dr. H. Blauert
- Pastor Bruno Schottstädt -

1017 Berlin, im Sept. 1977
Georgenkirchstr. 70 Bl/D
Psch.-Konto Berlin 140 77

ASIEN
Kirche

Leiden und Hoffnung in Asien heute

Liebe Freunde!

Die VI. Vollversammlung der Christlichen Konferenz in Asien, der Ältesten regionalen Ökumenischen Bewegung, ging am 9. Juni 1977 in Penang/Malaysia zu Ende. Ich hatte Gelegenheit, die Vorträge, Berichte, Diskussionen und Zeugnisse unter dem Thema "Jesus Christus im asiatischen Leiden und Hoffen" neun Tage lang mitanzuhören und somit Vertreter aus über 100 Kirchen in der Gemeinschaft zu erleben. Asien hat sicher heute die ärmsten Menschen auf der Welt. In Asien gibt es viel politische Unterdrückung. Die Religionen sind stark. Christen und Kirchen bilden in fast allen Ländern eine Minderheit. In Malaysia zählt die katholische Kirche ca. 300 000 und alle protestantischen Kirchen zusammen ca. 150 000 Glieder. Die Bevölkerungszahl liegt bei 12 000 000. Das sind im Verhältnis zu anderen Staaten noch günstige Zahlen.

Was bewegt heute die Christen in Asien? Vor allem die Frage, wie sie ihr missionarisches Zeugnis inmitten nichtchristlicher Völker ausrichten sollen, und wie sie mit Buddhisten, Hindus, Taoisten und Moslems zusammen gegen Hunger und Analphabetismus arbeiten können. Wie kann mit den Religionen gesprochen werden, damit Menschen in den Ländern, in denen die Unterdrückung am schlimmsten ist, mehr Freiheit und mehr Rechte bekommen? Was ist zu tun gegen die multinationalen Konzerne, die als die ökonomischen Machthaber aus Amerika und Westeuropa kommen, die Länder im Blick auf Rohstoffe und Arbeitskräfte ausbeuten? Wie kann das Gespräch mit Christen aus sozialistischen Ländern in Asien, zum Beispiel Vietnam und Laos, in Gang kommen? Was wären Gesprächsthemen? Es bewegt die Christen in Asien aber auch die Frage: Wie kommen wir vom "westlichen Geld" und westlichen Einfluß in unseren Kirchen los? Unter den Massen von Menschen in Asien ist viel zu tun. Für einen Beobachter von außerhalb stellt sich die Frage: Kann eine mittelständische Kirche mit Bildung, Landbesitz, Kapital aus westlichen Ländern, einer Amtshierarchie wie in unseren Kirchen überhaupt in die Nähe der Armen kommen? Sie kann es. Davon soll nun im folgenden erzählt werden mit Erlebnissen aus Penang/Malaysia und Bombay/Indien.

Zirka tausend arme Fischerfamilien leben am Rande von Penang, einer herrlichen Insel. Ihre Holz- und Blechbuden, direkt am Wasser gelegen, stehen eng beieinander. Es ist nicht mehr Raum als ca. 12 m² für eine Familie mit zirka fünf Kindern vorhanden. Die meisten der Häuser stehen auf Pfählen, die

Kloake steht unter den Häusern. Es stinkt! Die Fischer sind Inder und Malayen. Ihre Kinder gehen nicht in die Schule. Die Tuberkulose ist noch immer eine Seuche unter diesen Menschen. Bei meinem Besuch mußte ich die Leiche eines verstorbenen Mannes Mitte 40 besichtigen. Die armen Fischer saßen vor dem Trauerhaus und die Frauen im Zimmer neben der Leiche und hielten Totenklage.

In diesem Gebiet der Fischer hat die methodistische Kirche von Penang eine Arbeit begonnen. Sie hat eine Kooperation unter den Fischern gegründet, um so zur Gemeinschaft und zur Entwicklung zu helfen. Pfarrer Fenn, ein Inder, führte mich einen Tag lang durch die Fischerelendsquartiere. Er freute sich darüber, daß bereits neun Fischerfamilien der Kooperation angehören und andere sich als Sympathisanten erklären. Die Kooperation hat einen Mann als Organisator angestellt. Dieser ist ein Moslem. Das ist in Malaysia etwas Besonderes, weil Mohammedaner nach dem Gesetz keine Christen werden können. Sie dürfen ihre Religion nicht wechseln (60 % der Bevölkerung in Malaysia sind Mohammedaner). Die Kooperation hat Abwässergräben gebaut und plant einen Schulbau. Pfarrer Fenn erzählte mir: "Uns geht es nicht zuerst darum, Christen zu machen, die dann in den Kirchen sitzen. Wir wollen Menschen, die Jesus nachfolgen und die alles tun, um den Ärmsten Partner zu sein." An einem Abend hatte ich Gelegenheit, mit der Gruppe zu sprechen, die die Kooperation verantwortet. Ich lernte ihr Programm kennen. Neben den bereits genannten Vorhaben stehen auch der Bau einer kleinen Hühnerfarm und ein Versammlungsraum für die Kooperationsmitglieder auf der Tagesordnung. Die Sitzung wurde von einem Hindu geleitet, die Schriftführerin war eine katholische Lehrerin. Neben dem Pfarrer gehören auch eine Fischer-Witwe und ein Fischer zum Leitungsteam. Die Armen sollen von Anfang an mitbestimmen. In diesem "Unternehmen" spürte ich etwas von der Kraft Jesu, dem es um die Rettung der Armen geht.

In Bombay/Indien leben ca. 7 Millionen Menschen. Während meines Besuches im Juni fing die Regenzeit an und es regnete Tag und Nacht. Tausende leben auf den Straßen. Ich habe Menschen gesehen, deren ganzer Besitz eine alte Blechbüchse zum Erbeteln von Reis und eine alte Decke sind. Schlimm sehen sie aus - unsere Menschenbrüder in Bombay.

In einem Slum wohnen zirka 70 000 Menschen. Bei meinem Besuch standen die Straßen alle unter Wasser. Die Hütten sind aus Blech und altem Holz gebaut. Es gibt keinen Ventilator, und es waren ca. 40° C Wärme. Im Slum gibt es zu wenig Wasserleitungen, zu wenig Latrinen und gar keine Anleitung zur Latrinenbenutzung. Ich saß in dem Zimmer eines Gemeinschaftsorganisations-Bett, Schrank, Tisch und Stuhl sind aus Blech. Holz würde hier schnell schimmeln und faulen. Wir sitzen gemeinsam auf dem wackeligen Bett, der Entwicklungsarbeiter erzählt von seinem Tun mit den Menschen im Slum. Auch ein katholischer Priester ist dabei, der mit einem Kollegen in den Slum gezogen ist, um das Leben der Menschen zu teilen. Seine Schwester arbeitet dort als Ärztin und hat in der kleinen Ambulanz täglich an die 300 Patienten. Quer durch das Gebiet hat sie vier Schwesternstationen

aufgebaut. Der Ambulanzwagen steht bereit, um Schwerkranke in Hospitäler zu bringen.

Ich sehe auch ein Gebiet mit 96 Familien (ca. 1200 Menschen), am Meer gelegen, in dem der kirchliche Entwicklungsdienst von Bombay arbeitet. Eine junge Katholikin leitet die Familien an und zeigt, wie anstelle von Häusern aus Bambusmatten kleine Steinhäuser gebaut werden könnten. Alle Einwohner sprechen stolz von ihren neuen Häusern. Das ist Organisation zur Gemeinschaft, ein Dienst, den Christen tun. Ein Schlußgespräch mit den über 30 Mitarbeitern, die hauptamtlich in diesem Missionsdienst neuer Art tätig sind, macht deutlich, daß hier Menschen arbeiten, die an die Zukunft der Armen glauben, weil Jesus, der Arme, diese Zukunft verheißen hat.

Unsere Frage sollte lauten: Wie können wir mit diesen Menschen in Verbindung kommen und bleiben, warum sollen wir für sie beten?

Das Ökumenisch-missionarische Zentrum möchte ökumenischen Dienstgruppen, wie die in Penang und Bombay, unterstützen. Helfen Sie mit Ihrer Gabe und mit Ihrem Gebet.

Mit Grüßen aus der Mitarbeiterschaft
bin ich

Ihr

Bruce Groves

Sammeln Sie bitte weiterhin Briefmarken für uns!

Ebenso freuen wir uns über alte Ansichtskarten und außer Kurs gesetzte Banknoten, Münzen u. a.!

Und noch ein Hinweis:

Das Missionshaus führt am Sonnabend, dem 5. November 1977, in der Zeit von 11.00 bis 18.00 Uhr den M i s s i o n s b a s a r durch.

Sach- und Lebensmittelspenden werden für diesen Tag gern entgegengenommen.

4. Ökumenische Konsultation vom 1. - 4. Nov. 1977
in Ferch bei Potsdam

Thema: "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in
der sozialistischen Stadt"

K O M M U N I Q U E

In Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen hat ein Arbeitskreis des Ökumenisch-missionarischen Zentrums in Berlin/DDR mit 33 Vertretern aus 22 Kirchen in sozialistischen Ländern, in Finnland und in USA seine 4. Ökumenische Konsultation zum Thema "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" vom 1. bis 4. November 1977 in Ferch bei Potsdam durchgeführt. Die kirchlichen Vertreter waren Pfarrer, Professoren und engagierte Gemeindeglieder aus der VR Polen, der Ungarischen VR, der SR Rumänien, der CSSR, der DDR, aus der Lutherischen Kirche in Finnland und aus Kirchen, die dem Nationalen Rat der Kirche Christi in den USA angehören. Die Leitung der Konsultation hatte Pfarrer Bruno Schottstädt, Berlin. Referate hielten die Pfarrer Dr. Werner Wittenberger, Grimma/DDR, Dr. György Szönyi, Miskolc/UVR und der Diakon Joan Caraza vom Außenamt der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Bukarest. Weitere Beiträge wurden vorgelegt von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu/SRR, von OKR Carol Székely, Cluj/SRR, von Pfarrer Béla Kiss, Cluj/SRR, von Pfarrer Rainer Graupner, Berlin/DDR, von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin /VRP und von Pfarrer Ján Liguš, České Budějovice /CSSR. Die Teilnehmer der Konsultation hörten Berichte aus den Kirchen der jeweiligen Länder und tauschten Erfahrungen aus über ihren Dienst für Frieden und Gerechtigkeit. Einen besonderen Höhepunkt bildete ein Informationsabend, in dem der Exarch der ROK für Mitteleuropa, Metropolit Philaret, Berlin, über das Leben der Kirchen in der Sowjetunion berichtete und Generalsuperintendent Dr. Lahr, Potsdam, über die Lage der Kirchen in der DDR sprach.

In ihren Gesprächen bezeugten die Teilnehmer einander, daß die Verkündigung des Wortes Gottes auch Solidaritätsaktionen, Gemeinschaftsbildung, Friedensarbeit und Einsatz für die Abrüstung einschließt.

Die Gäste aus den USA informierten über die gesellschaftliche Situation in ihrem Lande, über die wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit, die für die farbige Bevölkerung lebensbedrohend ist. Die Teilnehmer hörten von Aktivitäten des Nationalen Kirchenrates und einzelner Kirchen, vom Kampf gegen den Rassismus und für die Befreiung der "Wilmington 10".

Alle Teilnehmer waren mit den Gästen aus den USA darin einig, daß sie gemeinsam dafür zu sorgen haben, daß der Frieden in der Welt sicherer wird und das Vertrauen unter den Völkern wächst. In der Diskussion zum Thema wurde hervorgehoben, wie wichtig der gesellschaftliche Kontext für die Predigt ist. Die Predigt in der Gemeinde der sozialistischen Stadt soll dazu helfen, daß die Menschen sich ihre Lebensweise klarmachen und immer neu darangehen, verantwortlich mit ihren Mitmenschen zu leben. Verantwortung schließt die Dankbarkeit für das Leben mit allen Gaben der Schöpfung und der Gesellschaft mit ein. "Ohne Dankbarkeit keine Freude!"

Alle Tagungsteilnehmer stimmten darin überein, daß sie dafür zu sorgen haben, daß das Leben der einzelnen Menschen und der Völker reicher, sicherer und gerechter wird.

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Abteilung I -
P. Bruno Schottstädt

1017 Berlin, 4. Nov. 1977
Georgenkirchstr. 70
Tel.: 43 83 220

4. Ökumenische Konsultation vom 1. - 4. Nov. 1977
in Ferch bei Potsdam

Thema: "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in
der sozialistischen Stadt"

Bericht der Arbeitsgruppe 1

1. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt heraus, daß wir unsere selbstgewählten Isolierungen durchbrechen und - so wie Abraham in das verheißene Land aufbrach - zum Lande der neuen sozialen Bedingungen aufbrechen. So wird Gottes Verheißung gepredigt als der Ruf zu neuer menschlicher Gemeinschaft.
2. Das Evangelium fordert uns dabei heraus, in der Revolution der Gesellschaft die bessere Gerechtigkeit zu suchen. In diese Revolution der Gesellschaft sind die Bekehrung des Menschen und die Reformation der Kirche miteingeschlossen.
(zu dieser These siehe auch eine englische Fassung am Schluß).
3. Das Evangelium fordert uns in der Predigt dazu heraus, die Einheit von Spiritualität und Politik zu erkennen und zu leben. Dabei begleitet uns die Frage: Wie handelt Gott in unserer Geschichte und in unserer gesamten Lebenssituation?
4. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt dazu heraus, auch in der Predigt einander die Geschichte Gottes und die Geschichte unseres gemeinsamen Lebens zu erzählen. Die erzählende Predigt bewahrt uns vor einseitigem individuellem Fehlverhalten und individualistischen Monologen.

In Englisch zu Punkt 2:

The conversion God requires of us is:

- a) openness to God and to our fellow human being which leads to a new form of piety and a new form of devotion and
- b) is continued by a constant reformation of the church (semper reformanda) and
- c) results inevitably in a responsible participation in the revolutionary struggle for justice and freedom.

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Abteilung I -
P. Bruno Schottstadt

1017 Berlin, 4. Nov. 1977
Georgenkirchstr. 70
Tel.: 43 83 220

4. Ökumenische Konsultation vom 1. - 4. Nov. 1977
in Ferch bei Potsdam

Thema: "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in
der sozialistischen Stadt"

Bericht der Arbeitsgruppe 2

Ausgangspunkt im Gruppengespräch: Die Aufgabe der Predigt im
Kontext der sozialistischen Gesellschaft.

Wir fragten: Was bedeutet es für die sozialistische Stadt, daß
wir als "Wort- und Tatorgane" Gottes berufen sind, daß Gott durch
uns wirken will, daß wir sein Wirken in unserer Gesellschaft an-
zeigen sollen?

Von Anfang an war deutlich für uns, daß die Situationen in den
einzelnen sozialistischen Ländern unterschiedlich sind und sich
auch für die Kirche im Blick auf Geschichte, Struktur etc. unter-
schiedlich zeigen. Die kleine Lutherische Kirche Polens ist dafür
ein Beispiel: Sie lebt in einer realen sozialistischen Gesellschaft.
Ihr Kontext aber für die Predigt ist die übergroße Katholische Kir-
che.

Einig war sich die Gruppe in der Feststellung, daß wir uns als
Christen und als Kirche auf die sozialistische Gesellschaft ein-
zulassen haben und daß dies unsere Predigt verändert.

Unsere Predigt entfaltet die Botschaft vom kommenden Reich Gottes
und ist auch unser Bekenntnis. Damit die Predigt aber gehört werden
kann, brauchen wir solche Begriffe, die "ihren Sitz" in der sozia-
listischen Gesellschaft haben. Nächstenliebe beinhaltet auch Soli-
darität, und das Wort Solidarität bezieht die Unterdrückten in der
Welt mit ein.

In unserer Predigt muß deutlich werden, daß wir nicht Wächter der
Gesellschaft sind, daß wir diese auch nicht gewissermaßen von außen
bewerten wollen, sondern daß wir in ihr eine Dienstfunktion haben.
Auch in der sozialistischen Gesellschaft geschieht Gottes Wille,
und wir haben zu fragen, wie wir Gott zu dienen haben. Das Evange-
lium hat mit Politik und Gesellschaft zu tun. Dieses wird auch in
der Predigt deutlich werden müssen, und es geht auch darum, in der
Gemeinde gesellschaftliches Bewußtsein zu wecken.

Für unseren Dienst in der Gesellschaft brauchen wir Kriterien für die
eigenen Entscheidungen. Durch den Sozialismus haben auch wir die
Klassenfrage und die Klassenauseinandersetzung besser verstanden
und begreifen, auf welche Seite wir uns zu stellen haben.

In der Gruppe wurde davon berichtet, daß z.B. für die Kinder in
der SR Rumänien und der CSSR die Identifizierung mit der sozia-
listischen Gesellschaft längst selbstverständlich ist.

KRISTLICH-WISSENSCHAFTLICHES ZENTRUM
Abteilung I

1017 Berlin, den 13.5.1975
Georgenkirchstr. 70

"Gesellschaftliches Sein und gesellschaftliches Bewußtsein
Objektive Unstetigkeiten und wachsende Rolle
des subjektiven Faktors"

- Referat von B. Hinz, gehalten auf der
AGT - Jahrestagung 1975 -

A. Einführung

Dieses Thema hat seit dem XIV. Parteitag der KPdSU und seit dem VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 zunehmend an Bedeutung gewonnen. In dem wissenschaftlichen Meinungsstreit führender marxistisch-leninistischer Philosophen zeichnen sich in der Gegenwart neue Einsichten und Aspekte ab, die auch für den Lernprozeß der Kirchen und der Christen in der DDR von Belang sind.

Die neu herangerafften Probleme können wir im Zusammenhang mit unserem Thema nur dann richtig beurteilen, wenn wir sie in geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext setzen und den Entwicklungsprozeß der DDR seit ihrer Gründung im Jahre 1949 verfolgen. Seit dem VII. Parteitag der SED 1971 wird unsere gegenwärtige Gesellschaftsformation in der DDR als "entwickelte sozialistische Gesellschaft" bezeichnet, während sich die Sowjetunion in der Phase des "Aufbaus des Kommunismus" befindet, um dann in die Phase der "Reife und Vervollendung des Kommunismus" überzugehen. In jeder früheren Phase sind bestimmte die wichtigsten Elemente angesetzt, die in der nächsten Phase zum Tragen gelangen.

B. Innergesellschaftliches Sein

Als die "entwickelte sozialistische Gesellschaft der DDR" sind vor allen Dingen folgende Faktoren charakteristisch, die innergesellschaftliches Sein prägen:

1. die Führungsrolle der Arbeiterklasse und ihrer Avantgarde, der marxistisch-leninistischen Partei;
2. die Innenpolitik der SED mit den Blockparteien und den gesellschaftlichen Organisationen;
3. die wachsende Integration der DDR in die sozialistische Staatengemeinschaft, besonders durch die enge Verbindung mit der Sowjetunion;
4. die innenpolitische Konsolidierung des Arbeiter-und-Bauern-Staates (wird z.B. in der Verfassung der DDR sichtbar);
5. die weltweite Völkerverständigung und Annäherung der Völker, die Aufnahme der DDR in die Bewegung der Nicht-Block-Länder.

6. der Ausbau sozialistischer Produktionsverhältnisse auf einer gefestigten ökonomischen Basis;
7. die weitere Entwicklung der sozialistischen Demokratie

1. Unser gesellschaftliches Bewußtsein

Im Zusammenhang mit diesen aufgesetzten Faktoren der "entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR" ergeben sich folgende Konsequenzen, die für unser gesellschaftliches Bewußtsein wesentlich sind:

1. die zunehmende Differenzierung in allen Lebensbereichen erfordert zwangsläufig verstärkte Konzentration und Kooperation (Beispiel: sozialistische Integration);
2. die unaufhaltsam wachsende relative Selbständigkeit und Eigenverantwortung auf unteren und mittleren Ebenen macht eine straffe zentrale Planung und Leitung auf höchster Ebene notwendig (Beispiel: Kommunalverwaltung - Partei und Regierung);
3. die gewaltige Steigerung der Kontaktmöglichkeiten und der Informationsflut auf innen- und außenpolitischem Gebiet im Reiseverkehr, im Sport, in der Wissenschaft und Kunst schaffen völlig neue Probleme;
4. die stärker werdende Komplexität im gesellschaftlichen und persönlichen Leben bedeutet einerseits den Reichtum von Entfaltungsmöglichkeiten, aber gleichzeitig zunehmende Kompliziertheit und teilweise Verunsicherungen, die gemeistert werden müssen.

2. Objektive Gesetzmäßigkeiten

Rückblickend vergegenwärtigen wir uns die aufgesetzten Faktoren, die für unser gesellschaftliches Sein und unser gesellschaftliches Bewußtsein zur Zeit von besonderer Bedeutung sind. In der Sicht des dialektischen und historischen Materialismus bestimmen objektive Gesetzmäßigkeiten gesellschaftliches Sein und gesellschaftliches Bewußtsein. Hierzu schreiben Karsnitz und Feussner in ihrem Beitrag "Sozialistisches Bewußtsein und Beherrschung der Entwicklungsgesetze" in der "Deutschen Zeitschrift für Philosophie" Nr. 10 - 11, 1974, Seite 1269/70 folgendes:

"Was den objektiven Charakter sowohl der Gesetze des materiellen Lebens als auch der Gesetze der Bewußtseinsentwicklung und des geistigen Lebensprozesses betrifft, können wir von ihrer Gleichartigkeit ausgehen, das heißt, daß die bekannten Kriterien der Notwendigkeit, Allgemeinheit, Wesentlichkeit und "Enderhaltung" in beiden Fällen zutreffen. Die Gesetze des materiellen Lebens sind die Grundlage, auf der die Gesetze der Bewußtseinsentwicklung wirken.

Der Zusammenhang der Vorstellungen, Ideen und anderen geistigen Lebensbedingungen mit den materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens ist nicht direkt, sondern erfolgt über vermittelnde Zwischenglieder. Über diese Zwischenglieder wird die Abhängigkeit der geistigen Entwicklung von der materiellen wirksam. ... Die relative Selbständigkeit des Bewusstseins steht in Übereinstimmung mit seiner materiellen Bestimmtheit. ... Die relative Selbständigkeit des Bewusstseins beruht gerade auf der Tatsache, daß es materiell determiniert wird und das Ergebnis eines gesellschaftlich-historischen Prozesses ist. Die relative Eigenständigkeit ist somit Ergebnis der Determiniertheit. Sie darf also nicht als ein freier "Freier Spielraum" aufgefaßt werden, sondern tritt in den dialektischen Beziehungen von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewusstsein in Erscheinung. Das gesellschaftliche Bewusstsein kann hinter der Entwicklung seiner materiellen gesellschaftlichen Grundlage zurückbleiben, ihr aber auch vorauslaufen." Kahanitz und Neumann, die beide zum "Lehrstuhl Marxistisch-leninistische Philosophie am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED" gehören, wenden sich scharf "gegen den vulgären ökonomischen Materialismus" sowie gegen "vulgarisierende Interpretationen des Marxismus", die "versuchen und versuchen, jeden philosophischen Begriff, jede geistige Regung unmittelbar aus den Bedingungen des materiellen Lebens der Gesellschaft und der Entwicklung der Produktionstechnik abzuleiten."

E Die wachsende Rolle des subjektiven Faktors

Im Zusammenhang mit den neuen Erkenntnissen über gesellschaftliches Sein und relative Selbständigkeit des Bewusstseins nimmt die Diskussion über das Thema "Objektive Bedingungen und die wachsende Rolle des subjektiven Faktors" unter führenden Theoretikern der Partei in den letzten Jahren einen breiten Raum ein. Ein subjektiver Faktor ist z.B. eine Einzelpersonlichkeit, ein Kollektiv, verschiedene Arten von Gruppen, Gesellschaftsklassen - aber nicht die Gesellschaft als Ganzes. Hier sehen wir, wie der gesellschaftliche Prozeß seiner fortschreitenden Differenzierung einen theoretisch adäquaten Ausdruck gefunden hat. Im Jahre 1966 veröffentlichte W. I. Pripiasow in der Sowjetunion (Moskau) ein grundlegendes Werk mit dem Titel "Das Problem des subjektiven Faktors im historischen Materialismus". Auf der Grundlage der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus betont der Verfasser die Rolle des Menschen als Schöpfer der Geschichte angesichts gegenwärtiger und zukünftiger Aufgaben und damit verbunden die wachsende Rolle des subjektiven Faktors in der kommunistischen Gesellschaft. Er grenzt sich scharf gegen jede Form von Metaphysik, von Subjektivismus und anarchistischer Spontaneität ab. Seit 1966 wurde diese Thematik in der DDR zunehmend mehr aufgegriffen, in Zeitschriften und auf Kongressen behandelt; z.B. auf dem 1. Soziologenkongreß der DDR 1969 oder auf dem

3. In den Werken von Marx, Engels und Lenin gibt es Einzelaussagen von bleibender Gültigkeit.
4. Es gibt Aussagen, die nur in Zusammenhang der damaligen geschichtlichen Ereignisse voll zu verstehen sind und in der Gegenwart neu interpretiert werden müssen. Eine Neuinterpretation ist nicht schematisch dem Buchstaben nach möglich, sondern nur im Geiste unserer Klassiker geschehen. Entscheidend bleibt unser Klassenstandpunkt.
5. Wir müssen immer wachsam sein und uns klar gegen alle Verfälschungen des Marxismus-Leninismus, gegen jeden Revisionismus von rechts und von links aussprechen und alle feindlichen und reaktionären Ideologien entlarven und bekämpfen.
6. Wir bekennen uns zur Tradition aller progressiven Kräfte in der Geschichte, besonders der Arbeiterbewegung und ihrer Avantgarde, der Partei der Arbeiterklasse. Wir müssen Tradition und Fortschritt progressiv miteinander verbinden.
7. Wir bekennen uns zum kulturellen Erbe des deutschen Volkes und der ganzen Menschheit.
8. Der Satz Lenins "Lernen, lernen und nochmals lernen" bleibt für uns von fundamentaler Bedeutung.
9. Neu herangereifte Probleme beim weiteren Aufbau des Sozialismus / Kommunismus erfordern gebieterisch die schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus. Hierzu gehören: die in verschiedenen gesellschaftlichen Phasen und Lagen jeweils richtige Interpretation der Grundlagen des Marxismus-Leninismus und deren praktische Anwendung, um die Einheit von Theorie und Praxis zu bewahren, - die Entwicklung neuer Denkmodelle, Kategorien und Begriffe, - die bewusste Förderung des schöpferischen Meinungsstreites, - den Prozeß der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung dadurch zu qualifizieren, daß in der Argumentation stärker These und Antithese, Alternativen und Varianten angewandt werden.
10. Die Dialektik von Möglichkeit und Wirklichkeit ist in der Einheit von Theorie und Praxis zu meistern.

In der gleichen Linie wie die Überlegungen von Brevitz liegen die Ausführungen von Kausitz und Neumann. Die drei Gesichtspunkte betonen:

"Erstens kann der Sozialismus nur auf der Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse aufgebaut werden, woraus sich die Notwendigkeit der ständigen Bildung und Qualifizierung der Werktätigen ergibt." - (Vgl. Kirchen und Christen im Lernprozeß)

"Zweitens darf nicht überschauen werden, daß neue Generationen heranwachsen, die sich den wissenschaftlichen Sozialismus erst selbst aneignen müssen." - (Vgl. die Worte der Leningrader Dichterin Olga Bergholz "Wir sind eine Generation ohne zu beten und ohne zu listen")

"Drittens schließlich erfolgt die Verbreitung und Aneignung der marxistisch-leninistischen Ideologie in einer Atmosphäre schärfsten ideologischen Kampfes, solange der Imperialismus auch nur in einem Teil der Welt herrscht. Wir stehen im Grunde zum erstenmal in der Geschichte vor der Aufgabe, die ökonomische, die wissenschaftlich-technische und staatlich-politische Zusammenarbeit - in solchem Ausmaß, wie sie sich jetzt anbahnt - mit einem großen und einflussreichen Teil der bürgerlichen politischen, kommerziellen und gesellschaftlichen Kreise zu kombinieren mit dem unverhältnismäßigen ideologischen Kampf gegen sie, gegen die von ihnen vertretene Ordnung, gegen die antikommunistische und volksfeindliche Politik, deren Träger ihre Klasse und nicht selten sogar sie selbst sind". 1)

Im Zusammenhang mit den von Kahsnitz, Neumann und Lamberz erwähnten Gesichtspunkten ist für uns die gegenwärtige Situation neu zu durchdenken, weil einerseits eine vertrauensvolle praktische Zusammenarbeit von Christen und Marxisten als Staatsbürger der DDR auf verschiedenen Ebenen besteht und sich andererseits eine zum Teil verschärfte Auseinandersetzung (Abgrenzung) auf dem ideologischen Sektor vollzieht.

G. Schlußbesinnung

Wir fragen von hier aus nach weiteren Konsequenzen für unsere Kirchen und für uns Christen.

1. Kirchen und Christen sind in den geschichtlich-gesellschaftlichen Zusammenhang von objektiven Gesetzmäßigkeiten und der wachsenden Rolle des subjektiven Faktors einbezogen, der unser gesellschaftliches Sein und unser gesellschaftliches Bewußtsein mitbestimmt. Wie können wir diese Erkenntnisse unseren Gemeinden vermitteln?
2. Den Zusammenhang von objektiver Gesetzmäßigkeit und subjektiven Faktor erkennen heißt zugleich, ihn als dialektischen Prozeß zu verstehen, der von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft führt. Jede statische Fixierung unserer gegenwärtigen Situation erweist sich als einseitig und falsch, wenn wir den Prozeßcharakter unserer geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR negieren. Dieser fortschreitende Prozeß bedeutet gleichzeitig fortwährenden Wandel im gesellschaftlichen Sein und Bewußtsein.

-
- 1) Zit. nach Kahsnitz / Neumann "Sozialistisches Bewußtsein und Beherrschung der Entwicklungsgesetze", in DZ f. Th. Heft 10/11, 1974, S. 1273 f.
Das eingeschobene Zitat "vor der Aufgabe... sie selbst sind" ist von Kahsnitz / Neumann entnommen aus: W. Lamberz "Aufstieg und Glück verdankt unser Volk dem Sozialismus", S. 34 f.

3. Bei allem Wandel werden die Partei der Arbeiterklasse einerseits und die Kirchen in der DDR andererseits darauf achten, daß ihre jeweilige Identität gewahrt bleibt, das heißt die unverwechselbare und unvertauschbare Eigenart und Besonderheit.
4. Bei den Marxisten besteht Einmütigkeit darüber, daß der Atheismus ein unaufgebbares Element des Marxismus-Leninismus darstellt. Es hängt jedoch von den Christen in der DDR jetzt und in der Zukunft weitgehend davon ab, ob der Atheismus in einem säkularen (rein innerweltlichen) Bezugsrahmen theoretisch und praktisch legitimer Atheismus bleibt oder zum radikalen, schematischen und unfruchtbaren Antitheismus verabsolutiert wird. (Erläuterungen)
5. Der Prozeß einer fortschreitenden Differenzierung und Koordinierung gesellschaftlichen Lebens wird sich unaufhaltsam ausdehnen. Das bedeutet: neue Möglichkeiten und Spielräume von personaler Verantwortung zum Engagement und zum Risiko sowie die Erweiterung der Vertrauensbasis in Gruppen und Organisationen (Institutionen). (Beispiele anführen). - Hieraus ergibt sich für die Kirchen und für uns Christen in der DDR mit zwingender Notwendigkeit die Frage: Werden wir auf die geschichtlich-gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Situation die jeweils richtigen schöpferischen Antworten finden?

Verständnis und Wirklichkeit der Arbeit
im entwickelten gesellschaftlichen System
des Sozialismus in der DDR

2. Studie der Arbeitsgruppe KIRCHE UND GESELLSCHAFT
beim Ökumenisch-missionarischen Amt - im Dez. 1970

Die kleine Studie, die wir im folgenden vorlegen, soll uns selbst und anderen helfen, unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR besser zu verstehen.

In unserer sozialistischen Gesellschaft sind wir mit der marxistischen Weltanschauung konfrontiert. Von daher kann bei dieser Arbeit nicht davon abgesehen werden, die Interpretation der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch die SED zu verarbeiten.

1. Marxistisches Verständnis der Arbeit

- 1.1 Arbeit ist im weitesten Sinne zweckmäßige, bewußte Tätigkeit des Menschen. "Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen, sie hat den Menschen selbst geschaffen." (Engels)

Die Arbeit besitzt gesellschaftlichen Charakter, sie ist stets Arbeit innerhalb der Gesellschaft. Menschen, die die Gesellschaft gestalten, sind produzierende Menschen. Der Charakter der Arbeit im Kapitalismus wird durch das Privateigentum an Produktionsmitteln bestimmt, im Sozialismus verleiht das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln der Arbeit einen neuen Charakter; sie ist frei von Ausbeutung und ist planmäßige, organisierte Arbeit im Maßstab der gesamten Gesellschaft.

Im Kapitalismus bestimmt das Mehrwertgesetz alle Prozesse der Produktionsweise. Der Mehrwert, den der Privateigentümer sich als Profit, Zins oder Grundrente aneignet, ist die unbezahlte Arbeit der Lohnarbeiter.

Im Sozialismus gibt es neben der notwendigen Arbeit, die sich in notwendigen Produkten niederschlägt, und deren Ergebnis dem Arbeiter über den Arbeitslohn unmittelbar zufließt, die "Mehrarbeit", die über die notwendige Arbeit hinausgeht und die als Arbeit für die Gesellschaft (Mehrprodukt) mittelbar über die gesellschaftliche Konsumtion und auf dem Wege über die sozialistische Akkumulation allen zugute kommt.

Das sozialistische Eigentum an den Produktionsmitteln vereinigt alle Werktätigen als Produzenten und Kollektiveigentümer. Gemeinschaftsarbeit ist darum eine der bedeutendsten Grundlagen und eine der wirksamsten Wachstumsfaktoren der sozialistischen Gesellschaft.

- 1.1.1 Alle Bürger haben Recht auf Arbeit. Dieses Recht wird ihnen durch das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln gesichert. Aufgrund dieser Tatsache sind sie verpflichtet, zum Schutz und zur Erweiterung sozialistischen Eigentums beizutragen.

- 1.1.2 Eine wesentliche Ausdrucksform der Arbeit ist der sozialistische Wettbewerb, insbesondere die Bewegung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit (Sozialistische Brigaden).

- 1.1.3 Im Zuge der wissenschaftlich-technischen Revolution wird der sozialistische Charakter der Arbeit weiter ausgeprägt. Die Arbeit nimmt immer mehr wissenschaftlichen Charakter an. "Wir organisieren die Automatisierung so, daß sie im Prozeß schöpferischer Arbeit der Menschen entsteht und gleichzeitig dazu beiträgt, um Bedingungen für schöpferische Arbeit zu schaffen." (Walter Ulbricht, "Bilanz und Ausblick am 20. Jahrestag der DDR" - in "20 Jahre DDR"-Staatsverlag der DDR 1969).
- 1.1.4 Mit Hilfe des ökonomischen Systems des Sozialismus werden die Unterschiede in der Bewertung von körperlicher und geistiger, qualifizierter und einfacher Arbeit, Arbeit in der Industrie und in der Landwirtschaft abgebaut.
- 1.1.5 Mit der Mechanisierung und Automatisierung der Produktion verschieben sich auch die Anforderungen an den arbeitenden Menschen und damit die erforderlichen Leistungsvoraussetzungen. Von körperlichen Leistungsvoraussetzungen (wie Körperkraft, Gewandtheit, Widerstandsfähigkeit gegen belastende oder schädigende Einflüsse) verschiebt sich das Schwergewicht immer stärker auf Anforderungen an das Wissen, die denkende Verarbeitung und die Konzentration. Es steigen die Anforderungen an die Qualifikation, (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse) und an charakterliche Eigenschaften (aufgrund der zunehmenden Verantwortung für große gesellschaftliche Werte).
- 1.1.6 Diese Verschiebung ist nicht allein durch höhere, sondern zugleich durch neuartige Qualifikationsforderungen gekennzeichnet. Solche neuartigen Anforderungen sind z. B. möglichst vielseitige Einsetzbarkeit der Arbeitskräfte sowie Fähigkeiten zur laufenden persönlichen Weiterbildung, um dem raschen technischen und gesellschaftlichen Fortschritt folgen zu können.
- 1.1.7 Die zunehmende Bedeutung der psychischen Leistungsfähigkeit und ihrer neurophysiologischen Grundlagen schafft die Voraussetzungen zu noch stärkerer Förderung der geistigen Entwicklung durch die Arbeit und auch zur vielseitigen Entfaltung der Persönlichkeit im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß selbst.
- 1.1.8 Die Vergesellschaftung der Produktion ermöglicht es, das Prinzip der Vermeidbarkeit von Schädigung des Menschen durchzusetzen (Unfall, Berufskrankheiten).
- 1.2 Im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus in der DDR gibt es Privateigentum an Produktionsmitteln nur noch in begrenzten und von der Gesellschaft kontrollierten Bereichen: In Betrieben mit staatlicher Beteiligung und in kleinen Privatbetrieben.
- 1.3 Die Produktionsmittel sind in gesellschaftliches Eigentum überführt worden und sind damit die Grundlagen für die sozialistischen Produktionsverhältnisse. Auf der Basis dieser Eigentums- und Produktionsverhältnisse ist die Arbeit des Menschen in gleicher Weise Vollzug und Ergebnis eines wechselseitigen Zusammenwirkens subjektiver und objektiver Bedingungen an einem bestimmten Arbeitsplatz sowie in einem bestimmten Arbeits- und Betriebskollektiv. Der Mensch in der sozialistischen Gesellschaft ist Gestalter und Träger der Arbeit. Die gesellschaftliche Form der Arbeitsverhältnisse ist ein wesentlicher Faktor zur Bildung der sozialistischen Persönlichkeit. Der Mensch steht im Mittelpunkt des sozialistischen Systems. Die Probleme der menschlichen Arbeit und entsprechende Aufgaben bleiben in der kapitalistischen Gesellschaft in den engen Grenzen der Rationalisierung, die von der einseitigen Zielstellung, der Erhöhung der Profit-
- Abz.-Nr. 0237

rate der Unternehmer, diktiert ist. Im Sozialismus besteht kein Widerspruch mehr zwischen dem Charakter der Produktion und dem der Aneignung. Demzufolge sind alle Untersuchungen und Maßnahmen zur Arbeitsrationalisierung und Leistungsverbesserung sowie zur Entwicklung und Förderung des Werktätigen eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe und haben breite gesellschaftliche Auswirkungen.

2. Zur betrieblichen Wirklichkeit

2.1 Der Betrieb

Betriebe in der DDR unterscheiden sich nach den Eigentumsformen in volkseigene, genossenschaftliche, Betriebe mit staatlicher Beteiligung, private Betriebe; nach den Wirtschaftszweigen in Industrie, Bau, Handel, Verkehr und Landwirtschaftsbetriebe, nach der Produktionstechnik in Handwerks- und Industriebetriebe und nach der Größe.

2.1.1 In den sozialistischen Betrieben haben die Werktätigen die Möglichkeit, an der Gestaltung betrieblicher Pläne und ihrer Durchführung mitzuarbeiten und durch ihre Organe an der Leitung des Betriebes teilzunehmen. Die Werktätigen arbeiten in Arbeitskollektiven, in Brigaden und betrieblichen Gruppen. Sie nutzen mit ihrer Leistung dem Betrieb und damit der gesamten Gesellschaft.

2.1.2 Die Wirtschaft der DDR ist Planwirtschaft. Die Perspektivpläne haben in der Regel eine Laufzeit von 5 Jahren. Verantwortlich für die Gesamtplanung der Wirtschaft der DDR ist der Ministerrat in Verbindung mit der Staatlichen Plankommission. Hier werden anhand von Weltstandsvergleichen, Analyse des bisherigen Wirtschaftsgeschehens, vorgegebenen ökonomischen und technischen Kennziffern über Steigerung der Arbeitsproduktivität, Verbesserung des Lebensstandards u.a. die Perspektivpläne ausgearbeitet, nach denen die Volkswirtschaft zu entwickeln ist. Diese Pläne werden auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche, wie VVB, Kombinate und Betriebe, aufgeschlüsselt. Die Leiter der Kombinate, Betriebe, Betriebsteile, Abteilungen usw. sind für die Durchsetzung dieser Kennziffern verantwortlich.

Um alle Werktätigen in den Prozeß der Planung und Leitung der Wirtschaft und des Staates einzubeziehen, und um eine sachgerechte Entscheidung der führenden Wirtschaftsgremien zu ermöglichen, werden die Pläne durch eine umfassende Diskussion vorbereitet. Das drückt sich darin aus, daß von den einzelnen Betrieben und Kombinat unter Mitwirkung aller Werktätigen Planangebote für die kommende Wirtschaftsperiode - meist ein Planjahr - erarbeitet werden. Je nach den Plankennziffern der Gesamtwirtschaft werden diese Planangebote bestätigt oder verändert.

Aus diesem Verfahren ergibt sich für die Arbeiter eine genaue Kenntnis ihrer Aufgaben im nächsten Jahr. Notwendige Veränderungen in Bezug auf Arbeitsplatzwechsel u.a. können so rechtzeitig erkannt werden, daß entsprechende Maßnahmen, wie Umschulungen, Qualifizierungen, eingeleitet werden können. Es kommt vor, daß trotz aller Planung auch sehr kurzfristige Änderungen des Produktionsprofils, der Struktur usw. eintreten können.

2.1.3 Die persönliche materielle Interessiertheit des Werktätigen im Rahmen des Arbeitsprozesses an Lohn und Prämie gilt als direkter ökonomischer Hebel, der im wechselseitig wirkenden System der ökonomischen Hebel zu einem bestimmten wirtschaftlichen, d.h. effektiven, Verhalten anregen soll, wie:

- Steigerung der Arbeitsproduktivität,
- Senkung der Kosten,
- Qualitätsverbesserung.

Verschiedenartige Lohnsysteme und Formen des sozialistischen Wettbewerbs sollen in diesem Sinne wirksam werden. Der Erfolg ist von der Ausgewogenheit und Relation der materiellen und produktionstechnischen Basis zum geplanten Finalprodukt abhängig. Disharmonie führt zu Systemstörungen im Verhältnis

Lohn - Leistung,

Quantität - Qualität,

Plan-Soll - Plan-Ist,

Bewußtseinsbildung - praktisches Verhalten.

Übersteigerte materielle Interessiertheit führt zu

- Unredlichkeit in der Leistungsabrechnung (Lohnbetrügereien),
- sinkender Arbeitsmoral,
- platonischer Wettbewerbserfüllung,
- selbstüchtiger Wettbewerbsführung zu Lasten schwächerer Kollektive.

2.1.4 Der sozialistische Wettbewerb dient der kontinuierlichen Planerfüllung und der Steigerung der Arbeitsproduktivität. Als materieller Anreiz ist dafür die Auszahlung einer Jahresendprämie vorgesehen. Diese kann aber nur gezahlt werden, wenn alle Positionen des Jahresplanes erfüllt sind, einschließlich der Position Absatz und Gewinn. Dadurch werden Faktoren für die Bewertung der Arbeitsleistung herangezogen, die der einzelne Werktätige nicht beeinflussen kann.

2.1.5 Die Neuererbewegung hat sich zu einer Massenbewegung entwickelt. Sie wird als Bestandteil sozialistischer Demokratie verstanden und soll zur Entwicklung des sozialistischen Charakters der Arbeit beitragen. Mit ihr soll bewirkt werden, daß der Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit schwindet und sich sozialistische Persönlichkeiten entwickeln. Der Staat fördert und lenkt die Initiative der Neuerer. Alle Verbesserungsvorschläge werden finanziell vergütet. Der materielle Anreiz soll aber nicht dazu führen, daß persönliche Interessen den gesellschaftlichen (betrieblichen) vorgeordnet werden.

2.1.6 Im Zuge der Weiterentwicklung der Wirtschaft in der DDR entstehen nach der Bildung von Vereinigungen volkseigener Betriebe und von Kombinat Wirtschaftsverbände, in denen sämtliche am Finalprodukt orientierten Eigentumsformen kooperierend zusammengeschlossen sind.

2.1.7 Durch diese wirtschaftsorganisatorischen Maßnahmen ergeben sich Veränderungen in Struktur, Organisation und Leitungstätigkeit. Welchen Einfluß haben diese Veränderungen auf den Werktätigen im Betrieb?

Es zeigen sich Auswirkungen für die Angestellten wie für die Arbeiter in der Produktion, die sich positiv oder auch negativ, direkt oder indirekt im Blick auf den Einzelnen wie auf Kollektive bemerkbar machen und damit das Betriebsklima bestimmen.

2.2 Zur wissenschaftlich-technischen Revolution

Die Bildung von Kombinat und Wirtschaftsverbänden verlangt die Anwendung moderner Rationalisierungsverfahren (EDV).

Die wissenschaftlich-technische Revolution verändert den gesamten Produktionsablauf. Durch den Aufbau von Automatisierungsstraßen und die Anwendung der Meß- und Regelt-technik wird die Zahl der Arbeitskräfte und die manuelle Arbeit vermindert. Gleichzeitig wachsen die Anforderungen an die geistige Tätigkeit für die Überwachung und Be-

dienung der modernen Technik. Die dazu benötigten Arbeitskräfte müssen oft umgesetzt und umgeschult werden, von Entlassungen sind die Werktätigen im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus nicht bedroht.

2.3 Zusammenarbeit verschiedener gesellschaftlicher Organe im Betrieb

2.3.1 Die Arbeit der gesellschaftlichen Organe in den Betrieben (SED, FDGB, FDJ, DFD, KDT, DRK)* sind im Betriebsgeschehn progressiv und produktionsfördernd wirksam. Ihre Meinungen zu den politischen, ideologischen und ökonomischen Erfordernissen stimmen weitgehend überein und richten sich nach zentralen Beschlüssen von Partei und Regierung, durch die die Zusammenarbeit gesichert wird.

2.3.2 Der FDGB unterstützt und überwacht mit seinen verschiedenen Industriezweigen die Leitungstätigkeit in Betrieben. Der Gewerkschaftsbund kontrolliert die Durchführung von Maßnahmen wie z. B. Arbeiterversorgung, Krankenbetreuung, betrieblicher Arbeits- und Gesundheitsschutz, Einhaltung der Kulturpläne, Frauenförderungsplan, Jugendförderungsplan u.a.. Er vertritt die materiellen, persönlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Werktätigen, wahrt das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Bildung, Erholung und Freizeit und leitet eigenverantwortlich die Sozialversicherung. Eine Schwierigkeit gewerkschaftlicher Arbeit liegt in der Aufgabe, die persönlichen mit den gewerkschaftlichen Interessen in Übereinstimmung zu bringen.

2.3.3 Ein weiteres wichtiges Organ des FDGB sind die 1953 gegründeten Konfliktkommissionen. Sie werden auf die Dauer von zwei Jahren in geheimer und direkter Wahl durch das Kollektiv im Betrieb (Abteilung, Betriebsteil) gewählt, für welches sie tätig sein sollen. Sie haben die Aufgabe, bei arbeitsrechtlichen Streitigkeiten zu entscheiden und die Pflicht, Verstöße gegen das sozialistische Arbeitsrecht zu beseitigen. Ziele der Konfliktkommissionen sind, die Einhaltung der Gebote der sozialistischen Moral, der Steigerung der Arbeitsproduktivität, der Festigung des sozialistischen Bewußtseins zu sichern. Die Konfliktkommission wird nur auf Antrag tätig, den die Betriebsleitung oder der Werktätige stellen können.

2.3.4 Die Kammer der Technik (KDT) setzt sich für die Lösung bestimmter Teilaufgaben des Betriebes ein. Sie organisiert und leitet Tagungen und Kolloquien und führt Qualifizierungslehrgänge durch. In ihren überbetrieblichen Fachausschüssen wird vor allen Dingen der Austausch von Erfahrungen fachlicher Art gepflegt. Die KDT und die FDJ organisieren gemeinsam die Messe der Meister von Morgen (MMM).

+ Erklärung der Abkürzungen:

SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
FDGB = Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ = Freie Deutsche Jugend
DFD = Demokratischer Frauenbund Deutschlands
KDT = Kammer der Technik
DRK = Deutsches Rotes Kreuz

2.4 Die Betriebsleitung

Jeder Werktätige ist zusammen mit der Betriebsleitung Miteigentümer und damit gleichzeitig mitverantwortlich bei der Eigentumspflege und -vermehrung. Es gibt betriebliche Funktionen und somit auch eine Leitungspyramide: Direktoren, Dispatcher, Ingenieure, Ökonomen, Meister, Facharbeiter, Hilfsarbeiter. Nur, wenn jeder seine Funktion wirklich annimmt, kann sinnvolle Zusammenarbeit gewährleistet werden. Die Betriebsleitung ist vor allen Dingen verantwortlich für die Erfüllung des Planes, gleichzeitig aber für das Wohl aller Werktätigen. Die führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse wird im Betrieb dadurch realisiert, daß jeder Abteilung ein Parteisekretär zugeordnet wird. Unter anderem organisiert die Partei im Betrieb zur Schulung der leitenden Kader das Parteilehrjahr, an dem auch Parteilose teilnehmen können. Es handelt sich hierbei um monatliche Vorträge und Diskussionen über aktuelle Probleme. Ähnliche Vortragsreihen werden für Jugendliche organisiert (Zirkel Junger Sozialisten). Den Jugendlichen werden entsprechende Vorhaben als Jugendobjekte zur verantwortlichen Bearbeitung übergeben.

2.5 Die Gleichberechtigung der Frau hat sich auf vielen Gebieten durchgesetzt und wird akzeptiert. Aufgrund der Tatsache, daß die Frau wegen ihrer besonderen Pflichten als Mutter im Produktionsprozeß häufiger ausfällt als der Mann, gibt es jedoch noch ungelöste Probleme. Die Frauen wollen im Betrieb eine normale Förderung. Sie möchten in ihrer fachlichen Entwicklung nicht gehemmt, aber auch nicht auf Weisung bevorzugt werden.

2.6 Aus- und Weiterbildung

Die Ausbildung der Lehrlinge erfolgt nach einheitlichen zentral ausgearbeiteten Plänen. Der Betrieb delegiert die Werktätigen an Hoch- und Fachschulen zum Direkt- und Fernstudium. Er gibt zu diesem Zweck im Falle des Fernstudiums bezahlte Freistellung von der Arbeit und führt oft selbst an Betriebsschulen spezielle fachliche Lehrgänge durch. Besondere Förderung genießen in der Aus- und Weiterbildung die werktätigen Frauen.

2.7 Zu Fragen des Bewußtseins

Immer mehr Werktätige sind sich dessen bewußt, daß sie das sozialistische Gesellschaftssystem bauen, daß ihnen die Betriebe und die Städte gehören und daß sie den Nutzen von dem haben, was in den Betrieben produziert wird. Es wächst die Verantwortung für das gesellschaftliche Ganze.

Wenn der Werktätige keinen Einblick in Zusammenhänge hat, so ist das der Bewußtseinsbildung hinderlich. Es gehört zum vollen Menschsein in der betrieblichen Wirklichkeit, daß die Werktätigen das Endprodukt kennen, über die Rentabilität informiert werden und die Notwendigkeit der betrieblichen Arbeit erfassen. In dieser Richtung werden viele Anstrengungen unternommen. Es ist aber noch nicht so weit, daß alle Werktätigen das Bewußtsein haben, daß sie Verantwortliche in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sind. Auch heute noch wird Arbeit als bloßer Geldverdienst betrachtet. Die Verantwortung der Brigaden für ihre schwachen Glieder sind an vielen Stellen Selbstverständlichkeit geworden. Von der Krankenbetreuung über die Hilfe in persönlichen Schwierigkeiten zu Ansätzen gemeinsamen Lebens außerhalb der Arbeitszeit, sind viele Anstrengungen unternommen worden, die Zeit der gemeinsamen Arbeit als Menschen unter Mitmenschen zu gestalten und nicht nur als technisch verwendete Zeit zu betrachten.

Die soziale Anerkennung, der soziale Tadel, die Erziehung durch den Einfluß der Brigade sind ganz entscheidende Faktoren für die Ausbildung von Verantwortung füreinander.

Gehemmt wird die Arbeits- und Verantwortungsbereitschaft, wo menschlich gut zusammenarbeitende Brigaden nur aus produktionstechnischen Gründen administrativ auseinandergerissen und willkürlich neu zusammengesetzt werden.

Gelingt es nicht, persönliche und gesellschaftliche Interessen in Einklang zu bringen, wird zur Zeit meist den gesellschaftlichen der Vorrang gegeben. Damit aber die gesellschaftlichen Interessen bejaht werden können, müssen sie neu begründet, dargelegt, zur Diskussion gestellt und von den Werktätigen geprüft werden können.

Je besser das Arbeitsleben nach den Zielen, die dem sozialistischen Charakter der Arbeit entsprechen, gestaltet wird, destoweniger sind die Werktätigen gefährdet, im Blick auf die ihnen bewußten Schwierigkeiten zu resignieren.

Mit weiterer Stärkung der Wirtschaft und der ökonomischen Basis und einer Verbesserung der Lebensbedingungen wächst das Bewußtsein, daß die Werktätigen die stimulierende und tragende Kraft der Gesellschaft sind.

3. Theologische Gesichtspunkte

3.1 Berufen zu Gottes Mitarbeiter

Arbeit ist nach dem biblischen Zeugnis das Mandat der Teilhabe an Gottes Wirken in der Schöpfung. Der Mensch ist zum Mitarbeiter Gottes berufen (1. Kor. 3,9).

Damit ist ausgeschlossen, daß die Arbeit

- a) nur des Menschen Sache sei,
- b) primär der Erhaltung der eigenen Existenz diene,
- c) verflucht sei,
- d) verachtet oder überschätzt werden dürfte.

Die beiden bekanntesten Bibelstellen über die Arbeit sind nicht konstitutiv für das Verständnis von Arbeit: 1. Mose 3,19 berührt das Problem der Beschwerlichkeit der Arbeit, 2. Thess. 3,10 polemisiert gegen die hellenistische Unterbewertung der Arbeit.

Mit der Zuordnung von menschlicher Arbeit und Gottes Wirken wird die Arbeit nicht verabsolutiert oder isoliert. Sie ist so umfassend zu verstehen, daß Feier und Werk, Tat und Wort, Beten und Schaffen eine Einheit sind.

3.2 Befreit zum Dienst an Gottes Geschöpfen

Gottes Arbeit ist Dienst am Menschen durch Jesus Christus. Von ihm her bekommt die Arbeit einen neuen Sinn: Arbeit dient dem Leben anderer. Dieser Dienstcharakter der Arbeit bedeutet Befreiung, Menschen in der Nachfolge Jesu sind frei zur Gemeinschaft, zur Freude, zum Feiern, zum kritischen Prüfen und Verändern, zur Anerkennung fachgebundener Sachlichkeit, zur Einordnung in gesellschaftliche Systeme, zur Kooperation mit denen, die eine andere Begründung ihres Arbeitsethos vertreten. Sie sind frei zum Einsatz der Arbeitskraft und zum Verzicht, anerkannt zu werden, bis hin zum Verlust der eigenen Existenz.

In den Theologischen Sätzen des Weißenseer Arbeitskreises "Von der Freiheit der Kirche zum Dienen" heißt es: "Im Glaubensgehorsam werden wir alle Wissenschaft und Arbeit in den Dienst am menschlichen Leben stellen, vorbildlich und zuverlässig auch durch unsere Forschung und Arbeit der politischen Gemeinde dienen und ihr zeigen, daß wir als Zeugen der Menschenliebe Gottes zugleich zu ihrem irdischen Wohle

denken und arbeiten." Mit der Auferstehungsgewißheit in der Nachfolge Jesu werden Menschen von der Resignation befreit, als sei alles Mühen vergeblich (vgl. 1. Kor. 15,58).

3.3 Beteiligt am Kommen des Reiches Gottes

Christen beten um das Kommen des Reiches Gottes und arbeiten zugleich am Aufbau des Sozialismus mit. Damit tun sie weder dasselbe noch gegensätzliches. Sie verwechseln weder die Kirche noch eine progressive Gesellschaftsordnung mit dem Reiche Gottes. Sie nehmen aber das Vorletzte ernst, um des Letzten willen (vgl. Bonhoeffer). Der Glaube an den Herrn der Geschichte, der Macht hat über alle Mächte, verbietet Christen, vergangene Positionen zu behaupten und lebensbedrohlich gewordene Strukturen zu verteidigen. Damit würden sie dem Kommen des Reiches Gottes entgegen wirken. Andererseits wissen Christen auch, daß eine neue Gesellschaft ohne Hunger und Krieg noch nicht die Vollendung des Reiches Gottes ist. Das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus, das mit ausschließlich marxistischem Verständnis weiter entwickelt wird und in dem viele Christen arbeiten, kann nur solchen Christen zur Anfechtung werden, die nicht wirklich glauben wollen, daß das Reich Gottes mit Christus begonnen hat. Christen sind dazu ermächtigt, "sich an der Vorwegnahme des Reiches Gottes zu beteiligen und schon heute etwas von der Neuschöpfung sichtbar werden zu lassen, die Christus an Seinem Tag vollenden wird" (Uppsala 1968).

Literaturhinweise

1. Kleines Politisches Wörterbuch, Dietz-Verlag 1967, 43 f.
2. Gesetzbuch der Arbeit, Staatsverlag der DDR 1965
3. Rudi Weidig, Sozialistische Gemeinschaftsarbeit, Dietz-Verlag
4. "Mensch und Arbeit im sozialistischen Betrieb"-/Berlin 1969
Lehrbuch für Ingenieur- und Fachschulen,
VEB Fachbuchverlag Leipzig 1968
5. Peter Karsch "System, Automatisierung und sozialistischer Charakter der Arbeit" in 'Einheit', Heft 10/70
6. Vitali Stoljarow "Sozialistische Erwartungen an die Automation" in "Der Sonntag", Heft 24/70 S. 9
7. Karl Marx "Das Kapital", Band 3, Dietz-Verlag Berlin
8. Grundlagen des Marxismus-Leninismus- Lehrbuch - Dietz-Verlag / Berlin 1963
9. Emil Fuchs "Christliche und marxistische Ethik" Bd. I u. II, Köhler & Amelang 1958/59
10. Hans Georg Fritzsche "Ethik" Bd. I u. II, Evang. Verlagsanstalt
11. Evangelisches Soziallexikon, Kreuz-Verlag Stuttgart 1954
12. Bonhoeffer "Ethik", Christian-Kaiser-Verlag 1949

5.1.76 / Gr.

Abzugs-Nr.: 0237

2. Auflage

Die Neustadt in der DDR

- Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst -

1. Studie der Arbeitsgruppe KIRCHE UND GESELLSCHAFT
beim Ökumenisch-missionarischen Amt - im Juni 1970

1. Einleitung

Durch den Aufbau neuer Industrieschwerpunkte kam es zur Gründung von Neustädten. Ohne die entsprechende Industrie wäre das Wachsen dieser Städte nicht denkbar. Es ist als typisch hervorzuheben, daß ein oder zwei Großbetriebe die Struktur der jeweiligen Neustadt bestimmen.

Neustädte sind nicht natürlich gewachsen, sondern von Anfang an geplant. Während in der Bundesrepublik bis zur Stunde kein Städtebauförderungsgesetz realisiert werden konnte und der Städtebau nach wie vor von kapitalistischen Eigeninteressen abhängig ist, sind in der DDR vom Grundansatz her zielgerichtete Lösungen und Gestaltungen möglich.

Fehler, die im Städtebau vergangener Jahrzehnte gemacht wurden, werden heute deutlicher gesehen. Einfamilienhaus-Siedlungen gelten nicht mehr als gesellschaftliche Aufgabe. Es ergeben sich neue Formen der Aufgliederung der Städte in Industriebereiche, Wohnviertel, Kultur- und Erholungsgebiete. Besonderes Augenmerk gilt heute den Stadtzentren. Sie sollen der Begegnung der Bürger bei allen möglichen Gelegenheiten dienen.

Die veränderten Produktionsverhältnisse im Sozialismus werden als wichtigste Triebkraft für die Veränderung im Städtebau angesehen. "Die Architektur hat die Aufgabe, die sozialistische Lebensweise räumlich zu gestalten". Man kann zwar nicht von sozialistischen Wohnungen sprechen, wohl aber von sozialistischen Wohngebieten. "Das sozialistische Wohnumfeld unterscheidet sich von dem des Kapitalismus vor allem darin, daß es nicht allein die Wohnung, sondern die Gesamtheit der Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen und der familiären Sphäre umfaßt. Die Verflechtung der verschiedenen Lebensäußerungen des sozialistischen Menschen muß sich räumlich in einer typischen Zuordnung und Verbindung der Wohngebäude und der gesellschaftlichen Einrichtungen ausdrücken." (Henselmann, "Lebensweise in der Stadt von morgen - Blick ins nächste Jahrzehnt", Urania 1968, S. 178).

2. Die Wirklichkeit der Neustädte

2.1 Städtebauliche Probleme

Wir beginnen mit der Wohnung, als der kleinsten Einheit. Die Wohnungen sind schön, zweckmäßig, aber klein. Es herrscht eine gewisse Uniformität, obwohl der individuellen Gestaltung auch innerhalb der Typenwohnung keine Grenzen gesetzt sind. Darüber hinausgehende persönliche Wünsche, etwa nach Arbeitszimmer und ähnlichem, sind nicht erfüllbar. Wir müssen einsehen, daß es zur Zeit keine andere Möglichkeit gibt als strenge Rationalität. Es sind jedoch Bestrebungen im Gang, die durchschnittliche Wohnungsgröße allmählich anzuheben. Bisher "Jedem eine Wohnung" - In Zukunft: "Jedem seine Wohnung".

Die Neustadt-Wohnungen bieten viele Erleichterungen für die häusliche Arbeit (Fernheizung in den meisten Fällen, Warmwasser, pflegeleichte Fußböden etc.). Dadurch wird die Berufstätigkeit der Frau erleichtert. Die Kinderzimmer sind fast alle zu klein. Bei wachsender Kinderzahl wird ein Umzug notwendig. Die gesellschaftlichen Einrichtungen wie Kaufhallen, Schulen, Kindereinrichtungen, Gaststätten werden selten rechtzeitig fertig. Die Kaufhalle (Waren des täglichen Bedarfs) mit ihrem umfangreichen Sortiment bietet eine wesentliche Erleichterung des Einkaufs. Schulen sind z. T. überbelegt, Krippenplätze reichen nicht aus (Hoyerswerda: 2000 Frauen warten auf Krippenplätze!).

Kulturelle Einrichtungen fehlen noch weithin. Der Wohnungsbau wird dem Bau gesellschaftlicher Einrichtungen vorgezogen. Ein Stadtzentrum ist in fast allen Fällen noch nicht vorhanden. Daher ist die Stadt nicht voll funktionstüchtig, und Konflikte sind vorerwartet noch unvermeidlich.

Zur Frage der Trennung von Arbeitsplatz und Wohngebiet: Die Trennung wurde bisher in allen Fällen bewußt angestrebt und vollzogen. Ob sie sich positiv auswirkt oder nicht, kommt auf den einzelnen Mann und seine Tätigkeit an. Der Berufsverkehr zum Werk funktioniert gut. Eine Fahrzeit von ca. 20 Minuten wird als zumutbar erachtet. - Innerhalb der Städte selbst ist das Verkehrsproblem besser gelöst als in den alten Städten. Der Verkehr wurde aus den Wohnkomplexen herausgenommen. Im Anfang wurde allerdings viel experimentiert und noch zu wenig großzügig verfahren. - Gegenwärtig glaubt man erkennen, daß die Trennung von Wohnen und Arbeit in unzulässiger Weise verabsolutiert worden ist. Geräusch- und geruchlose Betriebe könnten durchaus ihren Platz innerhalb des Wohngebietes finden. Für die Zukunft werden "Funktionsüberlagerungen" angestrebt, um der Monotonie entgegenzuwirken.

Die Monotonie der neuen Städte wird - zumal von ihren Bewohnern - stark beklagt. Ein gewisses Maß an Monotonie erscheint unvermeidlich, da es durch die Typen- und Fertigteilbauweise bedingt wird. Im übrigen sinnen die Verantwortlichen auf Abhilfe. Professor Henselmann schreibt in seinem Buch "Lebensweise in der Stadt von morgen", S. 182: "Natürlich ist die sozialistische Gesellschaft ihrer Wesen nach großzügig und weiträumig, aber das heißt nicht, daß die Plätze und städtebaulichen Räume, in denen sich die Menschen bewegen, ebenfalls groß und weit sein müssen." Das sei ein Standpunkt der Vergangenheit, eine "mechanistische Denkposition", die zu Schematismus und Monotonie führte. Es wird heute erkannt, daß die Beziehungen der Menschen in einem Wohnbezirk sich in dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen körperlicher und geistiger Betätigung, zwischen Kindheit, Jugend und Alter, zwischen Wohngebiet und Umgebung der Stadt bewegen.

Nicht die Konzeption der sogenannten "Gartenstadt" oder der Le Corbusier'schen Hochhäuser inmitten weiter Parkanlagen hilft die Monotonie überwinden. Eine Kritik an diesen Erscheinungsbildern lautet: "Die Berührung mit dem Nachbarn ebenso wie mit dem Staat ist zur Berührung mit etwas weithin Fremdem geworden." - Lebendige Beziehungen zueinander stehen. Heute sagen deshalb die Städtebauer: Mehr Menschen in die Städte und in die Zentren der Städte.

hinein. Nur dadurch können Eintönigkeit und Leere überwunden werden. Auch der Mangel an zusätzlichen Flächen legt uns nahe, die Stadt innerhalb der Stadt selbst zu erweitern. Als internationale Kennziffer wird eine Einwohnerdichte von 400 - 500 Einwohnern im Zentrum pro Hektar angegeben. Zum Vergleich: Im älteren Berlin bis 1000 E pro ha, Görlitz pro ha 600 E, der am dichtesten belegte Wohnkomplex in Hoyerswerda jedoch nur 280 Einwohner pro Hektar.

Die meisten Neustädter sind sich darin einig, daß es reizvollere Städte gibt, als die Neustädte es bisher sind. Sie sind sich aber auch darin einig, daß sie nur äußerst ungern in solch einer reizvollen alten Stadt wohnen möchten. Diese Städte sind zum Anschauen und Bummeln schön, aber nicht zum Wohnen. Daß die Neustädte noch so manche Mängel aufweisen, liegt nicht an einem Versagen der Planung, sondern weithin an den noch fehlenden Möglichkeiten der Realisierung, am Finanzmangel und an mangelnder Baukapazität. - Jeder Architekt wird bestätigen, daß Städtebau immer ein Kompromiß ist, die ideale Stadt gibt es nur in der Theorie.

2.2 Das Leben in den Neustädten

"Wer einmal umgezogen ist, zieht wieder um." Dieser Satz bewahrheitet sich in den Neustädten. Mobilität und Fluktuation bestimmen das Bild. Es gibt keine bodenständige Bevölkerung, dagegen aber eine Menge Menschen, für die die Neustadt schon die dritte oder vierte Station bildet. Es sind nicht immer die entsprechend qualifizierten Fachkräfte gewesen, die den Ortswechsel in das neue Industriegebiet vollzogen haben. Den Hauptanteil der Bewohner bilden junge Menschen, die hier oft ihre erste gemeinsame Wohnung erhalten haben. Es ist alles noch im Fluß, und zwar im positiven Sinn. Ehemaligen Dorfbewohnern fällt das Einleben nicht leicht, besonders den Frauen. Aber das dürften Übergangserscheinungen sein. Die heranwachsende Generation wird ganz in der Stadt zu Hause sein.

Mobilität bedeutet tatsächlich größere Offenheit und Beweglichkeit der Menschen. Das zeigt sich auch in der Kirchengemeinde. Positive Mitarbeit und Offenheit für das Neue ist bei Menschen zu finden, die sich in der Neustadt zu Hause fühlen. Sehr bewußt gehen sie diese Bindung ein, während ehemals sehr "kirchliche" nicht immer Zugang zur Gemeinde finden. Sie werden mit der neuen Situation, in der sie stehen, nicht ohne weiteres fertig. Rein äußerliche kirchliche Traditionen dagegen brechen ab oder werden mit Rücksicht auf das Elternhaus nur formal noch eine kurze Zeit aufrechterhalten.

Auffällig erscheint in Neustädten die Uniformität des Lebensstils. Wie die Wohnungen und Aufgänge einander gleichen, so auch die Lebensgewohnheiten der Bewohner. Der Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß überwiegend junge Menschen in der Stadt leben. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung ist niedrig, die Zahl der kleinen Kinder ist hoch, die technischen Berufe überwiegen.

Das Leben in der Familie wird dadurch beeinflusst, daß mehr Frauen berufstätig sind als in anderen Städten. Als Ursachen sind zu nennen: Freude am Beruf und die Notwendigkeit, im Beruf zu bleiben, der benötigte zusätzliche Verdienst, das größere Angebot an Kindereinrichtungen und die Zeiteinsparung durch die Zweckmäßigkeit der Wohnung.

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau im Haushalt und bei der Versorgung der Kinder ist selbstverständlich. Die Berufstätigkeit der Frau bringt neue Konfliktsituationen hervor: Es bleibt weniger Zeit für die Familie, besonders dann, wenn beide in Schichten arbeiten. Die Kinder in den Neustädten wachsen unter vielen Gleichaltrigen auf. Alte Menschen fehlen, die Kinder bleiben oft sich selbst überlassen. Das wirkt sich in Disziplinschwierigkeiten in den Schulen aus, bishin zur Kinderkriminalität. Auch gibt es leistungsschwache und nervöse Kinder. Ehescheidungen und Selbstmorde lassen auf unbewältigte Familienprobleme schließen. Viele Ehepartner qualifizieren sich oder stehen im Fernstudium. Sie haben den Willen, beruflich voranzukommen, auch unter persönlichen Belastungen.

Menschliche Kontakte innerhalb des Hauses sind häufiger in Aufgängen mit größeren Wohnungen. Hier finden die Kinder sehr schnell zueinander und ziehen die Erwachsenen mit. Besonders isoliert lebt man dagegen in Hochhäusern.

Die Hilfsbereitschaft innerhalb des Hauses ist groß und wird als selbstverständlich angesehen. Andererseits gibt es aber auch viel Gedankenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit den Nachbarn gegenüber. Man lernt, bewußter auf Abstand zu leben. Freundschaften werden gepflegt, aber man lernt im Laufe der Zeit, seine Auswahl zu treffen.

Das geistig-kulturelle Leben kommt erst langsam in Gang. Kulturzentren fehlen bisher, die Einwohner suchen noch kulturelle Möglichkeiten außerhalb der Neustadt.

Da das Leben der Stadt stark durch Schichtarbeit bestimmt wird, ist es schwer, allein mit Abendprogrammen den Einwohnern Möglichkeiten zu bieten.

Die Verantwortlichen der Stadt sind aber bemüht, die schöpferischen Kräfte ausfindig zu machen und auszubilden (z. B. Musikschule). Gespräche mit Schriftstellern, Ausstellungen aller Art und Musikfesttage zu organisieren.

Der 1. Mai und der 7. Oktober werden als Volksfest gefeiert, Naherholungszentren werden ausgebaut.

2.3 Die gesellschaftlichen Beziehungen

Die meisten gesellschaftlichen Organisationen müssen im neuen Wohngebiet ebenso von vorn anfangen wie die Kirche. Es fehlt weiterhin an Räumlichkeiten, in denen man tagen kann. Man ist auf die Gastfreiheit von Fabrikbetrieben oder Schulen angewiesen. Sportgemeinschaften klagen über noch fehlende Einrichtungen und Geräte. Die Anlaufschwierigkeiten sind für die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen beträchtlich, zumal die Bewohner zurückhaltend sind, sich nicht ohne weiteres engagieren und von der Freiheit der Anonymität kräftig Gebrauch machen. Auch die Gründung der Hausgemeinschaften geht nur schleppend vor sich. Am schnellsten bilden sich noch Wohnsportgemeinschaften und Zirkel für Zierfische, Philatelie oder künstlerische Textilgestaltung.

Die Mitarbeit in gesellschaftlichen Bereichen ist trotzdem auf ganzem gesehen stärker als in Altstädten. Die Übersichtlichkeit der Wohnkomplexe und der Einfluß der Großbetriebe (Patenschaften) wirken sich fördernd auf das gesellschaftliche Leben aus. Das Schlagwort von der "Sozialistischen Menschengemeinschaft" wird von vielen nicht als Phrase empfunden, sondern als Spiegelbild

der Wirklichkeit und als Aufgabe für die Zukunft. Anerkennenswert sind gerade in Neustädten die Leistungen der Bewohner im NAW. Man handelt hier in dem Bewußtsein, gemeinsam etwas zu schaffen, das allen an der Arbeit Beteiligten zugute kommt. Als Faktoren, die sich auf die gesellschaftliche Arbeit im Wohngebiet hemmend auswirken, sind zu nennen:

- die arbeitsmäßigen Überforderungen und gesellschaftlichen Beanspruchungen im Betrieb(auch Fernstudium)
- die Ansprüche, die berechtigterweise die Familie stellt - sind es doch für viele gerade die ersten Ehejahre, die in der Neustadt gelebt werden -, die erste Elternschaft, die verantwortet werden muß,
- das allgemeine Streben nach materiellen Werten,
- die mangelhafte Qualität der kulturellen Arbeit, die sich negativ unterscheidet von der Perfektion des Fernsehangebotes,
- die bürokratischen Hemmnisse, die schon manche Initiative auf gesellschaftlichem Gebiet erstickt haben - das Interesse der kommunalen und staatlichen Organe an den gesellschaftlichen Problemen des Wohngebietes läßt vieles zu wünschen übrig.

Bei näherer Betrachtung der verschiedenen Faktoren zeigt sich, daß ein Wohnbezirkssausschuß etwa mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hat wie die Leitung einer Kirchengemeinde.

3. Kirchlicher Dienst in Neustädten

3.1 Analyse der Neustadt-Gemeinde

Die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in Neustädten liegt in der Regel zwischen 10 und 20 % der Einwohnerzahl. Dabei sind auch die mitgerechnet, die keine engere Beziehung zur Gemeinde suchen, sich aber auf Befragen als Glieder der evangelischen Kirche erklären. Die praktizierende Gemeinde ist wesentlich kleiner, von der wiederum nur ein Teil wirklich mitarbeitet. Altersmäßig sind die Gruppen zwischen 25 und 40 Jahren am stärksten in der Gemeinde vertreten. Kinder und heranwachsende Jugendliche machen etwa ein Drittel der Gemeindegliederzahl aus. Von über 10.000 Schulkindern in Hoyerswerda-Neustadt besuchen etwa 120 den kirchlichen Unterricht.

Die Diaspora-Situation der Gemeinde tritt sehr kraß zutage. Sie ist von den Gemeindegliedern noch keineswegs verkraftet. Die Gefahr der Resignation ist in offener oder latenter Form ständig da. Chancen, die in der gegebenen Situation enthalten sind, werden noch nicht genügend erkannt. Viele Gemeindeglieder suchen engere Kontakte innerhalb der Gemeinde, was naheliegend ist, aber die Gefahr des Rückzuges in ein frommes Getto in sich birgt, statt ihr Zusammensein und ihre Zusammenarbeit mit Nichtchristen in der gleichen Situation als Chance wahrzunehmen.

Herkunft und Tradition der Gemeindeglieder sind außerordentlich unterschiedlich. Es finden sich ehenalige Angehörige der Studentengemeinde neben Familien dörflicher Herkunft, Pietisten neben säkular denkenden Christen, politisch Unzufriedene neben solchen, die eine sozialistische Einstellung besitzen. Es werden innerhalb der Gemeinde stark unterschiedliche Meinungen vertreten und un-

terschiedliche Erwartungen ausgesprochen, die aus der jeweiligen unterschiedlichen Vergangenheit herrühren. Die verschiedenen Traditionen zusammenzubringen und für die Aufgaben am Ort fruchtbar zu machen, erfordert ein großes Maß an Einfühlungsvermögen. Das wird nicht in jedem Fall gelingen. Manchmal erscheint es unvermeidlich, daß Einzelne der Gemeinde enttäuscht den Rücken kehren und sich dann oft einer benachbarten Altstadt-Gemeinde anschließen. Ein Problem bilden die wenigen älteren Gemeindeglieder, die auch in der Kirchengemeinde die gewohnte Geborgenheit vermissen, und an denen ganz gewiß manches versäumt wird.

Im Verlauf der Jahre hat sich fast jede Neustadt-Gemeinde Räume einrichten können. Ein Existieren ohne kircheneigenen Raum erscheint gegenwärtig nicht vorstellbar.

3.2 Neue Ansätze in der Gemeindearbeit

Die Ausgangsposition für den Beginn der kirchlichen Arbeit war in den einzelnen Neustädten sehr unterschiedlich. An Orten, wo es gelang ein Team einzusetzen, war der Start einfacher als dort, wo ein einzelner Pfarrer den Anfang machen mußte. In den meisten Fällen war man sich darin einig, daß in neuen Wohngebieten ein Neubeginn vom Grundansatz her geboten ist. Klarheit herrschte darüber,

- daß die Strukturen der Dorfgemeinde nicht auf die neuen Verhältnisse übertragen werden dürfen,
- daß es nicht darum zu gehen braucht, Kirchen oder Gemeindehäuser mit andächtigen Zuhörern zu füllen,
- daß die herkömmliche Vorstellung vom "Amt" des Pfarrers, der seine Gemeinde betreut, und vom "Hilfsdienst" der Gemeindeglieder nicht mehr geeignet ist,
- daß jede Art von Alleingang abzulehnen ist,
- daß keinesfalls wieder eine Gemeinde entstehen darf, die sich von ihrer Umwelt isoliert.

Dieser neue Ansatz ist in fast allen Fällen versucht worden.

Heute sind eine ganze Reihe von Neustadt-Gemeinden in ihrer Erscheinungsform und in ihren unbewältigten Problemen einander ähnlich:

- die Gemeindeführung versteht sich als ein bruderschaftliches Leitungsteam,
- der Mitarbeiterkreis ist auf dem Wege zu eigenverantwortlicher Arbeit,
- der Pfarrer wird zum theologischen Fachberater,
- der Gottesdienst wird zur Versammlung der mündigen und gesprächsbereiten Gemeinde.

In diesem Sinne erhalten Taufe und Abendmahl neue Bedeutung. Wichtig werden:

Hauskreise,
Besuchsdienste,
Seminare,
Gemeindenachmittage und
Rüstzeiten.

Das freiwillige Gemeindeopfer tritt an die Stelle der Kirchensteuer.

Dieser Neuansatz läßt sich in folgenden Orientierungssätzen zusammenfassen:

Von der Betreuung - zur Arbeitsgemeinschaft,
vom Monolog - zum Gespräch,
von der Distanz - zur Bruderschaft - zur überschaubaren
und wirkungsfähigen Dienstgruppe,
vom Ritus - zur Versammlung der Weggenossen.

Trotz aller beim Neubeginn aufgewandten Mühe zeigen sich jedoch gerade in Neustadtgemeinden Probleme, die bisher nicht gelöst werden konnten:

Das Ersticken der Verantwortlichen in organisatorischen Dingen,

das noch ungeklärte Verhältnis von intensiver und extensiver Arbeit,

das noch unklare Verhältnis von Gottesdienst und Arbeitsgruppen,

die Gemeindeglieder mit unterschiedlichen Traditionen zusammenzuführen.

Es darf nicht übersehen werden, daß diese Neuansätze im wesentlichen im Rahmen der Ortsgemeinde (Parochie) versucht worden sind. Für die zukünftige Arbeit müßten die vielfältigen Beziehungen zu angrenzenden Gemeinden und Dienstgruppen innerhalb des städtischen Großraumes mehr Beachtung finden.

3.3 Orientierung des künftigen kirchlichen Dienstes

Die Kräfte einer Neustadt-Gemeinde sind begrenzt; die Diasporasituation tritt deutlich hervor. Großangelegte Projekte sind deshalb schon von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wir müssen nüchtern sehen, daß noch immer viel zu viele Aktivitäten der Gemeindeglieder im innergemeindlichen Bereich verbraucht werden. Es geht um mehr, als um Strukturveränderungen innerhalb der Gemeinde. Die eigentliche Chance der Gemeinde in der neuen Wohnstadt besteht darin, daß sie nahe bei den Menschen und damit ganz nahe an der S a c h e ist.

Die Gemeinde hat die Gesellschaft nicht zum Gegenüber, sondern sie ist selbst ein Stück Gesellschaft, so wahr der "Mensch ein gesellschaftliches Wesen" ist. Für unsere Existenz kann das nur heißen, daß wir die Gemeinde als notwendigen integrierenden Bestandteil der sozialistischen Menschengemeinschaft zu betrachten haben, die ihren spezifischen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Wir können nur die ökumenische Gemeinde im Blick haben, die mitten in der Gesellschaft lebt.

Notwendige Schritte, die zu realisieren sind:

Es sind Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten und gemeinsamer Lebensgestaltung sowohl mit Christen anderer Kirchen als auch mit Nichtchristen zu erkunden und zu erproben.

Die Gemeinde muß sich als Gesprächszentrum verstehen, als Umschlagplatz für Informationen, vom Gottesdienst bis zur Studiarbeit. Die Gemeindehäuser sollten zu Stätten der Begegnung werden, zu Häusern der offenen Tür, wo sich eine offene Gemeinschaft von Christen und Nichtchristen trifft. Bei den Gesprächen und Informationen geht es sowohl um Probleme, die am Ort zu lösen sind, als auch um Fragen, die die Entwicklung der gesamten Welt betreffen.

Die Gemeinde wird funktionale Gruppen zu bilden haben, das heißt, Gruppen von Gemeindegliedern, die einander helfen, in bestimmten Sachaufgaben der Stadt mitzuarbeiten, z. B.:

- in der Stadtplanung Vorschläge zu erarbeiten, die das gesunde Leben in der Stadt sichern,
- in Kulturfragen mit Vertretern der Stadt Gespräche zu führen und für das Kulturprogramm Vorschläge zu machen,
- in der Sozialarbeit zu erspüren, welche sozialen Nöte vorhanden sind und in Hilfsdiensten mitzuarbeiten,
- in der Familienerziehung die neuen gesellschaftlichen Einsichten auf diesem Gebiet zur Kenntnis zu nehmen und im Stadtbezirk zur verantwortlichen Familienerziehung zu helfen.

Sachliche Mitarbeit ist auch auf folgenden Gebieten möglich:

Eheberatung,
Sexualfragen,
Jugendhilfe,
Altenhilfe.

Für solche Gruppen ist der Gemeinderaum als Stätte der Begegnung unerlässlich. Hier ist auch danach zu trachten, daß alle Glieder mit ihren Fragen kommen können. Dabei wird es notwendig sein, daß alle verantwortlichen Mitarbeiter in der Gemeinde sich im Hören auf biblische Texte üben. Nur im Glauben wird es möglich, eine wirklich o f f e n e Gemeinde in einer neuen Stadt zu werden. Christlicher Glaube ist Hoffnung für eine Welt, in der Macht zum Wohl und Heil der Menschen gebraucht wird und die Liebe zum Nächsten menschliches Leben bestimmt, weil für ihn Kreuz und Auferstehung Wirklichkeiten sind. Ein Gemeindeleben mit dieser Blickrichtung braucht immer wieder die Klausur aller Mitarbeiter, damit sie am Experimentieren festhalten und das Risiko des Experimentierens bejahen, denn

"Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden" (Matth. 10, 39 b).

14.1.76 / Gr.
3. Auflage

Abzugs-Nr.: 0236